



MAGISTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Magisterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Kritische Theorie und Kommunikationswissenschaft“

verfasst von / submitted by

Isabella Lina Pedevilla, Bakk. phil.

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2019 / Vienna, 2019

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

A 066 841

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Magisterstudium Publizistik- und
Kommunikationswissenschaft

Betreut von / Supervisor:

Mag. Dr. Christian Steininger, Privatdoz.

I. Eidesstattliche Erklärung

Ich erkläre hiermit an Eides statt, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig und ohne Benutzung anderer als der angegebenen Hilfsmittel angefertigt habe. Die aus fremden Quellen direkt oder indirekt übernommenen Gedanken sind als solche kenntlich gemacht.

Die Arbeit wurde bisher in gleicher oder ähnlicher Form keiner anderen Prüfungsbehörde vorgelegt und auch noch nicht veröffentlicht.

Wien, im März 2019

Isabella Lina Pedevilla

II. Vorwort und Danksagung

Sich in einer Abschlussarbeit am Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien mit der Kritischen Theorie auseinanderzusetzen, mag unüblich sein. In einem Seminar von Dr. Christian Steininger wurde mir durch Zufall die Kritische Theorie als Thema für eine Präsentation zugeteilt und ich muss zugeben: Ich hätte mich damals wohl kaum aus eigener Motivation an den Stoff gewagt. Im Laufe des Semesters tauchte ich aber immer tiefer in die Materie ein und war einerseits fasziniert von den Schriften der „Frankfurter“ – die zumindest in ihren Grundsätzen in diesen Tagen aktueller nicht sein könnten – und andererseits fast schon enttäuscht, dass die Kritische Theorie innerhalb meines Studienfachs so wenig Anerkennung und Aufmerksamkeit erfährt.

So beschloss ich, mich im Zuge meiner Magisterarbeit auf die Suche nach Berührungspunkten, Beziehungen, Einflüssen und Diskrepanzen zwischen Kritischer Theorie und Kommunikationswissenschaft zu machen. Ein Jahr später liegt das Ergebnis dieses Versuchs in Form dieser Arbeit vor. Das Wort Versuch ist dabei zentral: Die Komplexität der Kritischen Theorie – ebenso wie jene des Fachs Kommunikationswissenschaft – kann im Zuge dieser Arbeit nur ansatzweise dargelegt werden. Dennoch hoffe ich, mit meinen Ausführungen einen Beitrag zur Fach- und Theoriegeschichte sowie zur Wissenschaftstheorie der Kommunikationswissenschaft leisten zu können.

Gendergerechte Sprache ist mir sehr wichtig. Da es sich aber bei den zentralen Akteuren der Kritischen Theorie und der Kritischen Kommunikationswissenschaft um Männer handelt, wird in den jeweiligen Abschnitten darauf verzichtet. Auch, weil dadurch sichtbar wird, dass sich vor allem in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts kaum Frauen in der Wissenschaft etablieren konnten. Das ist aber wohl eher ein Thema für eine andere Arbeit.

Einige Personen haben zum Entstehen dieser Abschlussarbeit wesentlich beigetragen. Ihnen gebührt mein aufrichtiger Dank:

An erster Stelle möchte ich meinem Betreuer Priv.-Doz. Dr. Christian Steininger danken, der mich nicht nur zu meinem Thema geführt, sondern mich vor allem in den vergangenen Monaten mit hilfreicher und wohlwollender Kritik beim Schreiben meiner Arbeit unterstützt hat und mir stets beratend und beruhigend zur Seite gestanden ist.

Außerdem bin ich unfassbar dankbar für einige liebe Menschen, die mich einerseits vor dem Versinken in Literatur bewahrt und mich andererseits motiviert haben, in ebendiese wieder einzutauchen: Constantin, Fabio, Chantal, Larissa, Martin, Laura und all die anderen Lieben.

Mein allergrößter Dank gilt aber meinen Eltern Ilse und Silvio Pedevilla, die bedingungslos zu mir halten und es mir durch ihre finanzielle und vor allem emotionale Unterstützung möglich machen, meine Studienzeit zu genießen und so viel zu lernen und zu schreiben, wie ich nur kann. Ihr macht mir damit das größte Geschenk.

III. Inhaltsverzeichnis

I. Eidesstattliche Erklärung	I
II. Vorwort und Danksagung	III
III. Inhaltsverzeichnis	5
1. Einleitung	9
1.1. Erkenntnisinteresse	10
1.2. Aufbau	11
1.3. Wissenschaftstheoretische Vorüberlegungen.....	13
2. Die Kritische Theorie	17
2.1. Historischer Kontext.....	19
2.2. Das Frankfurter Institut für Sozialforschung	21
2.2.1. Das Institut im Exil	24
2.2.2. Rückkehr nach Deutschland.....	26
2.2.3. Das Frankfurter Institut in den 1960er-Jahren und danach.....	28
2.3. Was ist Kritische Theorie?	31
2.3.1. Historischer Materialismus und Herrschaft der Warenform.....	34
2.3.2. Ideologiekritik und Gesellschaftskritik	36
2.3.3. Traditionelle vs. Kritische Theorie	37
2.3.4. Erkenntnistheorie und Wissenschaftstheorie.....	38
2.3.5. Dialektik der Aufklärung	40
2.3.6. Die Kulturindustrie	43
2.3.7. Zielvorstellungen der Kritischen Theorie	45
2.3.8. Akteure der Kritischen Theorie	46
2.4. Jürgen Habermas	50
2.4.1. Theorie des kommunikativen Handelns	51
2.4.2. Habermas und die Kritische Theorie.....	52
2.5. Zwischenfazit: Zur Aktualität der Kritischen Theorie	55

3. Kommunikationswissenschaft: Fach- und Theoriegeschichte.....57

3.1.	Entwicklung der Kommunikationswissenschaft im deutschsprachigen Raum	57
3.2.	Heutiges Selbstverständnis des Fachs.....	65
3.3.	Theoriegeschichte und Theorieentwicklung	67
3.3.1.	Theorieentwicklung und der Begriff des „Paradigmas“ nach Kuhn	68
3.3.2.	Kommunikationswissenschaft und Theorie.....	71
3.3.3.	Theorieentwicklung: Bedeutende theoretische Ansätze	76
3.3.3.1.	Lazarsfeld: Empirische Medienwirkungsforschung	79
3.3.3.2.	Adorno & Horkheimer: Kritische Theorie und Kulturindustrie	80
3.3.3.3.	Maletzke: Psychologisch begründete Sozialwissenschaft	80
3.3.3.4.	Prakke: Funktionale Publizistik	81
3.3.3.5.	Noelle-Neumann: Empirische Meinungsforschung & Schweigespirale..	82
3.3.3.6.	Luhmann: Systemtheorie	83
3.3.3.7.	Habermas: Theorie des kommunikativen Handelns	84
3.3.4.	Entwicklungszeiträume theoretischer Zugänge.....	86
3.3.5.	Anwendung von Theorien innerhalb der Kommunikationswissenschaft.....	89
3.4.	Zwischenfazit: Theorien der Kommunikationswissenschaft.....	92

4. Kritische Theorie und Kommunikationswissenschaft.....95

4.1.	Berührungspunkte: Geschichte und Relevanz Kritischer Theorie in der Kommunikationswissenschaft	96
4.1.1.	Kritische Kommunikationswissenschaft	99
4.1.1.1.	Grundsätze	100
4.1.1.2.	Entwicklung und zentrale Vertreter.....	104
4.1.1.2.1	Franz Dröge	111
4.1.1.2.2.	Hanno Hardt.....	112
4.1.1.2.3.	Horst Holzer	113
4.1.1.2.4.	Manfred Knoche.....	115
4.1.1.2.5.	Siegfried Weischenberg.....	117
4.1.2.	Habermas als Bewahrer der Kritischen Theorie?	119
4.1.3.	Kritische Theorie und Kommunikationswissenschaft heute	123

4.2. Spurensuche: Kritische Theorie und ausgewählte Teildisziplinen der Kommunikationswissenschaft	127
4.2.1. Kritische Theorie und Medienpädagogik.....	128
4.2.2. Kritische Theorie und Medienökonomik.....	133
4.3. Weitere kritische Ansätze.....	142
4.3.1. Kritik der Politischen Ökonomie der Medien	142
4.3.2. Cultural Studies	145
5. Resümee.....	149
5.1. Kritische Theorie: Aktualität im Kontext	149
5.2. Kommunikationswissenschaft: Kein Platz für (Kapitalismus-) Kritik?	152
5.3. Der kritische Blick auf Medien.....	155
5.4. Limitationen & Conclusio.....	159
6. Literaturverzeichnis.....	163
7. Tabellenverzeichnis	177
8. Anhang: Abstract.....	179

1. Einleitung

Kommunikationswissenschaft ist von Heterogenität geprägt. Sowohl auf erkenntnistheoretischer Ebene als auch auf Ebene ihres Ursprungs und ihrer Tätigkeitsfelder ist sie weit entfernt von Einheitlichkeit (vgl. Bonfadelli/Jarren/Siegert, 2010, S.13 und Steininger/Hummel, 2015, S.165ff). Die Kommunikationswissenschaft zeichnet sich nicht nur durch eine große Fülle an verschiedenen Teildisziplinen aus, sondern auch durch eine schier unendliche Menge an unterschiedlichen Theorien und Modellen, die in vielen Fällen nicht ausschließlich in der Kommunikationswissenschaft, sondern oft auch in anderen (Sozial-) Wissenschaften verortet sind (vgl. Bonfadelli/Jarren/Siegert, ebd.)

Eine dieser theoretischen Perspektiven ist die Kritische Theorie, die auf die Theoretiker der so genannten Frankfurter Schule zurückgeht – insbesondere auf Max Horkheimer. Ihren Ursprung hat die Kritische Theorie in den wissenschaftstheoretischen Überlegungen von Karl Marx und den Ansätzen des Historischen Materialismus (vgl. Stiehler, 1978, S.294). In den 1930er-Jahren entwickelte Horkheimer seine Kritische Theorie aufbauend auf den Überlegungen von Marx und Engels und im Sinne des Historischen Materialismus als breit angelegte, interdisziplinäre, aufklärerische Sozialphilosophie, die die Arbeit des Frankfurter Instituts für Sozialforschung grundlegend anleiten sollte. In aller Kürze formuliert lässt sich sagen, dass die Kritische Theorie eine Verbindung von Marxismus, Psychoanalyse und Kulturphilosophie ist (vgl. Steininger/Hummel, 2015, S.80).

Mit der Kritischen Theorie – insbesondere mit den Schriften von Horkheimer und Adorno, aber auch Benjamin und Marcuse – als Vorläufer entwickelte sich in den 1960er und 1970er-Jahren eine kritische Sicht auf Massenmedien, deren Vertreter heute vor allem unter dem Überbegriff einer Kritischen Kommunikationswissenschaft zusammengefasst werden. Vor allem im deutschen Sprachraum bzw. in der deutschsprachigen Forschung ist die Kritische Medientheorie besonders stark mit Adornos und Horkheimers Kulturindustriekritik verbunden (vgl. Göttlich, 1992, S.25).

Heute wird die Kritische Theorie vielfach zu den „theoriegeschichtlichen Verlierern in der deutschen Kommunikationswissenschaft“ (Scheu, 2012, S.12) gezählt und als „überholt“ und „utopisch“ (Winter/Zima, 2007, S.14) bezeichnet. Andreas M. Scheu ging 2012 der Frage nach, ob und inwiefern die Kritische Theorie innerhalb der Kommunikationswissenschaft tatsächlich verdrängt wurde. Seine Ergebnisse waren nicht so eindeutig, wie – aufgrund oben genannter Aussagen über die Position der Kritischen Theorie innerhalb der Kommunikationswissenschaft – zuerst erwartet: Im Zuge seiner Analysen stieß er auf vielfältige Antworten. Einerseits schreiben Autoren von einer „Marginalisierung“ der Kritischen Theorie in der Kommunikationswissenschaft, andererseits gibt es seit den 1870er-Jahren auch eindeutig medienkritische Akteure in der deutschen Kommunikationswissenschaft, die „im Sinne der Aufklärung argumentieren“ (Scheu, 2012, S.294).

Das Ziel der vorliegenden Arbeit ist es, der Beziehung zwischen Kritischer Theorie und Kommunikationswissenschaft genau auf den Grund zu gehen. Anhand der Darstellungen der Entwicklungslinien der Kritischen Theorie und des Fachs Publizistik- und Kommunikationswissenschaft werden Berührungspunkte und Diskrepanzen herausgearbeitet. Im Zentrum steht die Frage nach einer kritischen Analyse von (Massen-) Medien und Kommunikation und deren Relevanz im Fach.

1.1. Erkenntnisinteresse

Im Zuge der Arbeit soll in erster Linie der Frage nachgegangen werden, welche Beziehung zwischen der Kritischen Theorie und der Kommunikationswissenschaft als Disziplin mit vielfältigen theoretischen Ansätzen besteht. Dabei soll aufgezeigt werden, weshalb und wann es Berührungspunkte zwischen Kritischer Theorie und Kommunikationswissenschaft gab und welche Auswirkungen diese Berührungen hatten: Etwa die Entwicklung der Kritischen Kommunikationswissenschaft. Anhand einer „Spurensuche“ wird außerdem anhand der Teildisziplinen Medienökonomik und Medienpädagogik analysiert, inwiefern kritische Ansätze im Fach Platz finden und sogar von Einfluss sein können.

Neben der Kritischen Kommunikationswissenschaft als Synthese aus Kritischer Theorie und Kommunikationswissenschaft wird außerdem die Frage gestellt, welche anderen Möglichkeiten es gibt, sich kritisch mit Medien und Kommunikation zu beschäftigen und welche Potentiale sich dadurch für eine moderne Kommunikationswissenschaft ergeben. Im Fokus stehen dabei die Cultural Studies und die Kritik der Politischen Ökonomie der Medien.

Zentral sind für die geplante Analyse auch Darstellungen zur Entwicklung sowohl der Kritischen Theorie als auch des Fachs Kommunikationswissenschaft – stets unter Bezugnahme auf gesellschaftliche und ökonomische Umstände, die maßgeblich zu Entwicklungen beigetragen haben.

Insgesamt steht jedenfalls eine wissenschaftstheoretische Perspektive im Vordergrund: Es geht darum, die zentralen Aspekte eines theoretischen Ansatzes sowie eines Fachs aufzuzeigen und dabei Berührungspunkte, Gemeinsamkeiten, Differenzen, Konflikte, Synthesen und Entwicklungen sowie Entwicklungspotentiale – in der Vergangenheit und Zukunft – herauszuarbeiten.

1.2. Aufbau

In Kapitel 2 wird zunächst die Kritische Theorie näher erläutert. Eingegangen wird dabei auf ihre Entstehungsgeschichte und den historischen Kontext, in dem sie entwickelt wurde. Dabei liegt der Fokus auf dem Frankfurter Institut für Sozialforschung und seinen Mitarbeitern. Danach werden die grundlegendsten Begriffe, Thesen und Zielvorstellungen der Kritischen Theorie behandelt, um einen Überblick über die wichtigsten Inhalte ebendieser zu bieten. Außerdem werden die wichtigsten Vertreter der Kritischen Theorie kurz vorgestellt; Jürgen Habermas wird in einem separaten Abschnitt behandelt.

Kapitel 3 befasst sich mit der Fach- und Theoriegeschichte der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft im deutschsprachigen Raum. Zunächst wird die Entwicklung des Fachs – von der Zeitungswissenschaft zur Kommunikationswissenschaft – dargelegt. Daran anschließend folgt – nach einem kurzen wissenschaftstheoretischen Exkurs – ein Abschnitt über die Entwicklung und Etablierung von

Theorien innerhalb der Kommunikationswissenschaft. Außerdem wird anhand von Ergebnissen aus bereits vorhandenen Studien aufgezeigt, welche Theorien in der Kommunikationswissenschaft in welchem Ausmaß zum Einsatz kommen.

In Kapitel 4 wird der Versuch unternommen, die beiden vorangegangenen Kapitel in gewisser Weise zusammenzuführen und Berührungspunkte und Differenzen herausstellen: Es wird aufgezeigt, welche Bedeutung die Kritische Theorie innerhalb der Kommunikationswissenschaft hat und hatte. Besonderer Fokus in Kapitel 4 liegt auf der Entwicklung der Kritischen Kommunikationswissenschaft, die als Synthese von Kritischer Theorie und Kommunikationswissenschaft gesehen werden kann.

Nach einer Darstellung des aktuellen Verhältnisses zwischen Kritischer Theorie und Kommunikationswissenschaft sowie der wichtigsten Vertreter Kritischer Kommunikationswissenschaft und einem Abschnitt über Jürgen Habermas als möglichen Bewahrer der Kritischen Theorie innerhalb der Kommunikationswissenschaft folgt eine Art Spurensuche, bei der analysiert wird, welche Bedeutung die Kritische Theorie bzw. kritische Ansätze innerhalb der kommunikationswissenschaftlichen Teildisziplinen Medienökonomik und Medienpädagogik hatten und haben. Am Ende von Kapitel 4 werden schließlich die Ansätze der Cultural Studies und der Kritik der Politischen Ökonomie der Medien kurz erläutert, um aufzuzeigen, welche weiteren Möglichkeiten zur kritischen Analyse von Medien und Kommunikation es gibt und wie sich diese von den Ansätzen der Kritischen Theorie unterscheiden.

Kapitel 5 fasst schließlich die bis dahin gewonnenen Erkenntnisse noch einmal zusammen und es wird versucht, Querverbindungen zwischen Fakten, Entwicklungssträngen und Perspektiven zu ziehen und die zu Beginn gestellten Fragen zusammenfassend zu beantworten. Dabei wird die „wissenschaftstheoretische Brille“ der Kritischen Theorie aufgesetzt, um einen Erklärungsversuch der dargestellten Entwicklungs- und Beziehungslinien zu bieten.

1.3. Wissenschaftstheoretische Vorüberlegungen

Um Wissenschaft in ihrer Gesamtheit zu verstehen – so formulieren es Steininger und Hummel in *Wissenschaftstheorie der Kommunikationswissenschaft*¹ (2015, S.21) – ist es notwendig, auch die Wissenschaft selbst sowie die Wege ihrer Theorieentwicklung wissenschaftlich zu hinterfragen und zu prüfen: Hier kommt Wissenschaftstheorie ins Spiel. Innerhalb der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft findet sich allerdings kaum eine befriedigende Befassung mit der Wissenschaftstheorie ebendieser, wie Steininger und Hummel anmerken und damit eine Aussage von Schmidt (1966, S.409) knapp 50 Jahre später erneut bestätigen.

Zur Beantwortung der Frage, was Wissenschaftstheorie eigentlich ist, ziehen Steininger und Hummel die Beschreibungen von Seiffert (1992, vgl. Steininger/Hummel, 2015, S.32) heran: Wissenschaftstheorie ist diesen zufolge eine „Disziplin, die philosophische, erkenntnistheoretische und methodische Probleme einzelner oder aller Wissenschaften diskutiert“ (Steininger/Hummel, 2015, S.32), welche die „Grundlagen und Methoden aller Wissenschaften“ untersucht (ebd.).

Schurz definiert Wissenschaftstheorie ganz ähnlich als „jene Wissenschaftsdisziplin, welche die Funktionsweise wissenschaftlicher Erkenntnis untersucht, ihre Zielsetzungen und ihre Methoden, ihre Leistungen und ihre Grenzen“ (Schurz, 2006, S.11). Unterschieden wird in allgemeine und spezielle Wissenschaftstheorie, wobei sich Erstere mit Fragestellungen befasst, die für alle Disziplinen relevant sind und Zweitere sich auf einzelne Disziplinen fokussiert (vgl. ebd.)

Außerdem wird laut Schurz in eine normative und eine deskriptive Auffassung von Wissenschaftstheorie unterschieden: Folgt man einer normativen Auffassung, leitet die Wissenschaftstheorie die Wissenschaft in ihrer Arbeit an und bestimmt die

¹ *Wissenschaftstheorie der Kommunikationswissenschaft* (2015) ist eines von wenigen Werken, das sich speziell in Bezug auf die Publizistik- und Kommunikationswissenschaft mit Wissenschaftstheorie auseinandersetzt und dient für die vorliegende Arbeit deshalb im Bereich wissenschaftstheoretischer Überlegungen als wichtige Grundlage. Christian Steininger – gemeinsam mit Roman Hummel Autor des Buches – hat die vorliegende Magisterarbeit außerdem betreut.

Definition wissenschaftlicher Rationalität. Einer deskriptiven Auffassung zufolge zeigt die Wissenschaftstheorie auf, was Wissenschaft ist und wie sie betrieben wird und stellt ihre historischen und gegenwärtigen Strukturen dar. Die schon länger bestehende normative Form der Wissenschaftstheorie ist aktuell die am weitesten verbreitete (vgl. Schurz, 2006, S.21 und Steininger/Hummel, 2015, S.33).

Wissenschaftstheorie ist laut Steininger und Hummel mehr als reine Erkenntnistheorie, die generell danach fragt, „wie Erkenntnis möglich ist und funktioniert“ und die eine Art „Theorie über Theorien“ ist (Steininger/Hummel, 2015, S.35 und S.37). Vielmehr ist es ihre Aufgabe, unterschiedliche Ansätze der Wissenschaftswissenschaften zu integrieren und dabei stets zu berücksichtigen, dass Wissenschaft abhängig von gesellschaftlichen, politischen, ökonomischen Rahmenbedingungen und Umfeldern ist (vgl. ebd., S.3). Außerdem sehen die Autoren Wissenschaftstheorie als „Notwendigkeit kommunikationswissenschaftlicher Theoriebildung“ (ebd., S.37), die nach Merkmalen, Zielen, Methoden und Voraussetzungen der Kommunikationswissenschaft fragt (vgl. ebd.).

Innerhalb der empirischen Sozialwissenschaften – zu der sich auch die Kommunikationswissenschaft zählt² – dominiert vor allem der Kritische Rationalismus³ die Wissenschaftstheorie: Meidl schreibt von einer teilweisen Gleichsetzung der Begriffe von Wissenschaftstheorie und Kritischem Rationalismus sowie von einem „Ausschließlichkeitsanspruch“ auf den Kritischen Rationalismus als Basis für wissenschaftstheoretische Bestrebungen in den empirischen Sozialwissenschaften (vgl. Meidl, 2009, S. 128). Steininger und Hummel teilen diese Ansicht allerdings nicht und verweisen im Verlauf ihres Buchs auf eine Vielzahl an Theorien, die relevant für

² Vgl. dazu Abschnitt 3.2. zum Selbstverständnis der deutschsprachigen Publizistik- und Kommunikationswissenschaft.

³ Kritischer Rationalismus wird von Meidl wie folgt definiert: „[Der] Kritische Rationalismus repräsentiert eine wissenschaftstheoretische Schule, welche die Idee objektiver Erkenntnis zum Ziel erkenntnistheoretischer Begründungsversuche macht. Hierfür bietet der Kritische Rationalismus eine in Operationsregeln ausformulierte Methodologie an, welche die von der Wissenschaft erhoffte Annäherung an die Wahrheit unter kontrollierten Bedingungen sicherstellen soll“ (Meidl, 2009, S.99). Eine ausführlichere Auseinandersetzung mit dem Kritischen Rationalismus ist für die vorliegende Arbeit nicht zielführend, deshalb wird an dieser Stelle darauf verzichtet.

eine wissenschaftstheoretische Beschäftigung mit Kommunikationswissenschaft sind (vgl. Steininger/Hummel, 2015, S.37).

Die Wissenschaftstheorie der Kommunikationswissenschaft, wie sie Steininger und Hummel (2015, S.37ff) verstehen, ist also in erster Linie eine Metatheorie, die neben dem Erkenntnisgewinn und der Überprüfung und Systematisierung von Erkenntnis auch nach Zielen, Methoden und Voraussetzungen von Kommunikationswissenschaft fragt. Dabei werden stets historische Entwicklungen und soziale Funktionen mit in die Betrachtung einbezogen.

Dieser Ansicht folgend soll auch im Folgenden gearbeitet werden: Um die oben genannten zentralen Fragestellungen zu beantworten und dem Verhältnis von Kritischer Theorie und Kommunikationswissenschaft nachzuspüren, werden historische und soziale Rahmenbedingungen der jeweiligen Entwicklungsdynamiken genauso mit einbezogen wie Fragen nach grundsätzlichen Zielen, Methoden und Voraussetzungen sowie auch zur Erkenntnistheorie des Fachs bzw. der Theorie.

Der Kritischen Theorie kommt in dieser Arbeit eine Sonderrolle zu: Sie ist nicht nur Objekt des Forschungsinteresses, sondern ist gleichzeitig selbst eine jener Denkschulen, die selbst über wissenschaftstheoretische Ansätze verfügt und diese anbietet (siehe dazu Abschnitt 2.3.4.). Es liegt deshalb nahe, die Entwicklung der Kommunikationswissenschaft bzw. die Beziehung zwischen Kommunikationswissenschaft und Kritischer Theorie auch aus der wissenschaftstheoretischen Perspektive der Kritischen Theorie selbst zu betrachten.

2. Die Kritische Theorie

„Der Kritischen Theorie (...) liegt der Gedanke zugrunde, dass man das, was gut ist, also die gute, die freie Gesellschaft, in der Gesellschaft, in der wir jetzt leben, nicht bestimmen kann. Dazu fehlt es uns. Aber: Wir können die negativen Seiten dieser Gesellschaft, die wir verändern wollen, die können wir aufzeigen.“ – Max Horkheimer, 1969⁴

Die Kritische Theorie ist zwar das zentrale Thema dieser Arbeit, dennoch muss gleich zu Beginn darauf hingewiesen werden, dass sie im Folgenden nur vergleichsweise oberflächlich abgehandelt werden kann – vermag sie seit gut 90 Jahren doch ganze Bände mit ihren komplexen und interdisziplinären Ansätzen zu füllen.

In diesem Kapitel wird deshalb der Versuch unternommen, die Kritische Theorie möglichst übersichtlich und auf ihre wesentlichen Aspekte reduziert darzustellen. Dazu muss zuerst kurz der gesellschaftliche Kontext, in dem sie entstand, erläutert werden. Danach wird näher auf die Geschichte des Frankfurter Instituts für Sozialforschung eingegangen, mit dem die Kritische Theorie fast untrennbar verbunden ist.

Daraufhin werden einige grundlegende Annahmen, Definitionen und Begrifflichkeiten der Kritischen Theorie erklärt, um möglichst prägnant aufzuzeigen, was denn die Kritische Theorie eigentlich ist. Schließlich wird auf wichtige Vertreter der Kritischen Theorie eingegangen; Jürgen Habermas und seine Verbindung zur Kritischen Theorie werden in einem eigenen Abschnitt behandelt. Ein Abschnitt zur Aktualität der Kritischen Theorie findet sich am Ende des Kapitels.

⁴ In einem Gespräch mit Hellmuth Karasek und Kurt Zimmermann für den Hessischen Rundfunk; aufgezeichnet 1969; abgerufen am 27.09.2018 unter https://www.youtube.com/watch?v=npDU_Pln4c4

Zunächst aber noch ein paar kurze Anmerkungen zum Begriff „Kritische Theorie“: Der Ausdruck stammt ursprünglich von Max Horkheimer, der 1937 in seinem Aufsatz *Traditionelle und kritische Theorie*⁵ die Grundsätze seiner Theorie formulierte und sie von anderen Theoriesystemen abgrenzte. Seither wird „Kritische Theorie“ allgemein als Überbegriff für die Verbindung von Marxismus, Psychoanalyse und Kulturphilosophie verwendet (vgl. Steininger/Hummel, 2015, S.80-81).

Weil die Kritische Theorie am Frankfurter Institut für Sozialforschung (IfS) entstand – auf das Institut und seine Entwicklung wird im Laufe dieses Kapitels noch eingegangen – wird der Begriff „Frankfurter Schule“ oft synonym zur Kritischen Theorie benutzt. Dieser Begriff entstand erst in den 1960er-Jahren – nach der Rückkehr der Institutsmitglieder aus dem amerikanischen Exil und als „Analogbildung zur Kölner und Münsteraner Schule“ (Dubiel, 2001, S.12) – und umschreibt die Mitarbeiter des Instituts und ihre Arbeiten.

Der Begriff wurde nicht von den Institutsmitgliedern selbst gewählt, sondern von Außenstehenden verwendet, um zunächst eine kritische Soziologie im Sinne von Hegel und Marx zu bezeichnen. Gegen Ende seines Lebens gebrauchte Theodor W. Adorno den Ausdruck selbst „mit unverkennbarem Stolz“, wenn er von der Kritischen Theorie sprach (vgl. Wiggershaus, 1986, S.9).

Weil es sich bei den Mitarbeitern des Instituts und den ihnen nahestehenden Akteuren aber um sehr viele Personen aus den unterschiedlichsten wissenschaftlichen Fachrichtungen handelte und die Zusammenarbeit nicht zu jeder Zeit als eng bezeichnet werden kann, gibt es keinen einheitlichen wissenschaftlichen Kanon, der kurz und knapp mit „Frankfurter Schule“ beschrieben werden kann. Dennoch lässt sich sagen, dass das zentrale Bindeglied jeglicher wissenschaftlicher Ansätze, die der Kritischen Theorie oder eben der Frankfurter Schule zuzuordnen sind, ihre gemeinsame gesellschaftskritische Ausrichtung ist, die in ihren Grundzügen auf Marx basiert (vgl. Wiggershaus, 2010, S.7-8 und Steininger/Hummel, 2015, S.81).

⁵ Im Titel von Horkheimers Aufsatz ist „kritische“ klein geschrieben, erst später – und im Diskurs über die Kritische Theorie – wurde dazu übergegangen, „Kritische“ groß zu schreiben.

2.1. Historischer Kontext

Die Entstehungszeit der Kritischen Theorie war in Europa von gesellschaftlichen, politischen und sozialen Umbrüchen geprägt (vgl. Schweppenhäuser, 2010, S.12). Nach dem Ende des Ersten Weltkriegs befand sich Europa in einem kulturellen Schockzustand und die vormals optimistischen Zukunftserwartungen vieler steckten in einer Krise. Bis zum Ersten Weltkrieg herrschten wissenschaftlicher und technologischer Fortschritt – geprägt durch die Philosophie der Aufklärung – in Europa, der Krieg brachte mit seiner stark technologischen Kriegsführung jedoch die düsteren Seiten von Aufklärung, Industrialisierung und Fortschritt zum Vorschein (vgl. Schwandt, 2010, S.18-19).

Karl Marx und Friedrich Engels sprachen sich schon vor den Ereignissen des Ersten Weltkriegs gegen die Aufklärung bzw. die Auslegung aufklärerischer Gedanken und deren Umsetzung aus, die lediglich den Interessen der Reichen und Mächtigen diene: „Wir sahen ebenfalls, daß diese ewige Vernunft in Wirklichkeit nichts anderes war als der idealisierte Verstand des eben damals zum Bourgeois sich fortentwickelnden Mittelbürgers. (...) der Aufschwung der Industrie auf kapitalistischer Grundlage erhob Armut und Elend der arbeitenden Massen zu einer Lebensbedingung der Gesellschaft“ (Engels, 1973, S.193).

Entstehende sozialistische Bewegungen setzten sich demnach zum Ziel, die eigentlichen Bestrebungen der Aufklärung – eine vernünftige Allgemeingesellschaft freier Individuen – durch eine grundsätzliche Veränderung der bürgerlichen Ordnung, vorangetrieben durch das Proletariat, zu verwirklichen (vgl. Schwandt, 2010, S.19).

Nach dem Ersten Weltkrieg gewannen linke Arbeiter- und Soldatenräte zunächst an Einfluss, verloren diesen aber aufgrund einer allgemeinen Furcht vor Radikalen und Revolutionen sehr schnell wieder (vgl. Schweppenhäuser, 2010, S.12). Der Marxismus befand sich in einer Krise und die von Marx und Engels erwarteten Revolutionen blieben bis auf die sozialistische Revolution in Russland fast gänzlich aus. Das Proletariat hatte sich erstens aktiv und teils sogar begeistert am Krieg beteiligt und war zweitens politisch und kulturell zunehmend heterogen: „Die Arbeiterklasse war

nicht wie erwartet homogen angewachsen, sondern hatte sich ökonomisch differenziert und war politisch gespalten; und sie begann, sich kulturell immer stärker in die bürgerliche Gesellschaft zu integrieren.“ (Schwandt, 2010, S.20). In der politischen Sphäre, der deutschen Arbeiterbewegung und den Gewerkschaften herrschte eine veraltete Aneignungsform des Marxismus; man konzentrierte sich auf Geschichtsphilosophie und ökonomische Modelle aus der Vergangenheit, anstatt die aktuelle gesellschaftliche Situation zu analysieren und neue Schlüsse für die Praxis zu ziehen. (vgl. ebd. S.22).

Für das Verständnis von Kritischer Theorie ist es zentral, den historisch-politischen Kontext ihrer Entstehung zu bedenken. Vor allem die Erfahrungen der Autoren mit der Weltwirtschaftskrise, der Niedergang der Arbeiterbewegung, der stalinistischen Auswüchse des Sozialismus in Russland und schließlich des Faschismus und Nationalsozialismus haben ihre Werke stark geprägt (vgl. Dubiel, 2001, S.21).

Ebenfalls zentral ist die Tatsache, dass sämtliche Akteure der frühen Kritischen Theorie bzw. der ersten Generation Kritischer Theorie jüdischer Abstammung waren. Wiggershaus schreibt diesem Umstand sogar zu, sämtliche Mitglieder der ersten Generation der Frankfurter Schule zu einen. Er führt aus, dass die frühen Mitglieder des Frankfurter Instituts für Sozialforschung in der Zwischenkriegszeit – also auch schon vor der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten – die gemeinsame Erfahrung einer Außenseiter-Existenz gemacht haben. Die Erfahrung gesellschaftlicher Entfremdung, die Menschen jüdischer Abstammung zu dieser Zeit machten „schuf also eine gewisse Nähe zu der Erfahrung der Zähigkeit gesellschaftlicher Entfremdung, die Arbeiter in der Regel machten“, worin eine Verbindung der relativ privilegierten jüdischen Institutsmitglieder zu den Interessen der Arbeiter und dadurch wiederum zu einer radikalen Gesellschaftskritik bestand (Wiggershaus, 1989, S.12).

2.2. Das Frankfurter Institut für Sozialforschung

Im Mai 1923 setzte sich in Thüringen eine Gruppe junger deutscher Intellektueller ausführlich mit den Schriften von Karl Marx auseinander: Der Millionenerbe und Wirtschafts- und Sozialwissenschaftler Felix Weil lud gemeinsam mit dem marxistischen Privatdozenten und Publizisten Karl Korsch zur „ersten marxistischen Arbeitswoche“ in die Volkshochschule Thüringen. Die TeilnehmerInnen waren vor allem politisch aktive WissenschaftlerInnen, u.a. Georg Lukács, Friedrich Pollock, Rose und Karl August Wittfogel, Heide und Julian Gumperz sowie Christiane und Richard Sorge (vgl. Schwandt, 2010, S.24 und Reijen, 1984, S.24). Mitveranstalter Karl Korsch war neben Georg Lukács einer der bedeutendsten deutschsprachigen Vertreter einer „Erneuerung des parteipolitisch erstarrten Marxismus auf dem Umweg über die Durcharbeitung und Wiederaneignung der idealistischen Philosophie, die Marx vorangegangen war.“ (Schwandt, ebd.)

Ziel der einwöchigen Tagung war es, über eine „neue Fundierung des Marxismus“ (Schweppenhäuser, 2010, S.17) bzw. über eine „Erneuerung der Marx-Rezeption“ (Schwandt, 2010, S.24) zu diskutieren und einen Austausch zwischen intellektuellen Linken fern von Parteiapparaten zu erreichen. Während es keine konkreten Überlieferungen zu Diskussionen und Ergebnissen der Arbeitswoche gibt, ist sehr wohl eine ihrer Folgen bekannt: Noch 1923 wurde an der Frankfurter Universität das Institut für Sozialforschung gegründet, 1924 wurde es eingeweiht (vgl. Schwandt, 2010, S.25 und Wiggershaus, 2010, S.18f).

Das Frankfurter Institut für Sozialforschung entstand dank einer umfangreichen Stiftung von Felix Weils Vater Hermann Weil, der sich in seiner Heimatstadt Frankfurt als Förderer der Wissenschaften und als Mäzen verewigen sowie seinen Sohn in der Umsetzung dessen Lebenswerks unterstützen wollte. Ziel des Instituts sollte es sein, der Umwälzung der bürgerlichen Gesellschaft zu dienen und die Arbeiterbewegung zu erforschen (vgl. Schwandt, 2010, S.26). Das Institut war zwar der Universität angeschlossen, blieb durch die Stiftungsfinanzierung aber unabhängig und selbstbestimmt (vgl. Wiggershaus, 2010, S.19). Trotz seiner marxistischen Ausrichtung war das Institut politisch unabhängig, da man keine bestimmte politische

Gruppierung unterstützen wollte. Auch von anderen politischen Parteien war das Institut offiziell unabhängig und distanzierte sich von politischer Einflussnahme, was eine grundlegende Bedingung für die Objektivität der intellektuellen und wissenschaftlichen Arbeit am Institut darstellte. (vgl. Reijen, 1984. S.25).⁶

Scheu geht davon aus, dass Felix Weil sich und Gleichgesinnten durch die Gründung des unabhängigen Instituts eine Karriere als marxistische Wissenschaftler ermöglichen wollte, die damals im gängigen Wissenschaftsbetrieb an abhängigeren Institutionen nicht oder nur schwer möglich gewesen wäre (vgl. Scheu, 2012, S.82).

Als erster Institutsdirektor wurde 1923 der Österreicher Carl Grünberg eingesetzt, dessen Expertise vor allem die Geschichte des Sozialismus und der Arbeiterbewegung war. Er war ein wichtiger Vertreter des Austromarxismus und großer Sympathisant sozialistischer Ideen. Die Ökonomen Friedrich Pollock, Henryk Grossmann und Richard Sorge waren seine Assistenten (vgl. Schweppenhäuser, 2010, S.18). Carl Grünberg sorgte während seiner Zeit als Direktor des Instituts für die Gründung einer umfangreichen Bibliothek und Dokumentensammlung sowie für die Herausgabe von Institutspublikationen und die Einladung international bekannter Marxisten und Forschenden zu Vorträgen. Außerdem wurden Stipendien an junge AkademikerInnen vergeben (vgl. Schwandt, 2010, S.27).

Nachdem Grünberg 1928 einen schweren Schlaganfall erlitten hatte, wurde der bis dahin noch relativ unbekannte Philosophiedozent Max Horkheimer – der ein enger Freund Friedrich Pollocks war – 1930 zum neuen Institutsdirektor ernannt. Pollock und Horkheimer kannten sich bereits seit ihrer Jugend und pflegten eine jahrelange, intensive Freundschaft (vgl. Wiggershaus, 2010, S.19).

⁶ In den ersten Jahren nach der Institutsgründung standen die meisten Institutsmitarbeiter dem so genannten „russischen Experiment“ – der sozialistischen Revolution in Russland – optimistisch und wohlwollend gegenüber. Später distanzieren sich viele Mitarbeiter wieder von den Konsequenzen der Revolution (vgl. Reijen, 1984, S.25). Vor allem ab dem Zweiten Weltkrieg nimmt das Institut eine immer stärkere Position gegen den Staatsmarxismus der Sowjetunion ein, weil sie die Vermutung bestätigt sehen, dass „Staats-Marxismus und Faschismus strukturell ähnlich sind“ (Reijen, 1984. S.27).

In seiner Antrittsrede *Die gegenwärtige Lage der Sozialphilosophie und die Aufgaben eines Instituts für Sozialforschung* legte Horkheimer die Ziele seiner Arbeit am Institut fest und betonte die Notwendigkeit einer interdisziplinären Ausrichtung, um die Gesellschaft als Ganzes – insbesondere aber die lohnabhängige Klasse – zu erforschen und der Frage nach dem „Zusammenhang zwischen dem wirtschaftlichen Leben, der psychischen Entwicklung der Individuen und den Veränderungen auf den Kulturgebieten (...)“ (Horkheimer, 1988, S.32) nachzugehen. Sein erklärtes Ziel war dabei „die philosophische Deutung des Schicksals der Menschen, insofern sie nicht bloß Individuen, sondern Glieder einer Gemeinschaft sind“ (ebd.)

Die Forschenden und Lehrenden am Institut für Sozialforschung zeichneten sich vor allem durch ihre Interdisziplinarität aus; zwei Beispiele dafür sind Erich Fromm und Leo Löwenthal. Mit Erich Fromm gewann das Institut einen etablierten Psychoanalytiker als Leiter der Sozialpsychologischen Abteilung, der auch sozialen Fragen gegenüber aufgeschlossen und stets bemüht war, Psychoanalyse und Soziologie zu verbinden (vgl. Wiggershaus, 2010 S. 21). Leo Löwenthal, der bereits 1926 durch ein Stipendium ans Institut gekommen war, wurde 1930 als Literaturwissenschaftler und Literatursoziologe fest angestellt (vgl. ebd. S.29).

Eine ebenfalls stark interdisziplinär veranlagte und für die Entwicklung der Kritischen Theorie zentrale Person war der Philosoph und Musikwissenschaftler Theodor W. Adorno. Er kam als Privatdozent 1931 ans Frankfurter Institut für Sozialforschung, wo er sich zu Beginn vor allem mit Ästhetik beschäftigte und zu einem wichtigen Freund und Arbeitspartner Horkheimers wurde (vgl. Wiggershaus, 2010, S.24ff).⁷

⁷ Ausführlichere Informationen über die einzelnen Institutsmitglieder finden sich in Kapitel 2.3.6. *Akteure der Kritischen Theorie*. Da nicht alle Personen, die mit der Kritischen Theorie in Zusammenhang stehen Mitglieder des Frankfurter Instituts für Sozialforschung waren, werden die Akteure der Kritischen Theorie gesammelt in genanntem Kapitel abgehandelt.

2.2.1. Das Institut im Exil

Nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten im Januar 1933 stand das Frankfurter Institut für Sozialforschung zunehmend unter Druck und wurde bald aufgrund „staatsfeindlicher Bestrebungen“ und aufgrund des „Gesetzes über die Einziehung kommunistischen Vermögens“ von der Gestapo geschlossen. Die meisten Mitarbeiter des Instituts hatten Frankfurt allerdings schon zuvor verlassen: Erste Vorbereitungen für die Emigration wurden bereits Ende 1930, als die ersten Nationalsozialisten in den Reichstag einzogen, getroffen; es wurden Zweigstellen des Instituts in Genf, Paris und London eingerichtet. Nachdem die Mitarbeiter des Instituts zunächst in ganz Europa verstreut waren, emigrierten Max Horkheimer und Friedrich Pollock gemeinsam mit ihren Familien 1934 nach New York, wo das Frankfurter Institut für Sozialforschung in einem Gebäude der Columbia University eine weitere Zweigstelle eröffnen konnte. Theodor W. Adorno und andere Institutsmitglieder folgten kurz darauf (vgl. Wiggershaus, 2010, S.34-38).

Wiggershaus bezeichnet die Emigration des Horkheimer-Kreises deshalb explizit nicht als Flucht, sondern als „geordneten Rückzug und eine Internationalisierung der Beobachtungsposition“ (ebd. S.36).

Die Columbia University stellte den Institutsmitgliedern nicht nur ein Gebäude zur Verfügung, sondern sorgte auch für dauerhafte Aufenthaltsbewilligungen: Die meisten Institutsmitglieder erhielten sehr schnell die US-amerikanische Staatsbürgerschaft. Noch 1934 versammelte sich der Kern des Horkheimer-Kreises in New York: Neben Max Horkheimer und Friedrich Pollock waren Erich Fromm, Leo Löwenthal, Herbert Marcuse und Karl August Wittfogel am Institut für Sozialforschung beschäftigt. Franz Neumann übersiedelte 1936, Otto Kirchheimer 1937 und 1938 folgten Theodor W. Adorno und Henryk Grossmann. Adorno legte seinen zweiten Nachnamen Wiesengrund ab, als er die US-amerikanische Staatsbürgerschaft übernahm (vgl. Schwandt, 2010, S.84f).

Noch 1936 wurden in New York die *Studien über Autorität und Familie* fertiggestellt, an denen neben Horkheimer, Fromm und Marcuse noch viele weitere Mitarbeiter des Instituts beteiligt waren. Mit Blick auf das nationalsozialistische Deutschland

beschäftigten sich die Autoren damit, „warum die beherrschten Klassen auch in den Zeiten des Niedergangs einer Kultur, in denen die Eigentumsverhältnisse und die bestehenden Lebensformen überhaupt offenkundig zur Fessel der gesellschaftlichen Kräfte geworden waren, und trotz der Reife des ökonomischen Apparats für eine bessere Produktionsweise, das Joch so lange ertragen haben“ (Horkheimer, 1936, S.13).

1937, noch bevor Adorno mit seiner Familie ebenfalls nach New York kam, erschien in der *Zeitschrift für Sozialforschung* Horkheimers Aufsatz *Traditionelle und kritische Theorie*, in dem er die Grundzüge der Kritischen Theorie darlegte und sie von anderen Theorien abgrenzte (vgl. Horkheimer, 1992).⁸

Obwohl sich die Institutsmitarbeiter und ihre Familien durch ihre Emigration in die USA in einer eigentlich sehr glücklichen Lage befanden, hatte das Institut in New York finanzielle Probleme und entstanden immer mehr Konflikte rund um die wenigen Stellen und Mittel. So kam es auch zur Eskalation eines schon länger bestehenden Konfliktes zwischen Erich Fromm und Max Horkheimer, die darin mündete, dass Fromm sich vom Institut abwandte. Im weiteren Verlauf reduzierte sich das Institut auf einige wenige Mitarbeiter rund um Horkheimer. Sowohl Löwenthal als auch Neumann und Marcuse verließen das Institut und arbeiteten als Experten für den deutschen Sprachraum beim Office of War Information (Löwenthal) und beim Office for Strategic Services (Neumann und Marcuse). Das Institut für Sozialforschung war somit „eigentlich kein Institut mehr“, sondern eher ein kleiner Arbeitskreis um Max Horkheimer (vgl. Schwandt, 2010, S.85-87).

Theodor W. Adorno, der wie erwähnt erst im Februar 1938 aus England nach New York emigrierte, kam bald nach seiner Ankunft in den USA auch mit empirischer Forschung in Kontakt: Paul F. Lazarsfelds Forschungszentrum wurde vom Horkheimer-Institut unterstützt und als Lazarsfeld 1937 zum Leiter des ersten großen Forschungsprojekts zur Massenkommunikation – des *Princeton Radio Research Project* – wurde, offerierte er dem Musiksoziologen Adorno, den musikalischen Teil der Untersuchung zu leiten. Auf Anraten Horkheimers stimmte Adorno zu und arbeitete

⁸ Auf Horkheimers Aufsatz *Traditionelle und kritische Theorie* wird an mehreren Stellen ab Abschnitt 2.3.3. eingegangen.

von da an sowohl am Institut für Sozialforschung als auch beim *Radio Research Project* mit (vgl. Wiggershaus, 2010, S.65ff).

Die Zusammenarbeit zwischen Lazarsfeld und Adorno scheiterte schließlich an unterschiedlichen Auffassungen von Wissenschaft: Adorno sprach sich im Sinne der Kulturindustriekritik gegen kommerzielle Musik aus und war nicht damit einverstanden, Daten zum Konsum dieser zu sammeln (vgl. Meyen/Löblich, 2006, S.194). Adorno äußerte sich später in seinem Aufsatz *Wissenschaftliche Erfahrungen in Amerika* zu seiner Arbeit beim *Princeton Radio Research Project* und kritisierte, dass es sich beim Projekt um „das Ansammeln von Daten handelte, die planenden Stellen im Bereich der Massenmedien (...) zugute kommen sollten“ (Adorno, 1969, S.8).

1941, als der enge Horkheimer-Kreis immer kleiner wurde, zog Horkheimer aus gesundheitlichen Gründen nach Kalifornien um (vgl. Scheu, 2012, S.88). Adorno folgte ihm und die beiden begannen, gemeinsam die *Dialektik der Aufklärung* zu verfassen (vgl. Schweppenhäuser, 2012, S.29). Ziel der *Dialektik der Aufklärung* war es, der Frage nachzugehen, „warum die Menschheit, anstatt in einen wahrhaft menschlichen Zustand einzutreten, in eine neue Art von Barbarei versinkt“ (Horkheimer/Adorno, 2017, S.1).⁹

2.2.2. Rückkehr nach Deutschland

Nach der Kapitulation der Nationalsozialisten und dem Ende ihrer Herrschaft in Deutschland wurden die verbliebenen Mitarbeiter des Instituts für Sozialforschung – Horkheimer, Pollock, Weil und Adorno – eingeladen, an die Frankfurter Universität zurückzukehren (vgl. Wiggershaus, 2010, S.97). Nach anfänglichem Zögern seitens Horkheimers – der sich vehement dagegen aussprach, dass Professuren in Deutschland immer noch mit ehemaligen Nationalsozialisten besetzt waren – unternahm er 1948 gemeinsam mit Pollock zwei Reisen nach Frankfurt, wo er Gastvorlesungen und Vorträge hielt. Bei seiner zweiten Reise wurde er auf seinen alten Lehrstuhl an der Frankfurter Universität gerufen und es kam zu konkreten Plänen zur Einrichtung einer Frankfurter Zweigstelle des Instituts. Horkheimer, der inzwischen wieder in

⁹ Auch die *Dialektik der Aufklärung* wird im weiteren Verlauf dieser Arbeit (Abschnitt 2.3.5.) genauer erläutert.

Amerika war und aus gesundheitlichen Gründen nicht erneut nach Frankfurt reisen konnte, schickte Adorno als seinen Stellvertreter nach Deutschland, um im Wintersemester 1949/50 seine Lehrverpflichtungen seiner statt zu erfüllen. (vgl. ebd., S.101ff).

Für eine endgültige Rückkehr aller verbliebenen Institutsmitglieder nach Deutschland sprach schließlich vor allem die Tatsache, dass sich vor allem Horkheimer und Adorno vom amerikanischen Wissenschaftsbetrieb abgestoßen fühlten, weil dieser ihres Erachtens nach zu stark mit Auftragsforschung verknüpft und dabei zu wenig autonom war. Zudem kam es nach Ende des zweiten Weltkriegs in den USA zur Verfolgung einiger Deutscher Immigranten aufgrund ihrer Nähe zu linkem, kommunistischem Gedankengut – unter den Verfolgten waren unter anderen Bertolt Brecht und Thomas Mann (vgl. Schwandt, 2010, S.140).

1951 wurde das Institut für Sozialforschung in einem neuen Gebäude in Frankfurt offiziell wiedereröffnet und der Frankfurter Universität angeschlossen. Horkheimer und Adorno erhielten Doppelprofessuren für Soziologie und Philosophie, Horkheimer wurde außerdem Rektor der Universität. In der Mitte der 1950er-Jahre war das Institut ein stabiles Lehr- und Forschungsinstitut, das über eine empirische Abteilung und eine eigene Publikationsreihe – die Frankfurter Beiträge zur Soziologie – verfügte (vgl. Wiggershaus, 2010, S.105ff). Horkheimer hatte das Amt des Rektors der Frankfurter Universität bis 1953 inne, 1954 ging er als Gastprofessor an die Universität Chicago. Seine Publikationen aus den 1950er- und 1960er-Jahren werden als nicht so bedeutend wie seine früheren Werke angesehen (vgl. Gmünder, 1985, S.139).

Erst in den 1950er-Jahren – also nach der Rückkehr des Instituts nach Deutschland – kam es zur der Bezeichnung *Frankfurter Schule*. Laut Dubiel wurde die Kritische Theorie zu dieser Zeit „in der Außenwahrnehmung zu einer Abteilung der westdeutschen Soziologie“ und der Begriff der *Frankfurter Schule* entstand als „Analogbildung zur *Kölner* und *Münsteraner Schule*“ (Dubiel, 2001, S.12).

Max Horkheimer war in den 1950er-Jahren nur noch wenig publizistisch tätig. Vielmehr „bot er das Bild eines Intellektuellen, der mehr durch repräsentative Rollen und öffentliches Auftreten als durch wissenschaftliche Publikationen hervortrat“ (Wiggershaus, 2010, S.111f).

Im Gegensatz dazu veröffentlichte Theodor W. Adorno ab 1949 zahlreiche Werke, darunter die *Philosophie der neuen Musik* und seine berühmte *Minima Moralia* sowie ab 1955 die für ihn charakteristischen Essaybände. Vor allem der Verleger Peter Suhrkamp gilt als großer Förderer von Adornos Schriften. Neben seiner ausgeprägten publizistischen Tätigkeit lehrte Adorno an der Frankfurter Universität und war an Forschungsprojekten beteiligt. Adorno war es schließlich auch, der auf den jungen Journalisten und Forschungsstipendiaten Jürgen Habermas aufmerksam wurde und ihm 1955 zu seiner ersten Publikation am Institut für Sozialforschung verhalf (vgl. Wiggershaus, 2010, S.112-114). Habermas' Werke *Student und Politik* und *Strukturwandel der Öffentlichkeit* wurden zu den erfolgreichsten Büchern, die je von MitarbeiterInnen des Instituts veröffentlicht wurden (vgl. ebd. S.120).

2.2.3. Das Frankfurter Institut in den 1960er-Jahren und danach

Nachdem sich Max Horkheimer 1959 vom Institut zurückgezogen und in der Schweiz zur Ruhe gesetzt hatte, übernahm zunächst Theodor W. Adorno die wichtigsten Geschäfte am Institut (vgl. Schwandt, 2010, S.143). Jürgen Habermas, der nach seiner Habilitation zunächst als Professor an die Universität Heidelberg gegangen war, kehrte 1964 nach Frankfurt zurück, um Horkheimers Doppellehrstuhl für Soziologie und Philosophie zu übernehmen. Adorno hatte sich zu diesem Zeitpunkt bereits aus dem Forschungsbetrieb zurückgezogen und war weiterhin in der Lehre tätig (vgl. Wiggershaus, 2010, S.121f).

Vor allem die zweite Hälfte der 1960er-Jahre war von Protesten geprägt: Ausgehend von Bürgerrechtsbewegungen in den USA entstanden auch in Westdeutschland zunehmend kritische Bewegungen, vor allem unter Studierenden. Obwohl die Bundesrepublik Deutschland in den 1950er- und 1960er-Jahren von ökonomischen und technologischen Entwicklungen geprägt war, dominierten weiterhin die Werte der Kriegs- und Nachkriegszeit wie etwa die Orientierung an Hierarchien und

Autoritäten. Die in den 1960er-Jahren beginnenden Proteste junger Menschen gelten deshalb als Entladung des Unbehagens über die „zunehmende als Entfremdung erfahrene Kluft zwischen neuen sozialstrukturellen Realitäten und den gelebten Werten und Weltanschauungen“ (Fahlenbrach, 2007, S. 12). Die Proteste der deutschen Studierenden lösten tiefgreifende emotionale und kulturelle Konflikte aus, sowohl im privaten als auch im öffentlichen Raum (vgl. ebd.)

Im Zuge dieser Protestbewegungen rückte das Frankfurter Institut für Sozialforschung – unter dem Überbegriff der Frankfurter Schule – verstärkt ins Zentrum der öffentlichen Aufmerksamkeit: Die protestierenden Studierenden bezogen sich vielfach auf die Schriften der Frankfurter Schule und begründeten zahlreiche Forderungen darauf (vgl. Waschkuhn, 2000, S.253).

Besonders im Zusammenhang mit der Aufarbeitung der nationalsozialistischen Vergangenheit Deutschlands gewann die Frankfurter Schule mit ihrer Kritischen Theorie zunehmend an Relevanz, sahen Horkheimer und Adorno den Faschismus doch als „latente Möglichkeit aller kapitalistischen Gesellschaften“ (Winter, 2007, S.26f). Außerdem war Frankfurt neben West-Berlin eines der wichtigsten Zentren für die Studentenbewegung, war es doch der Sitz des Sozialistischen Deutschen Studentenbunds (SDS), der als „unbestrittener Motor der 68er-Bewegung“ gilt (Kraushaar, 1998, S.13).

Während Horkheimer und Adorno die „Studentenrevolte“ vor allem wegen der Gewaltbereitschaft vieler Protestierender nicht unterstützten – obwohl ihre Schriften deutlich machen, dass Menschen aktiv gegen erneuten Faschismus und Nationalsozialismus ankämpfen sollen (vgl. Winter, 2007, S.27) – gelten andere „Frankfurter“ wie beispielsweise Marcuse als Sympathisanten der Proteste (vgl. Waschkuhn, 2000, S.253).

Aufgrund von Adornos und Horkheimers Ablehnung der Proteste kam es zu starken Konflikten zwischen Studierenden und Vertretern der Kritischen Theorie: Sowohl Adornos eigene Seminare als auch das gesamte Institut für Sozialforschung wurden besetzt, um schließlich polizeilich geräumt zu werden (vgl. Wiggershaus, 2010, S.126).

Jürgen Habermas gilt ebenfalls als Sympathisant der Studentenbewegung, da er deren allgemeine Ziele teilt. Trotzdem muss berücksichtigt werden, dass er vor allem den „radikalen Flügel“ der Protestbewegung stark ablehnte (vgl. Schwandt, 2010, S.217). Habermas setzte sich stark mit den Forderungen der Studierenden auseinander und war der Meinung, die Protestbewegung könne eventuell zu einer „öffentlichen, uneingeschränkten und herrschaftsfreien Diskussion“ führen, gleichzeitig warnte er aufgrund der oft gewalttätigen Auseinandersetzungen vor einem „linken Faschismus“ (Habermas, 1968, S.98).

Theodor W. Adorno verstarb 1969 während einer Urlaubsreise in die Schweiz. Sein Tod führte zum Abgang vieler MitarbeiterInnen vom Frankfurter Institut; der letzte Band der *Frankfurter Beiträge zur Soziologie* erschien 1971. Auch Jürgen Habermas verließ Frankfurt und wurde Co-Direktor des Max-Planck-Instituts zur Erforschung der Lebensbedingungen der wissenschaftlich-technischen Welt in Starnberg, das von Carl Friedrich von Weizsäcker geleitet wurde (vgl. Wiggershaus, 2010, S.131ff).

Ab 1973 wurde das Frankfurter Institut für Sozialforschung von einem Institutsrat – bestehend aus Direktoren und MitarbeiterInnen – geleitet und fokussierte die Forschung und Lehre auf Gesellschaftswissenschaften und politische Soziologie. Ab 1997 wurde der Institutsrat durch ein Kollegium an WissenschaftlerInnen aus verschiedenen Fachrichtungen unter dem Vorsitz eines geschäftsführenden Direktors – damals Ludwig von Friedensburg – ersetzt. Seit 2001 ist Axel Honneth Direktor des Instituts, das sich seither laut eigenen Angaben darauf konzentriert, „sozialwissenschaftliche Untersuchungen mit sozialphilosophischen Fragestellungen zu verknüpfen und damit die normative Dimension einer kritischen Sozialwissenschaft zurückzugewinnen“ (Homepage des Frankfurter Instituts für Sozialforschung, abgerufen am 17.10.18). Neben einer eigenen Buchreihe (*Frankfurter Beiträge zur Soziologie und Sozialphilosophie*) erscheint seit 2004 auch wieder eine eigene Zeitschrift des Instituts (*WestEnd. Neue Zeitschrift für Sozialforschung*) (vgl. ebd.).

2.3. Was ist Kritische Theorie?

In den 1930er-Jahren entwickelte Max Horkheimer nach seinem Antritt als Direktor des Frankfurter Instituts für Sozialforschung die Kritische Theorie aufbauend auf den Überlegungen von Karl Marx und Friedrich Engels und im Sinne des Historischen Materialismus als breit angelegte, interdisziplinäre, aufklärerische Sozialphilosophie. In seinem Aufsatz *Traditionelle und kritische Theorie* aus dem Jahr 1937 stellte er seine eigenen Überlegungen in Kontrast zu traditionellen Theorien und legte den Begriff fest, der seine Arbeit und die Arbeit des Frankfurter Instituts für Sozialforschung anleiten sollte. In aller Kürze formuliert lässt sich sagen, dass die Kritische Theorie eine Verbindung von Marxismus, Psychoanalyse und Kulturphilosophie ist (vgl. Steininger/Hummel, 2015, S.80).

Diese drei Punkte bestimmen die Hauptbeobachtungsfelder der Kritischen Theorie: Ökonomische Verhältnisse, Sozialpsychologie bzw. sozialpsychologische Entwicklung der Menschen und Kulturanalyse bzw. Kulturphilosophie.

Dubiel beschreibt drei zentrale Forschungskomplexe, die die Kritische Theorie – die er als umfassende Theorie der Gesellschaft bezeichnet – in ihrer frühen Phase bzw. in ihrer Entstehungsphase charakterisieren: Erstens steht die „Analyse der Beziehung von ‚materieller‘ und ‚geistiger‘ Kultur“ im Zentrum, zweitens die „sozialpsychologischen Dispositionen der Massen (...) in denen sich ökonomische Zwänge zum Ausdruck bringen“ und drittens die „politisch-ökonomische Problematik“ (Dubiel, 2001, S.20).

Um die Kritische Theorie überblicksartig und möglichst prägnant zu beschreiben, werden in diesem einleitenden Kapitel mehrere AutorInnen herangezogen, die sich mit Kritischer Theorie beschäftigt und diese beschrieben haben.¹⁰

¹⁰ Genauere Erklärungen einzelner Begriffe sowie Max Horkheimers eigene Unterscheidung zwischen traditioneller und Kritischer Theorie werden im späteren Verlauf des Kapitels behandelt.

Die Kritische Theorie, die den Marxismus in produktiver Weise fortentwickeln will (vgl. Honneth, 1999, S.27), ist „ein Typus moderner Sozialphilosophie, der zwischen der Wirklichkeit der bürgerlichen Gesellschaft, wie sie ist, und einer sozialen Wirklichkeit, die sein könnte, unterscheidet“ (Schweppenhäuser, 2010, S.7). Vom zeitgenössischen Sowjetmarxismus unterscheidet die Kritische Theorie sich durch ihre „Erweiterung der Kritik der politischen Ökonomie durch Psychologie und Kulturtheorie“ (Schweppenhäuser, 2010, S.23).

Es ist ein Grundmerkmal der Kritischen Theorie, dass sie alle sozialwissenschaftlichen Forschungsdisziplinen systematisch in „das Projekt einer materialistischen Gesellschaftstheorie“ mit einbezieht und anerkennt (Honneth, 1999, S.27). Sie ist dabei kritisch-normativ orientiert, verfolgt ein emanzipatorisches Erkenntnisinteresse und will Missstände in der Gesellschaft aufzeigen, die wiederum mit der Struktur der Gesellschaft verknüpft sind, um auf das Ziel von Veränderung und Emanzipation der Gesamtgesellschaft und ein vernünftiges Allgemeines hinzuwirken (vgl. Waschkuhn, 2000, S.25).

Die Kritische Theorie übt eine „kritische Tätigkeit“ aus, indem sie sowohl andere Theorien als auch Ideologien und die aktuellen sozialen Konflikte in der Gesellschaft reflektiert – das aber stets unter der Prämisse, dass sämtliche Phänomene der Gesellschaft, also auch die Kritische Theorie selbst, von gesellschaftlichen und historischen Prozessen bedingt und darin verankert sind. Die Aufdeckung und Erklärung von Herrschaftsmechanismen, die die Kritische Theorie erreichen will, erfordert deshalb das Bewusstsein über „den gesellschaftlich und historisch vermittelten Charakter sowohl ihres Objekts als auch ihrer eigenen Aktivität“ (Winter, 2007, S.31).

Der Kerngedanke der Kritischen Theorie ist die Hoffnung auf individuelle und kollektive Freiheit (vgl. Winter/Zima, 2007, S.13) sowie auf die Minderung von Ungerechtigkeit, Unterdrückung und menschlichem Leid (vgl. Winter, 2007, S.32). Ausführlicher zu den Zielsetzungen der Kritischen Theorie unter Abschnitt 2.3.7.

Die Kritische Theorie ist kein System von festgelegten Regeln, Fakten oder Mustern und ist damit „keine Denkschule mit festem Bestand“ (Schwandt, 2009, S.11). Vielmehr bietet sie Einsprüche, Kritiken und Denkanstöße, die sich kritisch gegenüber der Welt verhalten (vgl. ebd.) bzw. ist sie eine „Tradition undogmatischen Philosophierens“ mit dem Anspruch auf „geistigen Widerstand gegen die Hinnahme der bestehenden Zustände“ (Schweppenhäuser, 2010, S.28).

Wie sich dieses Selbstverständnis auf die Erkenntnistheorie innerhalb der Kritischen Theorie – insofern überhaupt von einer solchen gesprochen werden kann – auswirkt, wird unter Abschnitt 2.3.4. erläutert.

In der Sekundärliteratur wird die Kritische Theorie üblicherweise in eine erste und eine zweite Generation ihrer Akteure geteilt. Die erste Generation bezeichnet dabei ihre ursprünglichen Akteure, vor allem Adorno, Horkheimer und Marcuse bzw. die so genannte „ältere Frankfurter Schule“. Die zweite Generation umfasst vor allem Habermas bzw. alles, was sich im Umfeld der Kritischen Theorie ab den 1970er-Jahren abspielte. Als Grenze zwischen den beiden Generationen gilt der Tod Adornos, der der letzte Vertreter der älteren Kritischen Theorie war (vgl. Wiggershaus, 1986, S.9). Vor allem die veränderte politische und gesellschaftliche Situation, in der die Akteure der ersten bzw. zweiten Generation agierten, ist für Unterschiede verantwortlich. Habermas selbst verweist darauf, dass die Kritische Theorie in einem neuen gesellschaftlichen Kontext – entstanden war sie ja zu Zeiten von Faschismus und Krieg – nicht mehr vollständig übernommen werden kann (vgl. Habermas, 1985a, S.109).

Die Grundlagen der Kritischen Theorie – wie etwa die Kulturkritik und die Gesellschafts- und Sozialkritik – wurden aber beibehalten. Zu den wichtigsten Vertretern der Kritischen Theorie zweiter Generation zählen neben Jürgen Habermas vor allem Oskar Negt, Claus Offe, Alfred Schmidt, Alexander Kluge und Albrecht Wellmer (vgl. Reijen, 1984, S.158).

Wie bereits einleitend zu diesem Kapitel beschrieben, kann man nicht wirklich von einer theoretischen Einheit zwischen den Akteuren der Kritischen Theorie bzw. der Frankfurter Schule sprechen. Die oben beschriebenen Charakteristika sollen deshalb

lediglich darstellen, welche Elemente grundsätzliche Bestandteile der Kritischen Theorie sind. Honneth meint dazu:

„Bei aller Dispartheit in der Methode und im Gegenstand eint die verschiedenen Autoren der Frankfurter Schule die Idee, daß (sic!) die Lebensbedingungen der modernen, kapitalistischen Gesellschaft soziale Praktiken, Einstellungen oder Persönlichkeitsstrukturen erzeugen, die sich in einer pathologischen Verformung unserer Vernunftfähigkeit niederschlagen. (...) So heterogen die ihr [der Kritischen Theorie, Anm. d. Verf.] verpflichteten Arbeiten auch sein mögen, stets sind sie auf das Ziel gerichtet, die sozialen Ursachen für eine Pathologie menschlicher Rationalität zu erkunden“ (Honneth, 2007, S.7).

Egal, wie verschieden die unterschiedlichen Ansätze und Werke im Rahmen der Kritischen Theorie also auch sind, es geht grundsätzlich immer darum, sich mit der menschlichen Vernunft innerhalb einer modernen, kapitalistischen Gesellschaft und all ihren Auswirkungen zu beschäftigen.

In den folgenden Abschnitten werden die wichtigsten Grundbegriffe, Annahmen und Ziele der Kritischen Theorie erklärt. Die Auswahl der besprochenen Punkte ist bewusst auf die zentralsten Kernbegriffe der Kritischen Theorie sowie auf jene Aspekte, die im Zusammenhang mit Kommunikationswissenschaft relevant sind, reduziert.

2.3.1. Historischer Materialismus und Herrschaft der Warenform

Vor allem der von Karl Marx sowie auch von Friedrich Engels und Wladimir Iljitsch Lenin vielfach erwähnte Historische Materialismus ist für die Kritische Theorie zentral. Dieser Ansatz geht einerseits – beschrieben durch das Wort „Materialismus“ – von einer „unauflöslichen Einheit von Materie und Bewegung, die den beweglichen, veränderlichen Charakter der Gesellschaft bedingt“ aus (Stiehler, 1978, S.295). Das heißt, dass die materielle Basis – also die ökonomischen Rahmenbedingungen – bestimmend für sämtliche gesellschaftliche Phänomene und Strukturen sind.

Andererseits bezeichnet der Ausdruck „Historisch“ in diesem Zusammenhang die geschichtliche Herangehensweise an die Analyse der Gesellschaft: Das Wichtigste bei der Erforschung von Gesellschaft seien der historische Zusammenhang und die

historische Entwicklung von gesellschaftlichen Erscheinungen. Marx geht außerdem in seinen Überlegungen davon aus, dass aufgrund ihrer materiellen Bedingtheit sämtliche gesellschaftlichen Auswüchse über einen historischen und vergänglichen Charakter verfügen. So gelangt er auch zu seiner These, der Untergang der kapitalistischen Gesellschaft sei gesetzmäßig und unabwendbar (vgl. Stiehler, 1978, S.294).

Für die Sicht auf Wissenschaft bzw. die Wissenschaftstheorie bedeutet die Prämisse des Historischen Materialismus, dass jegliche wissenschaftlichen Aktivitäten – genauso wie alle anderen Phänomene innerhalb einer Gesellschaft – immer in ihrer Abhängigkeit von ökonomischen Rahmenbedingungen bzw. eben der materiellen Basis betrachtet werden müssen (Kornmeier, 2007, zit. nach Steininger/Hummel, 2015, S.80). Dies beschreibt auch schon den zentralen Kritikpunkt, den Horkheimer gegenüber der traditionellen Theorie äußert. Näher eingegangen wird darauf im weiteren Verlauf des Kapitels.

Im Zusammenhang mit dem Historischen Materialismus ist auch die aus der Marxschen Theorie stammende Annahme einer „Herrschaft der Warenform“ bzw. eine damit zusammenhängende Verdinglichungsstruktur der menschlichen Verhältnisse zentral, die ebenfalls aus der Abhängigkeit von ökonomischen Rahmenbedingungen abzuleiten ist: Es geht dabei prinzipiell darum, dass die Gesellschaft auf Produktion und wirtschaftlichen Erfolg ausgerichtet ist und die Menschen in einem Kreislauf aus Produzieren und Konsumieren gefangen sind. Das ist laut Horkheimer und Adorno – die den Gedankengang in *Dialektik der Aufklärung* aufgreifen und weiterentwickeln – auf den Prozess der Aufklärung zurückzuführen: Die Autoren sprechen sich zu Beginn ihres Werkes deutlich für die aufklärerischen Ziele einer allgemeinen Vernunft aus, kritisieren aber gleichzeitig die Entwicklung der Aufklärung seit Kant. Der aktuelle gesellschaftliche Zustand wird als „totale Verdinglichung“ charakterisiert, die den Endpunkt des aufklärerischen Prozesses nach Kant markiert. Mit „totaler Verdinglichung“ meinen Horkheimer und Adorno die Tatsache, dass Rationalität in der modernen, kapitalistischen Welt nur noch auf Selbsterhaltung und Herrschaft abzielt und es zu einer „instrumentellen Vernunft“ gekommen ist, die Individuen auf ihr Dasein als Produktivkräfte und die Ausführung mechanischer Arbeitsprozesse reduziert (vgl. Horkheimer/Adorno, 2017, S.128ff).

2.3.2. Ideologiekritik und Gesellschaftskritik

In der Sekundärliteratur wird die Kritische Theorie vor allem als Ideologiekritik und als Gesellschaftskritik bezeichnet: In ihrer Funktion einer Ideologiekritik untersucht sie andere, implizit normative Theoriesysteme, die vorgeben, wie die Welt aufzufassen ist und die Handlungsmöglichkeiten in dieser Welt festlegen. Die Kritik an solchen normativen Theorien zielt vor allem auf deren Anschein von reiner Deskriptivität, der ein Trugbild ist: Durch ihre Abhängigkeit von ökonomischen Rahmenbedingungen konstruieren auch Theorien, die vorgeben, objektiv und deskriptiv vorzugehen, soziale und kulturelle Praktiken, die wiederum den Idealen eines vernünftigen, aufgeklärten Allgemeinen widersprechen (vgl. Schweppenhäuser, 2010, S.10).

Neben ihrer Kritik an anderen Theorien richtet sich der Blick der Kritischen Theorie vor allem auf die Gesellschaft. Reijen (1984) bezeichnet sie deshalb als auf Marx aufbauende Fortsetzung einer Gesellschaftskritik, die sich auf die Grundlagen einer ungerechten Gesellschaftsordnung richtet, die zu Unterdrückung von Menschen und dadurch schließlich auch zu Krieg und Genozid führt. Aufbauend auf dieser Annahme untersucht die Kritische Theorie die „manifest ungerechte Verteilung von Privilegien und Lasten in der Gesellschaft vor dem Hintergrund der ökonomischen Entwicklung“ (Reijen, 1984, S.9-10).

Horkheimer, Adorno und weitere Vertreter der Frankfurter Schule gehen davon aus, dass die Gesellschaft in ihrer Ungerechtigkeit das Resultat von Macht und Herrschaft ist, die wiederum in den ökonomischen Rahmenbedingungen des Kapitalismus begründet sind. Der Kapitalismus schafft eine Form der Gesellschaft, die auf Produktion und Konsum ausgerichtet ist und die dadurch das Proletariat unfähig macht, ein kritisches Bewusstsein für politische Verhältnisse zu entwickeln: Nur diejenigen, deren Alltag nicht von praktischen Lebensumständen bestimmt ist, haben überhaupt die zeitlichen und monetären Ressourcen, sich kritisch mit ihrer Umgebung auseinanderzusetzen, während die arbeitende Bevölkerung – die die große Masse ausmacht – an ihr Dasein als „Produktivkräfte“ gefesselt ist (vgl. Reijen, 1984, S.31ff).

2.3.3. Traditionelle vs. Kritische Theorie

Wie bereits eingangs erwähnt, formulierte Max Horkheimer in seinem 1937 erschienenen Aufsatz *Traditionelle und kritische Theorie* – der als wichtigstes Schriftstück der Kritischen Theorie gilt (vgl. Dubiel, 2001, S.21) – die Grundzüge seiner Theorie und grenzte sie von anderen Theoriesystemen ab.

Theorie im traditionellen Sinn bezeichnet Horkheimer als „Inbegriff von Sätzen über ein Sachgebiet, die so miteinander verbunden sind, dass aus einigen von ihnen die übrigen abgeleitet werden können“ (Horkheimer, 2011, S.205). „Traditionelle Theorie“ steht somit für die „gesamte, am Ideal neuzeitlicher Naturwissenschaft ausgerichtete, positivistische Wissenschaftsmethodik, welche auf der starren Trennung des wissenschaftlichen Objekts vom betrachtenden Subjekt beruht“ (Dubiel, 2001, S.21).

An dieser traditionellen Auffassung von Theorie bzw. an der „bürgerlichen Wissenschaft“ kritisiert Horkheimer, dass sie nur abgeschlossene Induktionen als ihre höchsten Sätze zulassen wolle und SozialwissenschaftlerInnen dadurch dem Vorbild der stark empirischen Naturwissenschaften folgen. Allerdings sei die „Klassifikation gesellschaftlicher Vorgänge auf Grund bloß empirischer Bestandsaufnahme“ nicht möglich (Horkheimer, 2011, S. 208-209).

Im Gegensatz dazu ist für die Kritische Theorie die Auffassung zentral, dass sowohl wissenschaftliche Subjekte als auch Objekte gesellschaftlich begründet sind. Das bedeutet, dass wissenschaftliche Arbeit selbst immer nur unter Miteinbeziehung der jeweiligen gesellschaftlichen Umstände verstanden werden kann (vgl. Dubiel, 2001, S.21). Außerdem steht laut Horkheimer bei der traditionellen Theorie stets ihre Zweckmäßigkeit im Vordergrund, die wiederum von der Richtung und der Ziele der Forschung abhängen: Die Anwendung von Theorien auf Material ist immer auch ein gesellschaftlicher Vorgang und damit – wie sämtliche gesellschaftliche Phänomene – abhängig von ökonomischen Rahmenbedingungen: „Die Beziehung von Hypothesen auf Tatsachen vollzieht sich schließlich nicht im Kopf der Gelehrten, sondern in der Industrie“ (Horkheimer, 2011, S.213).

Horkheimer betont – auf seine Kritik an der traditionellen Theorie gestützt – die Interdisziplinarität und ganzheitliche Sicht auf die Gesellschaft, die die Kritische Theorie von der traditionellen abgrenzen soll. Besonders zentral ist die ökonomische Verflechtung und Abhängigkeit der Wissenschaft, die auch und gerade von WissenschaftlerInnen stets beachtet und selbstkritisch hinterfragt werden muss (vgl. Horkheimer, 2011, S.214). Die wirtschaftliche Bedingtheit und Abhängigkeit jeglicher gesellschaftlichen Phänomene müssen wiederum unter ihren historischen Bedingungen betrachtet werden (vgl. ebd. S.223).

2.3.4. Erkenntnistheorie und Wissenschaftstheorie

Die Sicht auf wissenschaftliche Erkenntnis unterscheidet sich – wie in der obigen Gegenüberstellung von traditioneller und kritischer Theorie bereits verdeutlicht – in der Kritischen Theorie stark von anderen Theoriesystemen, insbesondere von jenen aus dem sozialwissenschaftlichen Bereich: Horkheimer geht nämlich davon aus, dass empirische Untersuchungen nicht unbedingt notwendig sind, um Theorien zu bilden. Eine kleine Anzahl von wesentlichen Anhaltspunkten genüge, um gesellschaftliche Vorgänge zu klassifizieren (vgl. Steininger/Hummel, 2015, S.109).

Wie genau der Weg zur Erkenntnis aber konkret aussehen soll, beschreibt Horkheimer nicht: Er grenzt seine Kritische Theorie lediglich deutlich von anderen theoretischen Systemen der Sozialwissenschaft ab und kritisiert an diesen vor allem, dass sie zu stark an den Naturwissenschaften orientiert sind und sich auf das Zählen konzentrieren, um möglichst zweckorientiert vorzugehen. Dabei gehen der theoretische Bezug und die philosophische Auseinandersetzung mit Sachverhalten verloren (vgl. Horkheimer, 1980, S.213).

Obwohl es keine eindeutige „Anleitung zur Erkenntnis“ innerhalb der Kritischen Theorie gibt, bestehen drei wesentliche Grundannahmen, die die Analyse der Gesellschaft bestimmen: (1) Die historische Entwicklung der Menschheit folgt bestimmten Regeln, die (2) durch „dialektisch-materialistische“ Herangehensweise erkennbar sind, was sich wiederum durch die (3) „ökonomische Bedingtheit aller

Gesellschaftsformationen im Verlauf der Menschheitsgeschichte“ zeigt (vgl. Steininger/Hummel, 2015, S.109).

Problematisch an Horkheimers Ausführungen zur Erkenntnis ist einerseits, dass er seine Kritische Theorie lediglich von anderen Theorien abgrenzt und betont, dass eine empirische, zählende Untersuchung von Sachverhalten nicht notwendig und auch nicht ausreichend sei, um gesellschaftliche Sachverhalte zu analysieren und zu erklären, ohne dabei aber eine eindeutige Erläuterung bzw. Anleitung zur wissenschaftlichen Erkenntnis im Sinne der Kritischen Theorie zu liefern. Er verfolgt zwar das Ziel einer allgemeinen Vernunft, stellt aber nicht klar, welches „spezifische Wahrheitskriterium“ für die Kritische Theorie zu gelten hat. Andererseits ist – zumindest aus der Sicht von empirisch orientierten WissenschaftlerInnen – schon alleine die Tatsache, dass Horkheimer Aussagen trifft, die er nicht empirisch überprüft, höchst problematisch. Horkheimer stellt – wie bereits erklärt – die philosophische Deutung und insbesondere die theoretisch-ökonomische Analyse der Gesellschaft ins Zentrum der Erkenntnisfindung, vernachlässigt dabei aber die empirische Überprüfung von Sachverhalten (vgl. Steininger/Hummel, 2015, S.109ff).

Was die Sicht auf Wissenschaft im Allgemeinen bzw. Wissenschaftstheorie angeht, dominiert ebenfalls deutlich einer der bereits erläuterten Grundgedanken der Kritischen Theorie: Alles, was innerhalb einer Gesellschaft passiert, ist von ökonomischen Rahmenbedingungen bzw. der materiellen Basis bestimmt. In seinen Erläuterungen zur Unterscheidung zwischen traditioneller und Kritischer Theorie geht Horkheimer wiederholt auf die Abhängigkeit der Wissenschaft von ökonomischen Rahmenbedingungen ein und kritisiert scharf: „Die Beziehung von Hypothesen auf Tatsachen vollzieht sich schließlich nicht im Kopf der Gelehrten, sondern in der Industrie“ (Horkheimer, 1980, S.213).

Genauso wie sämtliche andere gesellschaftliche Phänomene ist auch die Wissenschaft historisch und ökonomisch begründet und „durch menschliche Praxis geformt und gestaltet“ (Schwandt, 2010, S.24). Wie im vorigen Abschnitt beschrieben, bedeutet das, dass wissenschaftliche Arbeit selbst immer nur verstanden werden kann, wenn

die sie umgebenden gesellschaftlichen und ökonomischen Umstände mit einbezogen werden (vgl. Dubiel, 2001, S.21).

Aus Sicht der Kritischen Theorie – wie insbesondere in *Dialektik der Aufklärung* formuliert, näher dazu im folgenden Abschnitt – hat die moderne Wissenschaft eine rein rationale Weltsicht entwickelt, in der es nur darum geht, möglichst zweckgebunden und zielorientiert zu arbeiten und zu forschen. Und diese Ziele sind, wie es Horkheimer und Adorno vielfach kritisieren, verdinglicht und an ökonomische Rahmenbedingungen gebunden (vgl. Held, 1995, S.160ff). Wie sich dieser Umstand durch die Aufklärung entwickelt hat und was es mit der Verdinglichung auf sich hat, wird im nächsten Abschnitt erläutert.

2.3.5. Dialektik der Aufklärung¹¹

Die *Dialektik der Aufklärung* – zuerst erschienen 1947 – gilt als zentrales Werk der Kritischen Theorie. Horkheimer und Adorno schrieben unter Mitarbeit von Löwenthal seit Anfang der 1940er-Jahre an dem Buch, das den Untertitel *Philosophische Fragmente* trägt. Großes Ziel des Werkes ist mit Horkheimers und Adornos eigenen Worten „(...) tatsächlich nicht weniger als die Erkenntnis, warum die Menschheit, anstatt in einen wahrhaft menschlichen Zustand einzutreten, in eine neue Art von Barbarei¹² versinkt“ (Horkheimer/Adorno, 2017, S.1).

¹¹ Eine detaillierte Ausführung der Inhalte der *Dialektik der Aufklärung* ist an dieser Stelle nicht zielführend für das Vorhaben der vorliegenden Arbeit. Deshalb wird ausschließlich versucht, grob und grundlegend darzustellen, worum es in der *Dialektik der Aufklärung* geht, da es sich dabei um das zentralste Werk im Zusammenhang mit der Kritischen Theorie handelt. Das Kapitel *Kulturindustrie: Aufklärung als Massenbetrug* wird im folgenden Abschnitt näher erläutert, da der Blick auf Massenkultur für eine Arbeit mit kommunikationswissenschaftlichem Fokus zentral ist.

¹² Diese Aussage ist – siehe Kapitel zum historischen Kontext der Kritischen Theorie – im Lichte der Tatsache zu sehen, dass Horkheimer und Adorno die *Dialektik der Aufklärung* während der 1940er-Jahre im amerikanischen Exil erarbeiteten, stets mit Blick auf die grausamen Geschehnisse, die sich in ihrer Heimat zutrugen: „Es liegt auf der Hand, dass die Autoren damals eine sehr pessimistische Sicht auf die geschichtliche Situation und ihre Entwicklung hatten“ (Reijen, 1984, S.49). Die Autoren äußern sich dazu auch in einem Vorwort zur Neuausgabe 1969 und weisen darauf hin, dass aufgrund veränderter Strukturen nicht mehr alle Aussagen aus ihrer Originalfassung angemessen seien: „Nicht an allem, was in dem Buch gesagt ist, halten wir unverändert fest. (...) An nicht wenigen Stellen jedoch ist die Formulierung der Realität von heute nicht mehr angemessen“ (Horkheimer/Adorno, 2017, S. IX).

Den Begriff der „Aufklärung“ beschreiben Horkheimer und Adorno als jenes „fortschreitende Denken“, welches das Ziel verfolgt, „den Menschen die Furcht zu nehmen und sie als Herren einzusetzen“ und welches „Mythen auflösen und Einbildung durch Wissen stürzen“ will (vgl. ebd., S.9).

Der Begriff der „Dialektik“, wie ihn Horkheimer und Adorno verwenden, geht auf Georg Wilhelm Friedrich Hegel zurück und wurde von Friedrich Engels vielfach aufgegriffen. Engels beschreibt die Dialektik als „höchste Form des Denkens“ (Engels, 1973, S.202). „Dialektik“ meint grundsätzlich die Tatsache, dass es eine „universelle Wechselwirkung“ zwischen Ursachen und Wirkungen gibt, was dazu führt, dass „eine exakte Darstellung des Weltganzen, seiner Entwicklung und der der Menschheit (...) also nur auf dialektischem Wege, mit steter Beachtung der allgemeinen Wechselwirkung des Werdens und Vergehens, der fort- und rückschreitenden Änderungen“ zustande kommen kann (ebd. S.205).

Horkheimer und Adorno gehen darauf basierend davon aus, dass eine Entwicklung bzw. das, was eine Entwicklung antreibt, keine Einheit ist, sondern aus „zwei antagonistischen Komponenten besteht“ (Reijen, 1984, S.46). Dies bedeutet für die Autoren auch, dass Rationalität und Mythos miteinander verbunden sind und, dass der Mythos die Aufklärung einholt (vgl. Schweppenhäuser, 2010, S.29f).

Im Verlauf des Buches üben Horkheimer und Adorno Kritik am Prozess und der Entwicklung der Aufklärung, deren Doppelcharakter sie rekonstruieren wollen (vgl. Schweppenhäuser, 2010, S.31). Laut den Autoren hat sich die Aufklärung im 20. Jahrhundert zu einer „totalen Verdinglichung“ zugespitzt und sich „zum totalen Betrug der Massen“ umgewandelt (Horkheimer/Adorno, 2017, S.49).

Das bedeutet stark vereinfacht formuliert, dass Rationalität in der modernen, aufgeklärten Gesellschaft nur noch auf Selbsterhaltung und Macht abzielt und Menschen auf mechanische Arbeitsprozesse in der Produktionsgesellschaft reduziert sind, was sie empfänglicher für Heilsideologien macht (vgl. Schweppenhäuser, 2010, S.128ff).

Im 20. Jahrhundert haben sich die ursprünglichen Ziele der Aufklärung mit Rationalität und Wissenschaft, Technik und Industrie laut den Autoren nur scheinbar verwirklicht, da Vernunft zum Herrschaftsmittel wurde und wissenschaftliche Rationalität zu einem geschlossenen System. Was an Technik und Entwicklung durch die Aufklärung erreicht wurde, dient nun „Weltkrieg und Völkermord auf dem neuesten Stand der Technik“ (Schweppenhäuser, 2010, S.31).

Dubiel bezeichnet die *Dialektik der Aufklärung* als die „höchste Entwicklungsstufe“ Kritischer Theorie, weil in dem Werk auch viele sehr frühe Inhalte kritischer Gesellschaftstheorie aufgegriffen und verständlich gemacht werden. Gleichzeitig markiere die *Dialektik der Aufklärung* auch das Ende der Kritischen Theorie im Sinne einer kritischen Gesellschaftstheorie, da letztere sich zu einer Geschichtsphilosophie wandelte (vgl. Dubiel, 2001, S.87).

Innerhalb der *Dialektik der Aufklärung* beschäftigen sich Horkheimer und Adorno vorrangig mit dem Begriff der Aufklärung und der oben beschriebenen Entwicklung ebendieser. Dem von ihnen konstatierten Scheitern der Aufklärung gehen die Autoren anhand zweier Beispiele gesondert nach, indem sie sich in jeweils einem eigenen großen Kapitel mit Antisemitismus und Massenkultur beschäftigen. Im Kapitel *Elemente des Antisemitismus*, das gemeinsam mit Leo Löwenthal erarbeitet wurde, wird argumentiert, dass Antisemitismus ein rationaler Mechanismus zur Ausübung von Herrschaft ist (vgl. Horkheimer/Adorno, 2017, S.177ff).

Das Kapitel *Kulturindustrie: Aufklärung als Massenbetrug* wird im folgenden Abschnitt gesondert besprochen.

2.3.6. Die Kulturindustrie

Für die Beschäftigung mit Zusammenhängen zwischen Kritischer Theorie und Kommunikationswissenschaft ist neben den bisher erläuterten Grundbegriffen der Kritischen Theorie auch der Begriff der Kulturindustrie von Relevanz, der in diesem Abschnitt beschrieben wird.

Horkheimer und Adorno prägten den Begriff¹³ im Kapitel *Kulturindustrie: Aufklärung als Massenbetrug*, das einen Teil der *Dialektik der Aufklärung* ausmacht. Im Text kritisieren die Autoren die Kultur im Spätkapitalismus und prognostizieren kulturelle und soziale Rückbildung als Folge der industriellen Kulturproduktion (vgl. Schicha, 2003, S.110). Als Kulturindustrie bezeichnen Horkheimer und Adorno eben jene gesellschaftlichen Instanzen, die Massenkultur herstellen und die dadurch den Massen ein komplettes Weltbild liefern, das diese übernehmen, wodurch eine totale Ideologisierung entsteht (vgl. Gmünder, 1985, S.58ff). Der „zentrale Sektor der Kulturindustrie“ ist laut Adorno (1967, S.63) der Film.

Im Zentrum der Kulturkritik nach Horkheimer und Adorno steht die zentrale und gleichgeschaltete Vermittlung von Amusements („An der Einheit der Produktion soll der Freizeitler sich ausrichten“ Horkheimer/Adorno, 2017, S.132), die ausbeuterische und manipulative Systemzusammenhänge verschleiern soll, indem standardisierte Vergnügungen auch immer wieder standardisierte Bedürfnisse schaffen, die die Menschen von ihren tatsächlichen Bedürfnissen ablenken (vgl. Schicha, 2003, S.110ff).

¹³ Adorno weist in einem späteren *Résumé über Kulturindustrie* (als Aufsatz erschienen in *Ohne Leitbild / Parva Aesthetica*, 1967, S.60ff) darauf hin, dass in den Ursprünglichen Entwürfen zur *Kulturindustrie* das Wort „Massenkultur“ anstelle von „Kulturindustrie“ verwendet wurde. Die Änderung zur „Kulturindustrie“ wurde vorgenommen, um zu verdeutlichen, dass es sich beim von Horkheimer und Adorno besprochenen Phänomen keineswegs um eine „aus den Massen selbst aufsteigende Kultur“ handelt, sondern um eine „Industrie“, in der Kultur als Produkt hergestellt wird und „auf den Konsum durch Massen zugeschnitten“ wird, welchen wiederum die Kulturprodukte bestimmen. Die Menschen bzw. die „Massen“ werden dadurch zu „Anhängsel[n] der Maschinerie“ (Adorno, 1967, S.60f).

Kritisiert wird an der Kulturindustrie einerseits ihre Abhängigkeit von ökonomischen Rahmenbedingungen: Die kulturproduzierenden Instanzen sind – im Sinne der Kritischen Theorie und des Materialismus (siehe vorige Kapitel) – abhängig von Wirtschaft und Industrie: „Die Abhängigkeit der mächtigsten Sendegesellschaft von der Elektroindustrie, oder die des Films von den Banken, charakterisieren die ganze Sphäre, deren einzelne Branchen wiederum untereinander ökonomisch verfilzt sind.“ (Horkheimer/Adorno, 2017, S.131).

Kultur und Kunst werden in diesem System zu Waren, bei denen nur noch ihr Tauschwert und nicht mehr ihr eigentlicher Gebrauchswert – also ihr tatsächlicher Nutzen für die Menschen – relevant ist: „Alles hat nur Wert, sofern man es eintauschen kann, nicht sofern es selbst etwas ist. (...) Sie [Kunst] ist eine Warengattung, zugerichtet, erfaßt, der industriellen Produktion angeglichen, käuflich und fungibel (...)“ (Horkheimer/Adorno, 2017, S.167).

Horkheimer und Adorno kritisieren außerdem, dass in der stark standardisierten Kulturindustrie jegliche Individualität verloren geht, bzw. sich zu einer reinen Pseudoindividualität entwickelt hat und damit Menschen nicht mehr als wirkliche Individuen gesehen werden, sondern nur noch dahingehend, als dass sie durch eine von der Kulturindustrie und Produktionsgesellschaft produzierte Scheinindividualität in das standardisierte Gefüge der Gesellschaft passen:

„In der Kulturindustrie ist das Individuum illusionär nicht bloß wegen der Standardisierung ihrer Produktionsweise. Es wird nur so weit geduldet, wie seine rückhaltlose Identität mit dem Allgemeinen außer Frage steht. Von der genormten Improvisation im Jazz bis zur originellen Filmpersönlichkeit, der die Locke übers Auge hängen muß, damit man sie als solche erkennt, herrscht Pseudoindividualität. (...) Gerade die trotzig Verschlossenheit oder das gewählte Auftreten des je ausgestellten Individuums werden serienweise hergestellt (...).“ (Horkheimer/Adorno, 2017, S.163)

Diese Pseudoindividualität ist die Abkehr der von der Aufklärung ursprünglich angestrebten wirklichen, freien Individualität jedes Einzelnen und somit ein wichtiger Aspekt der Kritik der Kritischen Theorie im Prozess der Aufklärung selbst.

Durch die Abwesenheit von wirklicher Individualität geht es in der Kulturindustrie nur noch um Anpassung: „Anpassung tritt kraft der Ideologie der Kulturindustrie an die Stelle von Bewusstsein“ (Adorno, 1967, S.63), was wiederum dazu führt, dass sich RezipientInnen in einer Art „Ohnmacht“ befinden, in der sie ihre wirklichen Bedürfnisse nicht erkennen können (vgl. ebd.). So ist es die Kulturindustrie, die die Menschen „zu den Massen macht (...) und sie an der Emanzipation verhindert“ (ebd., S.70).

2.3.7. Zielvorstellungen der Kritischen Theorie

Im Nachtrag zu seinem Aufsatz *Traditionelle und kritische Theorie* betont Max Horkheimer das Grundziel seiner Kritischen Theorie: Sie ist „ein unablässbares Moment der historischen Anstrengung, eine Welt zu schaffen, die den Bedürfnissen und Kräften der Menschen genügt“ und zielt dabei „nirgends bloß auf Vermehrung des Wissens als solchen (*fachwissenschaftlichen Fortschritt, Anm. d. Verfass.*) ab, sondern auf die Emanzipation des Menschen aus versklavenden Verhältnissen“ (Horkheimer, 2011, S.263).

Grundsätzlich strebt die Kritische Theorie im Sinne der Aufklärung die Konzeption eines Vernünftigen Allgemeinen der Gesamtgesellschaft an, in der vermeidbares soziales Elend sowie Unterdrückung und Ausbeutung abgeschafft sind (vgl. Schweppenhäuser, 2010, S.7f). In dieser als Ideal angestrebten, freien Gesellschaft, die sich durch gerechte gesellschaftliche Organisation auszeichnet, ist dann erst die volle Entfaltung von Individuen möglich, was schlussendlich zum Glück¹⁴ der Menschen führt (vgl. Gmünder, 1984, S.22).

Im Zentrum der Zielsetzung der Kritischen Theorie steht also „das vernünftige Allgemeine, das die Gewähr für eine intakte Form der Gesellschaft bieten soll“ (Honneth, 2007, S.34).

¹⁴ „Glück“ im Sinne der Kritischen Theorie wird beispielsweise von Marcuse definiert: Zum einen bedeutet Glück, dass Menschen ihre materiellen Bedürfnisse befriedigen können; zum anderen ist aber auch der „innere Zusammenhang zwischen Glück und Freiheit“ zentral (vgl. Marcuse, 1965, S.148ff).

Die Aufhebung von ungerechten, unterdrückenden und schlechten gesellschaftlichen Verhältnissen – die notwendig ist, um ein „vernünftiges Allgemeines“ zu schaffen – ist laut den Vertretern der Kritischen Theorie nur durch eine grundlegende und allumfassende Umwälzung der Gesamtgesellschaft möglich, die wiederum nur durch die Aufhebung des philosophischen Problems der „Nichtübereinstimmung unserer gesellschaftlichen Theorie mit der gesellschaftlichen Praxis“ möglich ist (Reijen, 1984, S.22).

Um dieses Problem zu lösen ist es also die Aufgabe der Kritischen Theorie, Widersprüche in der bürgerlichen Gesellschaft aufzudecken und daraus Konsequenzen zu ziehen, ohne dabei allerdings der Gesellschaft konkrete „Rezepte“ zur Lösung ihrer Probleme anzubieten, weil man damit wieder nur das „Mittel-Zweck-Denken der bürgerlichen Gesellschaft“ verstärken und im Sinne einer instrumentellen, verdinglichten Vernunft agieren würde (vgl. Reijen, 1984, S.23).

2.3.8. Akteure der Kritischen Theorie

In diesem Abschnitt werden einige der wichtigsten Akteure im Zusammenhang mit der Kritischen Theorie kurz vorgestellt. Den Anfang machen dabei die Mitarbeiter des Frankfurter Instituts für Sozialforschung unter der Leitung Max Horkheimers, die als die „erste Generation“ der Frankfurter Schule und der Kritischen Theoretiker gelten.¹⁵ Danach werden einige wichtige Personen vorgestellt, die nicht unmittelbar zur Frankfurter Schule gezählt werden können. Jürgen Habermas wird in einem eigenen, nachfolgenden Kapitel besprochen.

Max Horkheimer, dessen Gedankengänge und Ansätze im bisherigen Verlauf des Kapitels bereits vielfach erwähnt wurden, war als Direktor des Frankfurter Instituts für Sozialforschung maßgeblich verantwortlich für dessen wissenschaftliche Ausrichtung (vgl. Schwandt, 2010, S.50). Bevor er Direktor des Instituts wurde, studierte er Philosophie und habilitierte sich im Fach Sozialphilosophie (vgl. Dubiel,

¹⁵ Die beiden zentralen Figuren der Kritischen Theorie in ihrer Ursprungsform – Max Horkheimer und Theodor W. Adorno – werden in diesem Abschnitt nur kurz und überblicksartig besprochen, da wesentliche Aspekte ihrer Biographie und ihres Werks im Laufe des Kapitels weiter oben bereits an vielen Stellen besprochen wurden.

2001, S.18). Horkheimers Texte aus seinen ersten Jahren am Institut legten die Ziele seiner zukünftigen Arbeit sowie der Arbeit seiner Mitarbeiter fest. Weitere Veröffentlichungen Horkheimers befassten sich vor allem mit Wissenschaftstheorie, Erkenntnistheorie und der Ausarbeitung einer kritischen Sozialphilosophie (vgl. Schwandt, 2010, S.50).

Theodor W. Adorno – mit vollem Namen Theodor Wiesengrund-Adorno – hatte an der Frankfurter Universität Musikwissenschaft, Philosophie, Soziologie und Psychologie studiert. Während seines Studiums lernte er sowohl Leo Löwenthal als auch Max Horkheimer kennen, mit denen er später eng zusammenarbeiten sollte. Bevor er jedoch selbst in Philosophie habilitierte, fokussierte er sich auf eine Karriere als Musikkritiker und Komponist im Umfeld der avantgardistischen Zweiten Wiener Schule – allerdings mit eher mäßigem Erfolg. Seine Arbeit am Institut für Sozialforschung begann Adorno kurz nach Horkheimers Amtsantritt als Direktor. Zunächst lehrte er als Privatdozent Philosophie, 1938 wurde er zum Vollmitglied des Instituts und beschäftigte sich mit Musik und allgemeiner Philosophie (vgl. Schwandt, 2010, S.52).

Friedrich Pollock, der sowohl Max Horkheimer als auch Felix Weil bereits seit Jugendtagen kannte, war ein Gründungsmitglied des Frankfurter Instituts für Sozialforschung. Er hatte Ökonomie, Philosophie und Soziologie studiert und beschäftigte sich im Zuge seiner Promotion mit Marx' Geldtheorie. Auch später lieferte er zahlreiche Analysen des Kapitalismus; allerdings übernahm er später immer mehr organisatorische Aufgaben für seinen Freund Horkheimer (vgl. Schwandt, 2010, S.51).

Leo Löwenthal, den ebenfalls eine lange Freundschaft mit Max Horkheimer verband, wurde nach seiner Zeit als Stipendiat am Institut für Sozialforschung 1930 zum festen Mitarbeiter. Er war Literaturwissenschaftler und mit seinen Schriften maßgeblich an der Entstehung der deutschsprachigen Literatursoziologie beteiligt. Sein Schwerpunkt waren zunächst Analysen der Rezeption und sozialen Bedeutung von literarischen und künstlerischen Werken, später beschäftigte er sich mit dem breiten Feld der Massenmedien und der Kulturindustrie (vgl. Schwandt, 2010, S.51).

Erich Fromm kam über seinen Studienfreund Leo Löwenthal ans Frankfurter Institut für Sozialforschung. Dort beschäftigte sich der ausgebildete Psychoanalytiker und studierte Soziologe mit der Verbindung von Marxismus und Psychoanalyse und wurde 1930 zum Leiter der sozialpsychologischen Abteilung des Instituts (vgl. Schwandt, 2010, S.52). Fromm war einer der wenigen linken Psychoanalytiker, die sich auch mit sozialen Fragen beschäftigten und versuchten, die Lehren Freuds und Marx' zu verbinden. Seine Arbeiten über analytische Sozialpsychologie zählten zu den wichtigsten theoretischen und empirischen Impulsen am Institut unter Horkheimers Leitung (vgl. Wiggershaus, 2010, S.21 u. S.29).

Herbert Marcuse war Literaturwissenschaftler und kam 1933 – nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten – ans Institut für Sozialforschung. Er hatte großes Interesse an Philosophie und Marxismus und verfasste zahlreiche fachphilosophische Schriften. Außerdem war er an empirischen Studien am Institut beteiligt, zum Beispiel an den *Studien über Autorität und Familie*. Im Exil arbeitete er an der Zeitschrift für Sozialwissenschaft mit (vgl. Schwandt, 2010, S.53). In den 1960er-Jahren wurde Marcuse als einer der wichtigsten politischen Philosophen der Kritischen Theorie rezipiert; vor allem sein Werk *Der eindimensionale Mensch* – in dem er die Industriegesellschaften als durchgehend rational organisiert beschreibt – war dabei von großer Bedeutung (vgl. Schweppenhäuser, 2010, S.53).

Die bisher beschriebenen Akteure werden in der Literatur oft als „engerer Horkheimer-Kreis“ zusammengefasst (vgl. Schwandt, 2010, S.53). Vor allem Horkheimer, Adorno und Marcuse gelten als die wichtigsten Vertreter der frühen Kritischen Theorie, die eine „gründliche philosophische Kenntnis“ hatten und gleichzeitig sehr vertraut mit dem Werk von Marx waren (vgl. Reijen, 1986, S.40).

Weitere Personen, die zwar nicht dem „engeren Horkheimer-Kreis“ und zum Teil auch dem Frankfurter Institut für Sozialforschung nicht formell angehört haben, deren Werke aber dennoch bedeutende Einflüsse auf die Kritische Theorie hatten, werden im Folgenden kurz beschrieben.¹⁶

¹⁶ Auf Jürgen Habermas und seine Verbindung zur Kritischen Theorie wird im folgenden Abschnitt 2.4 gesondert eingegangen.

Walter Benjamin, der kein fester Mitarbeiter am Institut für Sozialforschung war, stand dem Horkheimer-Kreis sehr nahe, weil er vor allem mit Adorno eine langjährige Freundschaft pflegte. Benjamin war Kunstkritiker und Philosoph und für seine Eigensinnigkeit bekannt. Vor allem zwei seiner Werke hatten große Bedeutung: Seine *Thesen über den Begriff der Geschichte* beeinflussten Adorno und Horkheimer in Bezug auf die geschichtsphilosophische Wende, die sich mit der *Dialektik der Aufklärung* vollzog. Außerdem gilt Benjamins Arbeit über *Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit* als Schlüsselwerk für die Auseinandersetzung mit Kultur – nicht nur innerhalb der Kritischen Theorie. Auf der Flucht vor den Nationalsozialisten nahm Walter Benjamin sich im September 1940 das Leben (vgl. Schwandt, 2010, S.54-55). Bis zu seinem Tod war Benjamin einer der bedeutendsten deutschen Literaturkritiker (vgl. Wiggershaus, 2010, S.25).

Henryk Grossmann kannte bereits den ersten Institutsleiter Carl Grünberg aus Studienzeiten in Wien und war schon früh – neben Friedrich Pollock – Hauptassistent am Frankfurter Institut für Sozialforschung (vgl. Wiggershaus, 2010, S.29). Er blieb auch während des Exils Mitglied des Instituts, trug aber zu den theoretischen Arbeiten des Horkheimer-Kreises nichts bei. 1949 kehrte der polnische Sozialist als einziger seiner Kollegen in die sowjetische Besatzungszone Deutschlands zurück (vgl. Schwandt, 2010, S.56-57).

Weiters zu nennen sind der Jurist und Sozialdemokrat **Otto Kirchheimer** und der Gewerkschafter und Sozialdemokrat **Franz Leopold Neumann**, die beide erst im Exil mit dem Frankfurter Institut für Sozialforschung zusammenarbeiteten sowie der marxistische Asienspezialist **Karl August Wittfogel**, der am Institut zum Begriff der asiatischen Produktionsweise forschte. Wittfogel war nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten mehrere Jahre in einem Konzentrationslager gefangen; nach seiner Entlassung emigrierte er in die USA und wandte sich aufgrund des Hitler-Stalin-Paktes gänzlich von der Linken ab (vgl. Schwandt, 2010, S.55-56).

2.4. Jürgen Habermas

Jürgen Habermas ist noch heute einer der berühmtesten und einflussreichsten deutschen Philosophen und wird meist in einem Atemzug mit Horkheimer und Adorno genannt. Er gilt als der „bedeutendste Sozialtheoretiker Europas und der einflußreichste Intellektuelle der Bundesrepublik“ (Dubiel, 2001, S.86).

Wie in Abschnitt 2.2. zur Geschichte des Frankfurter Instituts für Sozialforschung bereits beschrieben, war Habermas – geboren 1929 in Düsseldorf – zu Beginn seiner wissenschaftlichen Karriere Assistent von Theodor W. Adorno. Später war er Professor in Heidelberg und Frankfurt, wurde Direktor des *Max Planck Instituts zur Erforschung der Lebensbedingungen der wissenschaftlich-technischen Welt* in Starnberg und kehrte schließlich bis zu seiner Emeritierung 1994 nach Frankfurt zurück. Er wurde im Laufe seiner Karriere unter anderem mit dem Hegel-Preis, dem Freud-Preis und dem Adorno-Preis ausgezeichnet und an die Harvard-Universität gerufen (vgl. Reijen, 1984, S.160 und Schwandt, 2010, S.217).

Zentrale Themen in Habermas' Werk waren und sind Wissenschaftstheorie, öffentlicher Diskurs, Sprache und das politische Geschehen in Deutschland. Im Historikerstreit der 1980er-Jahre stand Habermas an der Spitze von Linksliberalen, die gegen die Relativierung der nationalsozialistischen Verbrechen – vorangetrieben durch konservative HistorikerInnen rund um Ernst Nolte – kämpften (vgl. Schwandt, 2010, S.218).

Besondere Bekanntheit erlangte Habermas vor allem durch seine Habilitationsschrift *Strukturwandel der Öffentlichkeit* (1961/1962) und seine *Theorie des kommunikativen Handelns* (1981).¹⁷

¹⁷ Habermas' Werk ist unter anderem durch große Komplexität und „atemberaubende Produktivität“ (Dubiel, 2001, S.86) gekennzeichnet. Eine detaillierte, ihm gerecht werdende Besprechung seiner Schriften wäre innerhalb dieser Arbeit schlicht nicht möglich und genauso wenig zielführend. Deshalb wird in diesem Abschnitt lediglich überblicksartig auf Habermas und seine wichtigsten Schriften eingegangen; außerdem wird mithilfe von Sekundärliteratur versucht, seine Verbindung zur Kritischen Theorie darzustellen. Die Theorie des kommunikativen Handelns – ein für die Kommunikationswissenschaft doch sehr bedeutendes Werk – wird an dieser Stelle nur sehr grob dargestellt. Ausführlich zur Theorie des kommunikativen Handelns in Habermas (1995: Theorie des kommunikativen Handelns, Band 1 und 2). Ausführlicher zu Habermas' intellektueller Biographie und seinem Werk etwa Brunkhorst, Kreide und Lafont (2009: Habermas-Handbuch).

2.4.1. Theorie des kommunikativen Handelns

Habermas Kommunikationstheorie steht im Zentrum seiner Sozialphilosophie, deren Grundannahme es ist, dass soziale Konflikte im Idealfall statt mit Gewalt durch Argumentation gelöst werden müssen. Die Theorie des kommunikativen Handelns zeigt auf, dass „dialogische Praxis auf demokratischer Basis“ Emanzipation möglich macht (vgl. Schwandt, 2010, S.221). Für Habermas steht somit eine „zwangslose Kommunikation“ im Zentrum seines Entwurfs einer freien Gesellschaft (vgl. Reijen, 1984, S.166).

In seinen Überlegungen beschäftigt sich Habermas mit den Bedingungen für eine solche Idealgesellschaft bzw. mit der Frage, welche Argumentations- und Sprachregeln gelten und angewandt werden müssen, um eine „ideale Sprechsituation“ zu schaffen. Für das Kommunikative Handeln stellt Habermas im Laufe seiner Argumentation drei zentrale Bedingungen bzw. Geltungsansprüche auf: (1) Alle Äußerungen müssen verständlich sein, (2) Alle Äußerungen müssen wahr sein, (3) GesprächspartnerInnen müssen jeweils von der Wahrhaftigkeit des anderen ausgehen und (4) es muss für normative Sprechakte die Richtigkeit beansprucht werden. Habermas ist davon überzeugt, dass das *kommunikative Handeln* die Grundlage für jegliches Handeln von Menschen darstellt (vgl. Habermas, 1988, zitiert nach Reijen, 1984, S.167-168).

Mit dem Begriff des *kommunikativen Handelns* meint Habermas

„die Interaktion von mindestens zwei sprach- und handlungsfähigen Subjekten, die (...) eine interpersonale Beziehung eingehen. Die Akteure suchen eine Verständigung über die Handlungssituation, um ihre Handlungspläne und damit ihre Handlungen einvernehmlich zu koordinieren.“ (Habermas, 1995, S. 128).

Um sich kommunikativ zu verhalten, benötigen Menschen *kommunikative Kompetenz* als Basisqualifikation. *Kommunikative Kompetenz* nach Habermas ist die Fähigkeit von Menschen, sich sprachlich aufgrund von festen Sprechregeln zu äußern und damit Geltungsansprüche zu erheben, die vom Gegenüber angenommen oder abgewiesen werden können (vgl. Habermas, 1995, S.148f und Hugger, 2008, S.93).

Der Überbau jeder Situation, in der *kommunikatives Handeln* stattfindet, ist laut Habermas die Lebenswelt der Individuen: „Kommunikativ handelnde Subjekte verständigen sich stets im Horizont einer Lebenswelt“ (Habermas, 1995, S.107). Der „lebensweltliche Hintergrund“ ist verantwortlich für die Art und Weise, wie Menschen verschiedene Situationen definieren und in diesen handeln (vgl. ebd.)

2.4.2. Habermas und die Kritische Theorie¹⁸

Habermas' Biographie bzw. seine ehemals enge Verbundenheit mit Adorno und auch Horkheimer in den frühen Jahren seiner wissenschaftlichen Karriere sind ausschlaggebend dafür, dass er üblicherweise zu den Akteuren der Kritischen Theorie gezählt wird. Habermas selbst äußerte sich beispielsweise 1983 in *Bemerkungen zu Beginn einer Vorlesung* zu seinem Verhältnis zur Kritischen Theorie:

„Jenes Denken, das man retrospektiv der Frankfurter Schule zurechnet, hat auf die zeitgeschichtlichen Erfahrungen mit dem Faschismus und dem Stalinismus, hat vor allem auf den unfassbaren Holocaust reagiert. Eine Denktradition bleibt nur dadurch lebendig, daß sich ihre wesentlichen Intentionen im Lichte neuer Erfahrungen bewähren; das geht nicht ohne Preisgabe überholter theoretischer Inhalte.“ (Habermas, 1983, S.209)

Er betont also, dass sich die Kritische Theorie in ihrer ursprünglichen Form auf die damaligen gesellschaftlichen Umstände bezogen hat und mit veränderten gesellschaftlichen Umständen auch eine Veränderung der Theorie notwendig wird.

Die Sekundärliteratur ist sich in großen Teilen uneinig darüber, ob und inwiefern Habermas zu den Vertretern der Kritischen Theorie gezählt werden darf und die Meinungen dazu gehen teils stark auseinander: Gmünder stellt etwa fest, dass

¹⁸ Es ist nicht das Ziel der vorliegenden Arbeit, Differenzen und Gemeinsamkeiten zwischen Habermas' Werk und dem Adornos und Horkheimers detailliert zu erforschen. Dazu gibt es bereits zahlreiche andere Werke bzw. Buchkapitel, auf die in diesem Abschnitt teilweise eingegangen wird. Eine ausführliche Beschäftigung mit den philosophischen und theoretischen Unterschieden zwischen älteren und jüngeren Generationen Kritischer Theoretiker wäre selbstverständlich auch für diese Arbeit spannend, aber nicht zielführend. Es wird daher lediglich versucht, anhand von Sekundärliteratur ein ungefähres Bild darüber zu zeichnen, inwiefern Habermas in einer Arbeit, die die Kritische Theorie als Kernthema hat, vorkommen sollte oder muss. Etwas detaillierter zu Habermas' Bedeutung als Vertreter der Kritischen Theorie innerhalb der Kommunikationswissenschaft unter Abschnitt 4.1.2.

Habermas trotz seiner Biographie und seines Anknüpfens an Horkheimer und Adorno jedenfalls nicht zur „Kritischen Theorie im Sinne einer Schule oder eines Wissenschaftsparadigmas“ (1985, S.112) gezählt werden kann.

Ein grundlegender Unterschied zwischen Habermas und der frühen Kritischen Theorie liegt laut Gmünder schon in der Art und Weise des wissenschaftlichen Arbeitens von Habermas an sich: Im Gegensatz zu den „Kritischen Theoretikern der ersten Generation“, die sich eher auf unsystematische philosophische Reflexionen konzentrierten, legt er großen Wert auf wissenschaftliche Argumentationsweise, begründet seine Aussagen ausführlich und weist auf Unsicherheiten aufgrund eines Mangels an Beweisen hin. Er verknüpft hermeneutische Verfahren mit Ideologiekritik, was er vor allem in *Zur Logik der Sozialwissenschaften* beschreibt (vgl. Gmünder, 1985, S.113-114).

Schwandt beschreibt die Beziehung von Habermas zur Kritischen Theorie etwas sanfter: Er erläutert, dass Habermas „Grundzüge der Kritischen Theorie aufgenommen, sie auf verschiedene Aspekte der Nachkriegsgesellschaft angewandt und dabei wesentliche Veränderungen an ihr vorgenommen“ hat (Schwandt, 2010, S.222). Die besagten wesentlichen Veränderungen sind laut Schwandt 1) die sprachphilosophische Wende bzw. die Verschiebung des Praxisfelds auf die Ebene der Kommunikation, 2) die Auseinandersetzung mit der Systemtheorie bzw. die Anerkennung eines Nebeneinanders von System und Lebenswelt anstatt des Totalitäts-gedankens einer gesamtgesellschaftlichen Struktur sowie 3) die Abtrennung vom negativ-geschichtsphilosophischen Kern der Kritischen Theorie und die Zuwendung zu einer „skeptischen, aber doch optimistischen geschichtlichen Offenheit für evolutionäre Veränderungen“ (ebd.).

Auf den Veränderungsaspekt – auf den Habermas sich ja beispielsweise im obenstehenden Zitat selbst bezieht – weisen auch andere Autoren hin: Detel bezeichnet Habermas als wichtigsten Vertreter einer weiterentwickelten, höheren Kritischen Theorie (vgl. Detel, 2007, S.178). Auch bei Reijen wird Habermas als wichtigster Vertreter der Kritischen Theorie zweiter Generation angeführt, ebenfalls unter der Prämisse, das Werke seiner Vorgänger und Lehrer weiterentwickelt zu haben (vgl. Reijen, 1984, S.160f).

Waschkuhn bezeichnet das Werk von Habermas sogar als „Habermas‘ Kritische Theorie“, wobei er auf einen Artikel von Axel Honneth in der *Zeit* rekurriert, wo dieser ebenfalls von einer Entwicklung der Kritischen Theorie durch Habermas hin zu einer „normativ gehaltvollen Gesellschaftstheorie“ spricht (vgl. Waschkuhn, 2000, S.149f und Honneth, 1999; zitiert nach Waschkuhn, ebd.).

Honneth beschreibt Habermas‘ Werk in einem Beitrag im Habermas-Handbuch von Brunkhorst, Kreide und Lafont außerdem als den „einzig ernstzunehmenden Neuansatz dieser Tradition [*der Kritischen Theorie, Anm.d.Verf.*]“ (Honneth, 2009, S.17). Er argumentiert, dass Habermas zu Beginn seiner wissenschaftlichen Entwicklung zwar nicht viel mit der Tradition der Kritischen Theorie gemeinsam hatte, sein späteres Werk jedoch deutlich den „ursprünglichen Zielsetzungen“ der Kritischen Theorie nach Adorno und Horkheimer entspricht (vgl. ebd.).¹⁹

Insgesamt zeigt sich also, dass Jürgen Habermas wohl der Kritischen Theorie in einem weiteren, fortgeschrittenen Sinn zugeordnet werden kann, nicht aber der Kritischen Theorie in ihrer Ursprungsform, wie sie von Horkheimer und Adorno formuliert und verstanden wurde. An dieser Stelle ist erneut auf die Unterteilung der Kritischen Theorie in unterschiedliche Phasen bzw. Generationen zu verweisen.

Für die vorliegende Arbeit wird Habermas jedenfalls als zur Kritischen Theorie im Allgemeinen zugehörig angesehen und dementsprechend in weiteren Kapiteln genauso vorkommen, wie Adorno oder Horkheimer. Gerade im Hinblick auf seinen vielfachen Bezug zu Sprache und Kommunikation²⁰ ist Habermas für eine Arbeit mit

¹⁹ Ausführlicher zum Verhältnis zwischen Habermas und der Kritischen Theorie im Sinne Horkheimers und Adornos etwa Honneth (1982: *Von Adorno zu Habermas. Der Gestaltwandel kritischer Gesellschaftstheorie*).

²⁰ Im Zusammenhang mit Kommunikationswissenschaft ist außerdem der Blick der Kritischen Theorie auf Massenmedien zentral. Hier unterscheiden sich Habermas‘ Ansichten ebenfalls von Jenen Horkheimers und Adornos: Wie in Abschnitt 2.3.6. zur Kulturindustrie beschrieben, sieht die Kritische Theorie, wie sie von Horkheimer und Adorno betrieben wurde, Massenmedien bzw. Massenkultur als Produzenten von Ideologien. Habermas hingegen ist – wie er in Theorie des Kommunikativen Handelns formuliert – eher der Ansicht, dass Massenmedien zwar Ideologien produzieren, gleichzeitig aber auch zur egalitären Verständigung dienen können (vgl. Schweppenhäuser, 2010, S.106 und Habermas, 2016, S.573). Habermas schreibt den Massenmedien sowohl ein „autoritäres Potential“ im Sinne sozialer Kontrolle, aber auch ein „Gegengewicht eines emanzipatorischen Potentials“, womit die Massenmedien insgesamt ein „ambivalentes Potential“ haben (vgl. Habermas, 2016, S.573).

kommunikationswissenschaftlichem Hintergrund durchaus von großer Relevanz – allerdings nicht, ohne stets seinen veränderten Zugang zur Kritischen Theorie bzw. die Tatsache, dass die Kritische Theorie seiner Generation nicht mehr dieselbe wie jene seiner Lehrer ist, zu berücksichtigen.

2.5. Zwischenfazit: Zur Aktualität der Kritischen Theorie

Wie bereits im Abschnitt zur Geschichte des Frankfurter Instituts für Sozialforschung beschrieben, hatte die Kritische Theorie in den 1960er- und 1970er-Jahren eine größere Bedeutung in Westdeutschland. Trotzdem ist sie inzwischen weitestgehend am Rande der Sozialwissenschaften und der Philosophie angesiedelt, muss sogar „um ihren Platz in den Lehrbüchern und in der Erinnerung kämpfen“ (Winter, 2007, S.24) und „scheint unaufhaltsam zu einem historischen Gegenstand zu werden“ (Dubiel, 2001, S.123).

Im bisherigen Verlauf des Kapitels wurde aufgezeigt, unter welchen Bedingungen die Kritische Theorie entstanden ist: Die Biographien der zentralen Akteure der ursprünglichen Kritischen Theorie verdeutlichen, dass die der Theorie zugrunde liegenden Gedanken in einer Zeit der – zunächst aufkeimenden und später totalen – Diktatur und der Flucht vor ebendieser formuliert wurden. Aus heutiger Perspektive mögen deshalb viele der Grundsätze der Kritischen Theorie sehr radikal und unnachgiebig erscheinen, im Kontext ihrer Entstehungszeit betrachtet sind sie viel plausibler: Die Angst vor Unterdrückung, die den Menschen ihre Freiheit raubt und durch gesellschaftliche Faktoren wie etwa Kulturprodukte verstärkt wird, ist angesichts der Zeiten, die Horkheimer und Adorno erlebten, mehr als verständlich.

Eine Kritische Theorie, wie sie in ihrer ursprünglichen Form formuliert war, ist deshalb wohl in der „modernen“ Gesellschaft nicht mehr angebracht – das wurde auch in Abschnitt 2.4.2. zu Jürgen Habermas' Verhältnis zur Kritischen Theorie beschrieben. Für ein Weiterleben der Kritischen Theorie bedarf es demnach auch einer Weiterentwicklung und Anpassung sowie einer Bewusstwerdung über die Schwachstellen ebendieser, wie auch Axel Honneth, der heute des Frankfurter Institut für Sozialforschung leitet, befundet: „Nur im Bewußtsein all ihrer Mängel läßt sich

heute noch produktiv an die von Horkheimer ins Leben gerufene Theorietradition anknüpfen“ (Honneth, 1999, S.26)

Trotz ihrer vielleicht nicht mehr zeitgemäßen Ansätze bietet die Kritische Theorie auch heute noch Möglichkeiten zur Anwendung. Und sie polarisiert nach wie vor: Dubiel hält fest, dass die Kritische Theorie – wenn auch inzwischen nicht mehr ganz so gefürchtet wie zu Zeiten des radikalen Antikommunismus und Antimarxismus – noch immer Konfliktpotential birgt und keineswegs „entschärft sei“ (Dubiel, 2001, S.123). Vor allem in Hinblick auf neue Entwicklungen in der „spätkapitalistischen“ Gesellschaft bietet die Kritische Theorie nach wie vor Stoff für Diskussionen (vgl. ebd.).

Inwiefern die Kritische Theorie für die Kommunikationswissenschaft von Bedeutung war und ist und vor allem, welche kritischen Zugänge zur Betrachtung von Medien und Kommunikation es heute gibt, wird in den folgenden Kapiteln – vor allem in Kapitel 4 – erläutert. Im Resümee (Kapitel 5) werden die hier angerissenen Gedanken zur Aktualität der Kritischen Theorie fortgeführt.

3. Kommunikationswissenschaft: Fach- und Theoriegeschichte

„Der Blick zurück ist wie ein Blick in den Spiegel. Hier sehen wir uns selbst. Hier sehen wir, wer wir sind und wo wir herkommen.“ – Michael Meyen, 2018²¹

In diesem Kapitel wird der Versuch unternommen, die Geschichte der Kommunikationswissenschaft im deutschsprachigen²² Raum übersichtlich aufzuzeigen. Dabei soll in einem weiteren Schritt auch gezeigt werden, wie sich Theorien und Ansätze innerhalb der Kommunikationswissenschaft über die Zeit entwickelt haben. Anhand des Selbstverständnispapiers der Deutschen Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft (DGPuK) wird beschrieben, wie sich das Fach heute selbst betrachtet; außerdem wird anhand bereits vorhandener Erhebungen veranschaulicht, welche Theorien in der aktuellen Kommunikationswissenschaft zur Anwendung kommen.

3.1. Entwicklung der Kommunikationswissenschaft im deutschsprachigen Raum

Menschen beschäftigen sich nicht erst seit dem 20. Jahrhundert wissenschaftlich mit Kommunikation, sondern in Europa bereits seit der griechischen Antike, in der die Rhetorik entwickelt wurde (vgl. Pürer, 2014, S.31). Die Rhetorik, die als erster Versuch systematischer öffentlicher Kommunikation gilt (vgl. ebd.), lässt bereits ein einfaches Kommunikationsmodell aus Sender, Aussage und Empfänger deutlich

²¹ In einem Artikel zur Aktualität der kommunikationswissenschaftlichen Fachgeschichte, publiziert auf dem Blog *Medienrealität* des Forschungs- und Lehrbereichs von Michael Meyen an der LMU München. Abgerufen unter <https://medienblog.hypotheses.org/360> am 20.12.2018

²² Um den Rahmen der vorliegenden Arbeit nicht zu überschreiten – und weil die Arbeit an einem deutschsprachigen Institut entstand – wird lediglich die Entwicklung der Kommunikationswissenschaft im deutschsprachigen Raum, primär in Deutschland, behandelt. Zur Entwicklung der Kommunikationswissenschaft im anglo-amerikanischen Raum etwa Lasswell (1958) oder Rühl (2008).

werden (vgl. Wilke, 2000, S.6). Im Mittelalter war vor allem die Kirche ein zentrales Kommunikationsorgan, das gleichzeitig Ort und Akteur von Kommunikation war (vgl. ebd. S.11). Die Erfindung des Buchdrucks Mitte des 15. Jahrhunderts führte nicht nur zu einem Wandel der alltäglichen Kommunikation, sondern auch zu zunehmendem akademischem Interesse an gedruckten Werken. Als sich im 17. Jahrhundert die ersten periodischen Schriften und Zeitungen etabliert hatten, befassten sich vor allem Pädagogen, Politiker und Theologen mit der Presse – manche warnten kulturpessimistisch vor einem Missbrauch ebendieser und hielten Zeitungen für ein Laster, andere setzten sich für die Verwendung von Zeitungen zu (Aus-) Bildungszwecken im Sinne der aufkommenden Aufklärung ein. Außerdem entstanden während der Aufklärung im 18. Jahrhundert so genannte „Zeitungskollegien“, die Studierenden helfen sollten, Zeitungen gewinnbringend und emanzipiert zu lesen. Aus diesen Kollegien entwickelte sich eine Zeitungs- und Zeitschriftenkunde, die erstmals versuchte, Entwicklungsweisen und Wirkungen der Presse zu analysieren (vgl. Pürer, 2014, S.33-34 und Groth, 1948, S.17/S.35).

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts bestimmte vor allem der Kampf um die Pressefreiheit den Diskurs über Zeitungen und Zeitschriften: Liberale Demokraten setzten sich für die Freiheit der Presse als Organ öffentlicher Meinung ein, Absolutisten suchten diese zu verhindern, weil sie in der Presse eine Möglichkeit zur Manipulation der Öffentlichkeit sahen (vgl. Pürer, 2014, S.34). 1837 veröffentlichte Franz Adam Löffler – den Groth als Begründer der Publizistikwissenschaft sieht, weil er das erste umfangreiche und geschlossene Werk der Publizistik verfasste (vgl. Groth, 1948, S.125) – sein Buch *Über die Gesetzgebung der Presse. Ein Versuch zur Lösung ihrer Aufgabe auf wissenschaftlichem Wege*. Darin beschäftigte er sich mit der soziologischen Funktion der Presse und ihrer Bedeutung für die öffentliche Meinung (vgl. Pürer, 2014, 34).

Für die wissenschaftlichen Entwicklungen im 19. Jahrhundert ist außerdem die wissenschaftliche Strömung des Historismus zentral, wobei gesellschaftliche Phänomene unter Berücksichtigung ihrer historischen Bedingtheit betrachtet werden. Diese Sichtweise führte dazu, dass zahlreiche Historiker Werke zur Geschichte des Journalismus verfassten, besonders bekannt sind Robert E. Prutz und Ludwig Salomon (vgl. Pürer, ebd.)

1848 wurde schließlich die Zensur der Presse aufgehoben und es folgte eine starke Ausdifferenzierung des Zeitungswesens sowie eine rasche Zunahme an Anzeigen in Zeitungen und Zeitschriften. Dass dadurch die wirtschaftliche Bedeutung der Presse anstieg, führte zu einer zunehmenden Beschäftigung von Nationalökonominnen mit dem Zeitungswesen. Karl Knies, der Begründer moderner Nationalökonomie, verfasste beispielsweise eine „Theorie der Geschäftsanzeige in ihrer volkswirtschaftlichen Funktion, nämlich die Steuerung von Angebot und Nachfrage durch das Anzeigenwesen“ (Knies, 1857 zitiert nach Pürer, 2014, S.35). Auch Soziologen, wie etwa Albert E. Schäffle beschäftigten sich mit der Bedeutung der Presse(-Freiheit) für eine funktionierende Gesellschaft (vgl. Pürer, ebd.).

Pürer hält als Zwischenfazit zur kommunikationswissenschaftlichen Fachgeschichte rekurrierend auf Kieslich (1972, S.71f) fest, dass das wissenschaftliche Interesse an der Presse bis zum 20. Jahrhundert stark mit den kulturellen und politischen Strömungen der Zeit verbunden ist und dass sich vor allem Gelehrte aus unterschiedlichen Disziplinen bzw. Universalgelehrte mit publizistischen Phänomenen beschäftigten und es dadurch noch keine selbstständige Publizistikwissenschaft im deutschen Sprachraum gab (vgl. Pürer, 2014, S.35). Dennoch gab es einige Lehraufträge und Seminare für Zeitungskunde an deutschen Hochschulen und Universitäten; außerdem gab es bereits vor der Jahrhundertwende einige Promotionen aus verschiedenen Fachgebieten zu zeitungswissenschaftlichen Themen (vgl. ebd. S.36). Etabliert und begründet wurde die Zeitungskunde im deutschen Sprachraum vom Nationalökonom Karl Bücher. Er verfasste – zuerst in Basel und ab 1892 in Leipzig – zahlreiche zeitungswissenschaftliche Texte, hielt Vorlesungen über das Zeitungswesen und beschäftigte sich statistisch und historisch mit der Presse und ihrem kulturellen und gesellschaftlichen Nutzen (vgl. Groth, 1948, S.354).

1916 gründete Karl Bücher in Leipzig das erste Institut für Zeitungskunde und begründete die Zeitungskunde damit als eigenständige Disziplin. Das Jahr 1916 gilt heute als Geburtsstunde der Kommunikationswissenschaft in Deutschland²³. In den

²³ 2016 feierte die Deutsche Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft (DGPK) im Zuge ihrer 61. Jahrestagung in Leipzig das hundertjährige Bestehen des Fachs im deutschsprachigen Raum (vgl. Beiler/Bigl, 2017, S.11).

darauffolgenden zwanzig Jahren entstanden weitere zehn deutsche Institute für Zeitungskunde, die sich in der ersten Zeit ihres Bestehens vor allem mit national-ökonomisch-statistischen, historischen und juristischen Fragen sowie mit Biografien von Journalisten und Publizisten befassten (vgl. Pürer, 2014, S.36f).

1926 wurde in Leipzig der erste zeitungskundliche Lehrstuhl eingerichtet und mit dem Journalisten Erich Everth besetzt. Er setzte sich für die Entwicklung der Zeitungswissenschaft hin zu einer eigenständigen wissenschaftlichen Disziplin mit eigener Erkenntnisperspektive ein (vgl. Beiler/Bigl, 2017, S.22). Everth gilt heute als zentrale Figur für die Entwicklung der Kommunikationswissenschaft hin zu ihrem heutigen Selbstverständnis, da er das Fach schon 1926 als Integrationsdisziplin betrachtet und einen Theorien- und Methodenpluralismus anstrebte, der heute als zentrales Merkmal des Fachs gilt (vgl. Koenen, 2017, S.45 und Beiler/Bigl, 2017, S.11).

Ein Mitarbeiter von Karl Bücher – Karl Jaeger – schlug in den späten 1920er-Jahren erstmals die Umbenennung des Faches in Publizistikwissenschaft vor, um damit den Fachgegenstand von der reinen Beschäftigung mit der Presse auf die Beschäftigung mit Mitteilungen aller Art zu erweitern. So rückten zunehmend auch Flugblätter, öffentliche Reden und vor allem Hörfunk und Film in den Fokus des wissenschaftlichen Interesses – allerdings war dies ein langwieriger Prozess, da nicht alle Vertreter des Fachs die neue Bezeichnung für passend hielten (vgl. Pürer, 2014, S.36f).

Nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten wurde die Zeitungswissenschaft bzw. Publizistikwissenschaft zur Propagandawissenschaft, die im gesamten Dritten Reich eng mit den Reichspropagandainstituten verknüpft war (vgl. Beiler/Bigl, 2017, S.16). Im Zentrum stand dabei oft Mediennutzungsforschung, die aufzeigen sollte, wie die Deutschen auf NS-Propaganda reagieren (vgl. ebd. S.22). Das Fach war zur Zeit des Nationalsozialismus – genauso wie sämtliche andere Gesellschaftsbereiche – gleichgeschaltet und im Sinne des NS-Regimes instrumentalisiert worden.

Ziel war dabei, sowohl den journalistischen Nachwuchs als auch sämtliche publizierte Inhalte zu kontrollieren (vgl. Pürer, 2014, S.38f)²⁴.

Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs sollte die Publizistikwissenschaft bzw. Zeitungswissenschaft nicht am Status quo von 1945 anknüpfen, sondern von nationalsozialistischer Ideologie befreit werden: Jene Institute, die den Krieg weitestgehend unbeschadet überstanden hatten, trennten sich vielfach von belasteten Angestellten und Fächern. Viele weitere Institute wurden außerdem geschlossen oder nach dem Krieg nicht wiederaufgebaut (vgl. Pürer, 2014, S.41). Die Suche nach un-belastetem wissenschaftlichem Nachwuchs gestaltete sich als äußerst schwierig (vgl. Meyen/Löblich, 2006, S.10f). In Westdeutschland kam es zwischen 1946 und 1948 zur „Wiederbelebung des Faches“, vor allem in den Zentren Berlin, München und Münster. Institute, die vorher als „zeitungswissenschaftlich“ bezeichnet wurden, wurden bis auf jenes in München in „Institute für Publizistik“ umbenannt. In Ostdeutschland wurde Leipzig zum Zentrum der Publizistikwissenschaft, allerdings wurde dieses Institut in der späteren DDR „erneut in den Dienst einer Ideologie gestellt“ (Pürer, 2014, S.41).

Meyen und Löblich führen rekurrend auf Auerbeck (1999) aus, dass sich die Zeitungs- bzw. Publizistikwissenschaft in den ersten zwanzig Jahren nach Ende des Zweiten Weltkriegs in einer Krise befand, die darauf zurückzuführen ist, dass sowohl die Emigration zahlreicher WissenschaftlerInnen als auch die akademische Annäherung an die nationalsozialistische Propagandalehre zu einem Verlust jener sozialwissenschaftlicher Ansätze, die zur Zeit der Weimarer Republik durchaus vorhanden waren, geführt hat. Dieser Umstand führte dazu, dass zu Beginn der 1960er-Jahre zahlreiche Nicht-Habilitierte oder Fach- und Universitätsfremde als Lehrende und Institutsleitende berufen wurden. Darunter waren u.a. die Meinungsforscherin und Journalistin Elisabeth Noelle-Neumann, der Soziologe und Journalist Franz

²⁴ Auf die Geschichte der Kommunikationswissenschaft während des Nationalsozialismus wird an dieser Stelle nicht weiter eingegangen, da dieser Teil der Geschichte für sich alleine ganze Arbeiten füllen kann. Es sei lediglich darauf verwiesen, dass die Kommunikations- bzw. Zeitungs- oder Publizistikwissenschaft im Dritten Reich einen Bruch erlebte und die zuvor bereits etablierten sozialwissenschaftlichen Bestrebungen quasi verloren gingen (vgl. Meyen/Löblich, 2006, S.10f).

Ronneberger und der Psychologe Gerhard Maletzke, der die US-amerikanische Kommunikationsforschung in Deutschland populär machte (vgl. Meyen/Löblich, 2006, S.10f).

Laut Meyen und Löblich (2006, S.11) „stehen diese Namen für die sozialwissenschaftliche Wende des Fachs, für den Wandel von der historisch-philologisch arbeitenden Zeitungs- bzw. Publizistikwissenschaft zur empirisch-quantitativ orientierten Kommunikationswissenschaft nach US-Vorbild.“ Dieser theoretische Wandel wird außerdem mit der Verbreitung des Fernsehens und der zunehmenden Wichtigkeit medial vermittelter Kommunikation in Verbindung gebracht (vgl. Meyen/Löblich, 2006, S.11). Auslöser für die Hinwendung zur empirischen Sozialwissenschaft waren aber nicht alleine die Einflüsse fachfremder WissenschaftlerInnen und die Verbreitung des Fernsehens, sondern auch eine tiefgreifende Legitimationskrise des Faches: In den späten 1960er und frühen 1970er-Jahren war eines der größten Probleme der Kommunikationswissenschaft jener Umstand, dass das Fach – nach den turbulenten Zeiten der Nachkriegsjahre und der zunehmenden Interdisziplinarität sowie als relativ junge Disziplin mit wenigen „eigenen“ ProfessorInnen – unter hohem Legitimationsdruck stand. Diese Legitimation wurde allerdings „weniger durch wissenschaftliche Leistungen, sondern in erster Linie durch die Ausbildungskompetenz für Berufe im Bereich der öffentlichen Kommunikation“ versucht (Meyen/Löblich, 2006, S.36).

Löblich beschreibt in einem Aufsatz die Situation der Legitimitätskrise der Publizistikwissenschaft, die zu Beginn der 1960er-Jahre – und vor dem Wandel zur empirischen Sozialwissenschaft – aufgrund ihrer deskriptiv-historischen und philologischen Ausrichtung eher in den Geisteswissenschaften verortet war. VertreterInnen zweier Richtungen diskutierten über die zukünftige Richtung des Fachs: Einerseits VertreterInnen der geisteswissenschaftlichen Ausrichtung, die für die Weiterverwendung eines normativen, deskriptiven Ansatzes eintraten und andererseits VertreterInnen der empirischen Sozialwissenschaft, die sich für die Verwendung quantitativer Methoden aussprachen. Ausgetragen wurde der Konflikt hauptsächlich im Fachjournal *Publizistik*, das 1956 gegründet wurde. In den späten 1960er-Jahren fand der Streit ein Ende und wie sich am heutigen Selbstverständnis des Faches zweifelsfrei zeigt, gingen die VertreterInnen der empirischen Sozialwissenschaft – eben

jene fachfremden WissenschaftlerInnen, die aufgrund des Fachkräftemangels an die Lehrstühle gerufen wurden – als „SiegerInnen“ hervor (vgl. Löblich, 2007, S.70f).

Pürer weist darauf hin, dass der Wandel hin zu einer empirisch arbeitenden Sozialwissenschaft nicht ausschließlich in den 1960er-Jahren zu verorten ist, weil es auch vor der „empirischen Wende“ schon – zumindest ansatzweise – sozialwissenschaftliches Denken gegeben habe. Er verweist dabei auf die soziologischen und teilweise empirischen Bemühungen der Zeitungswissenschaft während der Weimarer Republik, auf soziologische und psychologische Studien von Leopold von Wiese und Ferdinand Tönnies, sowie auf erste inhaltsanalytische Versuche unter Walter Hagemann in den 1950er-Jahren (vgl. Pürer, 2014, S.46f). Auch Kunczik verweist auf Ansätze zur Erforschung von Massenkommunikation, die es bereits nach dem ersten Weltkrieg gab: Bereits während der Weimarer Republik waren anglo-amerikanische Ansätze der Massenpsychologie zunehmend auch im deutschen Sprachraum bekannt und es wurde von einer starken Medienwirkung und leicht manipulierbaren Individuen ausgegangen. Der Begriff der Massen war in diesem Kontext negativ konnotiert und man ging davon aus, dass die Inhalte der Massenmedien zu gleichen Wirkungen bei sämtlichen RezipientInnen führen – ganz im Sinne eines simplen Reiz-Reaktions-Modells, das den Massenmedien die Fähigkeit zuschrieb, die Menschen gleichschalten zu können (vgl. Kunczik, 2002, S.70).

In den späten 1960er-Jahren wurde auch die Publizistik- und Kommunikationswissenschaft zum Ziel von Aktionen im Rahmen der Studentenbewegung, die geistig und gesellschaftspolitisch auf dem „Gedankengut der Kritischen Theorie“ basierte (Pürer, 2014, S.47). Innerhalb der Kommunikationswissenschaft führte dieses Gedankengut Ende der 1960er-Jahre zur Entwicklung einer „Kritischen Kommunikationswissenschaft“ in der Tradition der Frankfurter Schule. Wissenschaftler wie Franz Dröge, Horst Holzer oder Dieter Prokop setzten sich für die Etablierung der Kritischen Kommunikationswissenschaft ein (vgl. Pürer, 2014, S.48)²⁵.

²⁵ Ausführlicher zur Entwicklung der Kritischen Kommunikationswissenschaft und ihrer Bedeutung innerhalb des Fachs in Kapitel 4 der vorliegenden Arbeit.

Die zunehmende Bedeutung von medial vermittelter Kommunikation und der Bedarf an geeigneten Arbeitskräften für Medienberufe führte in den 1970er-Jahren jedenfalls zu einem Boom des Fachs sowie dadurch auch zur Einrichtung zahlreicher weiterer Studiengänge in vielen deutschsprachigen Hochschulen. Das Ansehen der Kommunikationswissenschaft verbesserte sich sowohl an den Universitäten selbst als auch in der Gesellschaft allgemein (vgl. Löblich, 2007, S.70f).

Seit den 1970er-Jahren findet innerhalb der Publizistik-, Kommunikations- und Medienwissenschaft außerdem eine „quantitative Expansion“ statt, die – verbunden mit technologischen Entwicklungen und gesellschaftlichen und sozialen Veränderungen sowie ökonomischen Faktoren – das Fach als „integrative Querschnittswissenschaft“ mit interdisziplinären Bezügen fordert und fördert. Außerdem werden seit den 1980er-Jahren immer mehr neue, unterschiedliche Kommunikationsphänomene in die wissenschaftliche Betrachtung miteinbezogen, was wiederum die Entstehung verschiedener Teildisziplinen notwendig machte (vgl. Beiler/Bigl, 2017, S.12ff).

Meyen und Löblich beschreiben, dass der Ausbau der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts vor allem auf medienkritische Debatten zur Zeit der 68er-Bewegung sowie auf zunehmende Arbeitsmöglichkeiten im Bereich öffentlicher Kommunikation zurückzuführen ist. Besonders prägend für die Etablierung und Vergrößerung des Fachs waren Programmerweiterungen im Rundfunk, vor allem nach der Kommerzialisierung des Rundfunks Mitte der 1980er-Jahre, sowie ein zunehmender Bedarf an JournalistInnen und Medienschaffenden und außerdem die wachsende Bedeutung der Öffentlichkeitsarbeit. Mit wachsender Nachfrage nach Menschen in Medien- und Kommunikationsberufen und einer zunehmenden Professionalisierung in diesem Bereich ging somit auch ein Wachstum an entsprechenden Studiengängen und Forschungsinstituten einher (vgl. Meyen/Löblich, 2006, S.68ff).

Auch Saxer sieht die Expansion der Kommunikationswissenschaften bzw. generell der „mit Medien und Medienkommunikation befassten Wissenschaftssysteme (Saxer, 2005, S.75) aus einer funktionalistischen Perspektive: Er beschreibt ebenfalls eine ab

den 1960er-Jahren zunehmende Bedeutung der Kommunikationswissenschaften aufgrund des damals stark steigenden Bedarfs an Medienleistungen und deren wissenschaftlicher Optimierung sowie der wachsenden Medialisierung sämtlicher Gesellschaftsstrukturen (vgl. ebd.).

Saxer schreibt dem gesamten deutschsprachigen Raum – Deutschland, Österreich und der Schweiz – eine „fortschreitende Realisierung des Typs Mediengesellschaft“ (Saxer, 2005, S.77) zu, verweist aber auch auf strukturelle Unterschiede zwischen den drei Ländern.²⁶

Zusammenfassend lässt sich für den deutschsprachigen Raum nach Meyen und Löblich festhalten: Der allgemeine Wandel der Gesellschaft hin zu einer Mediengesellschaft – wie er sich in der deutschsprachigen Region ab Mitte der 1970er-Jahre vollzog – führte somit dazu, dass die Publizistik- und Kommunikationswissenschaft von einer eher kleineren Randwissenschaft zu einer „Normalwissenschaft“ wurde, die geschätzt und gefördert wird und Forschungsaufträge aus Politik und Wirtschaft erhält (vgl. Meyen/Löblich, 2006, S.7).

3.2. Heutiges Selbstverständnis des Fachs

Die Deutsche Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft – kurz DGpuK – hat auf ihrer Homepage www.dgpuk.de 2008 ein Selbstverständnispapier veröffentlicht, das die Eckpunkte der heutigen Richtlinien der Kommunikations- und Medienwissenschaft wiedergibt und die fachinterne Diskussion strukturieren soll. Darin ist zuallererst festgelegt, dass sich die Kommunikations- und Medienwissenschaft als „theoretisch und empirisch arbeitende Sozialwissenschaft mit

²⁶ In Deutschland führte vor allem das jahrelange Nebeneinander von DDR und BRD zu einer gegenläufigen Entwicklung zweier Mediensysteme, die eine rasche Angleichung nach der Wiedervereinigung notwendig machten. In Österreich ist das Zentrum-Peripherie-Gefälle zwischen der Hauptstadt Wien und dem restlichen, dünner besiedelten Österreich ein besonderes Charakteristikum; außerdem ist die österreichische Medienlandschaft durch den ausgeprägten Konsum von Medien aus Deutschland geprägt. Für die Schweiz ist vor allem ihr viersprachiges Rundfunkprogramm charakteristisch (vgl. Saxer, 2005, S.76).

interdisziplinären Bezügen“ versteht, die sich mit „sozialen Bedingungen, Folgen und Bedeutungen von medialer, öffentlicher und interpersonaler Kommunikation“ beschäftigt (DG PuK Selbstverständnispapier, 2008, S.1; online abgerufen am 19.11.2018). Die DG PuK bekennt sich mit ihrem Selbstverständnis klar zu einer sozialwissenschaftlichen Orientierung, weist aber darauf hin, dass es im deutschen Sprachraum außerdem eine geisteswissenschaftliche sowie eine technische und ästhetische wissenschaftliche Orientierung bei der Beschäftigung mit Kommunikation und Medien gibt. Im Zentrum der Kommunikations- und Medienwissenschaft steht demnach die Beschäftigung mit öffentlicher Kommunikation und Massenmedien, die vor allem in den letzten Jahren zunehmend durch die Betrachtung anderer Kommunikationsformen und ihrer gesellschaftlichen Verschränkungen ergänzt wird (vgl. ebd. S.2).

Während es innerhalb des Fachs zahlreiche verschiedene Theorien und Modelle zu unterschiedlichen Fragestellungen und Phänomenen gibt, ist keine dominierende, alles übergreifende Theorie vorhanden: Vielmehr ist die Kommunikations- und Medienwissenschaft durch „einen Pluralismus der Theorien, Methodologien und Konzepte geprägt“ (DG PuK Selbstverständnispapier, 2008, S.3). Methodisch stehen vor allem Ansätze aus der empirischen Sozialforschung sowie historisch-hermeneutische Ansätze im Zentrum, beispielsweise Inhaltsanalysen, Befragungen, Experimente; außerdem finden Analyseverfahren aus Politik- oder Wirtschaftswissenschaft sowie Linguistik Verwendung – was wieder auf die Interdisziplinarität des Fachs hinweist. In der Forschung und Lehre beschäftigt sich Kommunikationswissenschaft stets mit gesellschaftlichen – und damit medialen – Wandlungsprozessen wie etwa Individualisierung, Digitalisierung, Ökonomisierung oder Mediatisierung (vgl. ebd.)

3.3. Theoriegeschichte und Theorieentwicklung

Das Fach Kommunikationswissenschaft geht auf verschiedene wissenschaftliche Traditionen zurück; deren älteste ist die Beschäftigung mit Medien und deren Entwicklungen, die in den ersten Jahrzehnten ihres Bestehens als Zeitungskunde oder Zeitungswissenschaft und ab 1945 als Publizistikwissenschaft (siehe Abschnitt 3.1.) bezeichnet wurde.

Bis in die 1950er-Jahre hinein war die Fachtradition der Publizistikwissenschaft stark historisch ausgerichtet, heute dominiert eine theoretisch-empirische Ausrichtung. Die in den 1970er-Jahren entstandene sogenannte Medienwissenschaft – die sich eher aus ästhetischen und philologischen Perspektiven heraus entwickelt hat – ist hingegen geisteswissenschaftlich orientiert. Allerdings gilt die geisteswissenschaftliche Perspektive innerhalb des Fachs heute als wichtige Ergänzung zur empirisch-sozialwissenschaftlichen Ausrichtung (vgl. DGPK Selbstverständnispapier, 2008, S.2).

In diesem Abschnitt soll aufgezeigt werden, wie sich Theorien innerhalb der deutschsprachigen Kommunikationswissenschaft entwickelt haben. Diese Darstellung ist eng verknüpft mit der allgemeinen Geschichte des Fachs, die im vorigen Abschnitt beschrieben wurde.

Um die Entwicklung von Theorien zu erklären, wird zunächst auf Thomas S. Kuhns Auffassung von Theorieentwicklung sowie auf seine Definition des Begriffs „Paradigma“ eingegangen. Weil sich die Kommunikationswissenschaft in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg in jene empirisch-quantitative Richtung entwickelt hat, in der sie sich auch heute selbst verortet²⁷, werden vor allem die Entwicklungen ab Ende des Zweiten Weltkriegs behandelt.

Theorieentwicklung innerhalb der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft wird beispielsweise von Ulrich Saxer als „chaotisch“ bezeichnet, da „unter dem Selbstverständnis einer Integrationswissenschaft disziplinfremde Konzepte bzw.

²⁷ Zum Selbstverständnis der Kommunikations- und Medienwissenschaft laut der Deutschen Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft siehe Abschnitt 3.3.

Theoriestücke übernommen und in den Dienst disziplineigener Problemstellungen gerückt werden, ohne dass dies unter Befolgung konsentierter wissenschaftstheoretischer Normen geschähe“ (Saxer, 1995, S.43). Diese unterschiedlichen „Theoriestücke“ und Ansätze stehen laut Saxer in Konkurrenz zueinander (vgl. ebd.)

Andere Autoren – wie etwa Krotz, Hepp und Winter – sehen die Kommunikationswissenschaft als „Querschnittswissenschaft der Informations- und/oder Mediengesellschaft, die ihre Theorien zum Teil in Kooperation und Auseinandersetzung mit anderen Disziplinen entwickelt hat“ (Krotz/Hepp/Winter, 2008, S.9).

3.3.1. Theorieentwicklung und der Begriff des „Paradigmas“ nach Kuhn

Thomas S. Kuhns Überlegungen zur Entwicklung von Wissenschaften werden innerhalb der kommunikationswissenschaftlichen Wissenschaftstheorie vielfach rezipiert (etwa Meyen/Löblich, 2006 oder Steininger/Hummel, 2015) und sollen – zur Erklärung der theoriegeschichtlichen Entwicklung der Kommunikationswissenschaft – auch in dieser Arbeit grob erläutert werden. Vorweggenommen werden muss allerdings, dass sich Kuhns Werk *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen* (1989, zuerst veröffentlicht 1973) vordergründig mit Naturwissenschaften und nicht mit Geistes- und Sozialwissenschaften befasst.

Kuhn hat sich in *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen* damit beschäftigt, wie soziale Strukturen mit den Inhalten von Wissenschaft zusammenhängen. Er erklärt diesen Zusammenhang anhand von Paradigmen, unter welchen er „allgemein anerkannte wissenschaftliche Leistungen, die für eine gewisse Zeit einer Gemeinschaft von Fachleuten maßgebende Probleme und Lösungen liefern“ (Kuhn, 1989, S.10) versteht.

Meyen und Löblich (2006, S. 24) führen auf Kuhn rekurrierend aus, dass Paradigmen bestimmend dafür sind, welche Theorien und Methoden verwendet werden und welche Fragen und Probleme überhaupt gestellt werden. Allerdings räumen sie auch ein, dass dieser Zusammenhang sehr viel mehr für die Naturwissenschaften als für die Geistes- und Sozialwissenschaften gelte, da letztere für Kuhn noch keine „reifen Wissenschaften“ sind und er sich in seiner Arbeit auch explizit mit den

Naturwissenschaften beschäftigt. In den Sozialwissenschaften gibt es im Vergleich zu den Naturwissenschaften nicht ein bestimmendes, allgemein anerkanntes Paradigma, sondern vielmehr eine Anzahl an mehreren Paradigmen, die in Konkurrenz zueinander stehen. (vgl. Meyen/Löblich, 2006, S.24-26).

Zentral ist für Kuhn, dass die Entwicklung von Wissenschaft kein kontinuierlicher Prozess ist, sondern vielmehr aus unterschiedlichen Phasen besteht: Wie Meyen und Löblich (2006, S.10) ausführen, unterscheidet Kuhn zwischen Phasen „normaler Wissenschaft“ und „wissenschaftlichen Revolutionen“ bzw. Krisenzeiten. Der Begriff der „normalen Wissenschaft“ ist für Kuhn eng mit dem Begriff des Paradigmas verbunden und bezeichnet „eine Forschung, die fest auf einer oder mehreren wissenschaftlichen Leistungen der Vergangenheit beruht, Leistungen, die von einer bestimmten wissenschaftlichen Gemeinschaft eine Zeitlang als Grundlagen für ihre weitere Arbeit anerkannt werden“ (Kuhn, 1989, S.25).

Wenn neue Theorien und Methoden auftauchen, verschieben sich Fragestellungen und Probleme; außerdem werden vorhandene Paradigmen zerstört und es kommt zu einer Krise innerhalb des Fachs. Laut Kuhn bedeutet das Aufkommen einer solchen Krise, dass es Zeit für einen Paradigmenwechsel geworden ist. Nach einer Krise kommt es zur Etablierung eines neuen Paradigmas und somit wieder zur „normalen Wissenschaft“ (vgl. Kuhn, 1989, S.85ff).

Jeder solche Paradigmenwechsel – so fassen Meyen und Löblich zusammen – „ändert die Perspektive, ändert die Regeln, nach denen Wissenschaft bisher abgelaufen ist, und führt dazu, dass ältere Theorien umgearbeitet und dass Fakten neu bewertet werden müssen (...)“ (Meyen/Löblich, 2006, S.10). Ein Paradigmenwechsel innerhalb der Kommunikationswissenschaft – auch wenn es sich dabei um ein relativ junges Fach handelt – fand in den 1960er-Jahren statt, als sich das Fach weg von einem historisch-philologischen Zugang hin zu einer empirisch-quantitativen Arbeitsweise umorientierte (vgl. Meyen/Löblich, 2006, S.11).²⁸

²⁸ Ausführlicher dazu in Abschnitt 3.1. zur Fachgeschichte und Abschnitt 3.3. zur Theoriegeschichte und Theorieentwicklung.

Wie bereits ausgeführt, befasste sich Kuhn explizit mit den Naturwissenschaften, weshalb nicht alle seiner Ausführungen auf die Geistes- und Sozialwissenschaften angewandt werden können, worauf Meyen und Löblich wiederholt hinweisen. Die AutorInnen rekurren deshalb auch auf Lepenies (1981, VIII), der das „Überleben“ von Theorien in einem sozialwissenschaftlichen Fach – in dem nicht nur ein Paradigma auf das nächste folgt, sondern mehrere Paradigmen miteinander konkurrieren und koexistieren können – außerdem von ihrer Institutionalisierungs-chance abhängig macht. Diese Annahme ist wiederum mit Kuhns Erkenntnis vereinbar, dass es neben kognitiven auch soziale Gründe gibt, warum Theorien nicht etabliert werden. (vgl. Lepenies, 1981, VIII, zitiert nach Meyen/Löblich, 2006, S.26).

An dieser Stelle muss allerdings darauf hingewiesen werden, dass es fraglich ist, ob der Begriff des Paradigmas so verwendet werden kann, wie es etwa Meyen und Löblich tun: Nach Kuhns Definition eines Paradigmas (siehe weiter oben) bezeichnet der Begriff die aktuell vorherrschende Herangehensweise einer Wissenschaft, die sich im Gegensatz zu anderen Herangehensweisen durchgesetzt hat (vgl. Kuhn, 1989, S.10). Meyen und Löblich (2006, S.24ff) sprechen im Zusammenhang mit Kommunikationswissenschaft allerdings von Paradigmen – im Plural. Folgt man der Definition von Kuhn, stellt sich also die Frage, ob es überhaupt mehrere Paradigmen nebeneinander geben kann. Da innerhalb der Kommunikationswissenschaft sowie auch in anderen Sozialwissenschaften verschiedene theoretische Ansätze miteinander konkurrieren und koexistieren, bleibt laut Steininger und Hummel offen, „inwiefern es Sozialwissenschaften überhaupt zu Paradigmata gebracht haben“ (Steininger/Hummel, 2015, S.76).

3.3.2. Kommunikationswissenschaft und Theorie

In den Sozialwissenschaften gibt es keine strengen Allaussagen, deshalb wird grundsätzlich eher von theoretischen Ansätzen gesprochen, als von Theorien. Unterschieden wird in theoretische Ansätze mit unterschiedlicher Reichweite: Es gibt Ansätze mit einem sehr hohen Allgemeinheitsgrad und solche, die nur für einen ausgewählten Bereich des jeweiligen Fachgebiets gelten (vgl. Burkart, 2002, S.423).

Burkart schlägt zur Systematisierung (kommunikations-)theoretischer Ansätze vor, diese in drei Dimensionen einzuordnen. Gleichzeitig weist er darauf hin, dass die Zuordnung einzelner Ansätze zu diesen Dimensionen nicht immer eindeutig möglich ist, weil theoretische Positionen oftmals verschiedene Dimensionen von Kommunikation tangieren (vgl. Burkart, 2002, S.425):

- 1) Universale Dimension mit dem Erkenntnisobjekt „Kommunikation“: Das Phänomen Kommunikation steht im Zentrum – es kann beispielsweise um Übertragung, Wechselseitigkeit oder Umweltbezogenheit kommunikativer Prozesse oder kommunikativ vermittelter Zeichen gehen.
- 2) Funktionale Dimension nach dem Kommunikationsinteresse: Zweckorientierte Ansätze, die verschiedene Ziele des Phänomens Kommunikation fokussieren – es kann beispielsweise um Beeinflussung, Emanzipation oder Therapie gehen.
- 3) Gegenständliche Dimension nach der Wahl des kommunikativen Realitätsbereichs: Konkrete Ansätze, die unterschiedliche Aspekte der kommunikativen Wirklichkeit in den Vordergrund stellen – es kann beispielsweise um interpersonale Kommunikation, Institutionen- oder Organisationskommunikation oder Gruppenkommunikation gehen. Zentral für die Publizistik- und Kommunikationswissenschaft ist innerhalb dieser Dimension vor allem die öffentliche, massenmedial vermittelte Kommunikation.

(vgl. Burkart, 2002, S.424)

Die Publizistik- und Kommunikationswissenschaft ist ein Fach, das sich – wie bereits an vielen Stellen weiter oben beschrieben – auch durch seine Vielfältigkeit charakterisiert: Das Entlehnen von Fragestellungen, Erkenntnissen, Ansätzen und Theorien aus anderen Fächern – primär aus der Soziologie, der Psychologie, der Politik-

wissenschaft, der Pädagogik, der Informatik oder der Wirtschaftswissenschaften – gehört zum Usus innerhalb der Fachwelt. Das bedeutet auch, dass Theorien und Theorieentwicklung innerhalb der Kommunikationswissenschaft keineswegs einheitlich sind (vgl. Pürer, 2014, S.16).

Saxer, der die Theorieentwicklung innerhalb der Kommunikationswissenschaft als „chaotisch“ (1995, S.43) bezeichnet, führt in einem Beitrag von 2005 aus, dass sich die publizistik- und kommunikationswissenschaftliche Theoriebildung stets auf die sich verändernde Gesellschaft bezieht und von der „internationalen Gesamtentwicklung nachhaltig geprägt“ ist (Saxer, 2005, S.76). Deshalb wird in diesem Kapitel auf die gesellschaftlichen Umstände, die die Entwicklung innerhalb des Fachs beeinflusst haben, ebenso eingegangen, wie auf die Entwicklung und Geschichte von Theorien im Fach.

Ein gesellschaftlicher Umstand, der die wissenschaftliche Entwicklung der Kommunikationswissenschaft nachhaltig beeinflusst hat, war sicherlich die Situation nach dem Zweiten Weltkrieg: Wie bereits im vorigen Kapitel ausgeführt, befand sich die – während der Zeit des Dritten Reichs in nationalsozialistische Ideologien und Propaganda eingebundene – Rundfunk – und Zeitungswissenschaft nach Ende des Krieges in einer Krise. Zahlreiche InstitutsmitarbeiterInnen waren durch ihre Tätigkeiten während der nationalsozialistischen Herrschaft belastet oder standen zumindest im Verdacht, es zu sein. Einige Institute wurden aufgrund ihrer Verstrickung in NS-Propaganda nach dem Krieg gar nicht erst wiedereröffnet; bei jenen, die ihre Türen wieder öffnen sollten, herrschte massiver Personalmangel, der schließlich zu einem Wandel des Fachs führen sollte (vgl. Bohrmann, 2005, S.163ff).

Die Teilung Deutschlands in DDR und BRD hatte ebenfalls maßgebliche Entwicklungen zur Folge: Im Osten – vornehmlich in Leipzig – schufen die sowjetischen Besatzer neue Strukturen im Medienwesen und die früher stark philosophisch und sozialwissenschaftlich orientierte Zeitungswissenschaft wurde zu einer stark ausbildungsorientierten Journalistik. Im Zentrum der Hochschulen stand die Weltanschauung des Marxismus-Leninismus, die jedes Fach beeinflusste. Innerhalb der Journalistik legte man vor allem Wert auf optimierte journalistische Prozesse und möglichst hohe

Wirksamkeit von Medien; Forschung blieb bei den eher ausbildungsorientierten Studiengängen größtenteils außen vor (vgl. Bohrmann, 2005, S.164f).

Im den westlichen Bundesländern Deutschlands waren die Besatzer nur wenig daran interessiert, zeitungswissenschaftliche Institute wiedereinzurichten. Für die Ausbildung von JournalistInnen erachtete man spezielle „Schulen“, die Fachhochschulen glichen, als ausreichend. Dennoch war es die Öffnung in Richtung Westen, die zunehmend Entwicklungen und Forschungsergebnisse aus den USA nach Europa brachte – vor allem die Umfrageforschung wurde schon früh nach Kriegsende auch in Deutschland rezipiert, federführend war für diese Entwicklung Karl d’Ester in München, der bereits vor und während der Kriegszeit als Hochschullehrer tätig war. In Münster wurde Walter Hagemann – er hatte während der NS-Zeit in der Auslandspropaganda gearbeitet – als Leiter des wiedereröffneten zeitungswissenschaftlichen Instituts ernannt, dessen Fachbezeichnung er bald in Publizistik- bzw. Publizistikwissenschaft änderte. Hagemann legte die Grundlage der Pressestatistik im deutschsprachigen Raum, die heute vor allem mit seinem Schüler Walter J. Schütz verbunden wird. In Berlin war Emil Dovifat die zentrale Person der Zeitungswissenschaft: Er leitete das neu gegründete Institut für Publizistik und führte es – ohne Ansätze zur theoretischen Entwicklung – im Sinne der früheren zeitungswissenschaftlichen Institute fort. Publiziert wurden vor allem Arbeiten zum deutschen und ausländischen Pressewesen. Dovifat wurde dafür kritisiert, nur das publizistische, persuasive Interesse zu verfolgen und dabei das Publikum zu vernachlässigen (vgl. Bohrmann, 2005, S.166ff).

Die zunehmende Bedeutung und Verbreitung des Fernsehens in den 1960er-Jahren führte zu einem steigenden Bedarf an wissenschaftlicher Analyse des damals neuen Mediums. Die Herangehensweise an diese Aufgabe gestaltete sich interdisziplinär: An den drei großen publizistischen Instituten in München, Berlin und Münster sowie auch an kleineren Instituten wurden Stellen mit KulturoziologInnen, JournalistInnen und WirtschaftswissenschaftlerInnen besetzt. Der wissenschaftliche Blick über fachliche und nationale Grenzen hinaus wurde zur obersten Priorität und sozialwissenschaftliche Methoden – vor allem aus den USA importiert – gewannen an allen Instituten an Bedeutung (vgl. Bohrmann, S.171f).

Wie in den vorigen Abschnitten zur Fachgeschichte bereits beschrieben, führten diese Anstellungen zahlreicher fachfremder Personen sowie die Zuwendung zu sozialwissenschaftlichen Methoden aus dem anglo-amerikanischen Raum zu einem Wandel weg von einer historisch-philologischen Zeitungs- bzw. Publizistikwissenschaft hin zu einer empirisch-quantitativen Kommunikationswissenschaft (vgl. Meyen/Löblich, 2006, S.11).

Wie bereits in Abschnitt 3.1. angesprochen – und ab Kapitel 4 detaillierter ausgeführt – kam es in den späten 1960er-Jahren zur Entwicklung einer Kritischen Kommunikationswissenschaft bzw. Kritischen Kommunikationsforschung auf Basis der Kritischen Theorie. Die Ansätze der „Frankfurter Schule“ gewannen während der Studentenbewegung – die zu großen Teilen auf ebendiesen beruhte – zunehmend an Bedeutung, so auch an den kommunikationswissenschaftlichen Instituten. Die Kritische Kommunikationswissenschaft war vor allem als Gegenstück zur inzwischen empirisch-sozialwissenschaftlichen Herangehensweise gedacht. Vor allem Horst Holzer, Franz Dröge und Dieter Prokop beschäftigten sich mit der Entwicklung und Verbreitung der Kritischen Kommunikationswissenschaft. Neben diesen Akteuren war es vordergründig Jürgen Habermas, der mit seinen Schriften an Einfluss innerhalb des Fachs gewann – im Gegensatz zu den vorher genannten Personen war Habermas' Einfluss auf die Kommunikationswissenschaft allerdings deutlich nachhaltiger: *Strukturwandel der Öffentlichkeit* (1962) und die *Theorie des kommunikativen Handelns* (1981) zählen noch heute zu wichtigen Werken im Fach (vgl. Pürer, 2014, S.48). Eine ausführliche Abhandlung zur Kritischen Kommunikationswissenschaft findet sich unter Abschnitt 4.1.1.

Der Boom des Faches in den 1970er-Jahren und der damit wachsende Bedarf an Lehr- und Forschungskräften an deutschsprachigen Hochschulen führten zu einer weiteren Welle an fachfremden Anstellungen: Von PädagogInnen über GermanistInnen und HistorikerInnen bis zu PsychologInnen und SoziologInnen fanden zahlreiche WissenschaftlerInnen aus (teilweise) benachbarten Disziplinen ihren Weg in die Kommunikationswissenschaft – ein Umstand, der einerseits die Interdisziplinarität des Fachs noch weiter ausbaute, andererseits aber auch die Definition einheitlicher Standards sowie die Einheitliche Lehre erschwerte und der dazu führte, dass sich die

Kommunikationswissenschaft in großen Teilen „von ihren Wurzeln gelöst hat“ (Meyen/Löblich, 2006, S.37).

Das stetige Wachsen des Fachs brachte in den 1970er-Jahren auch einen zunehmenden theoretischen Pluralismus mit sich: Es bestand grundsätzlicher Konsens darin, dass es nicht unbedingt notwendig war, sich über theoretische Verortungen völlig einig zu sein. Vielmehr wurden der neu entstandene Wettbewerb und das pluralistische Angebot als positiv und charakterisierend für das Fach eingeschätzt (vgl. Bohrmann, 2005, S.175). Spätestens in den 1990er-Jahren war es zu einer umfangreichen Diversifizierung des Fachs an den deutschsprachigen Hochschulen gekommen: Es gab immer mehr Studienangebote, immer mehr Lehrende und Studierende, immer mehr ausdifferenzierte Fachrichtungen und immer mehr Theorien und Methoden (vgl. Bohrmann, 2005, S.176).

Die Zunahme an medialen Kanälen in den 1980er- und 1990er-Jahren hat gesamtgesellschaftlich zu einer Ausdifferenzierung an medienbezogenen Themen und Zielgruppen geführt. Innerhalb der Kommunikationswissenschaft hatte das zur Folge, dass sich das wissenschaftliche Interesse – das zunächst vordergründig im Bereich der Massenkommunikation verortet war – zunehmend auch auf spezifischere Zielgruppenangebote (Kultur, Sport, Kinder...) sowie auf Individualisierungsprozesse verlagert hat (vgl. Hasebrink, 2017, S.111f).

Heute gilt die ausgesprochene Vielfalt an verwendeten Theorien²⁹ als Charakteristikum der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft. Die grundlegendsten Theorien – die „auf verschiedene Phänomenbereiche angewandt werden bzw. diese verbindend einen konzeptionellen Zugang zu Gegenständen der Kommunikations- und Medienwissenschaft begründet haben“ (Krotz/Hepp/Winter, 2008, S.10) – werden vielfach unter „Basis-theorien“ oder „grundlegende Theorien“ zusammengefasst, wie Krotz, Hepp und Winter ausführen: Als Basis-theorien bzw. grundlegende Theorien gelten etwa Systemtheorie, Symbolischer Interaktionismus, Konstruktivismus, Semiotik, materialistische Theorie oder Handlungstheorie, in einem weiteren Verständnis aber auch Kultur- oder Gendertheorie (vgl. ebd. S.10ff).

²⁹ Siehe dazu auch Abschnitt 3.3.5. zur Anwendung unterschiedlicher Theorien in der Kommunikationswissenschaft.

3.3.3. Theorieentwicklung: Bedeutende theoretische Ansätze

Im bisherigen Verlauf des Kapitels wurde dargelegt, wie sich das Fach Publizistik- und/oder Kommunikationswissenschaft im deutschsprachigen Raum entwickelt hat und welche Prozesse und Ereignisse zur theoretischen Entwicklung des Fachs beigetragen haben. In Ansätzen wurde dabei auch schon beschrieben, welche übergreifenden theoretischen Herangehensweise (siehe Abschnitt 3.1. und Abschnitt 3.3, in denen die empirische Wende behandelt wurde) zu welchen Zeiten zentral waren. In diesem Abschnitt soll nun konkreter dargelegt werden, welche theoretischen Ansätze in welchem Zeitraum entstanden sind und dabei von Bedeutung für die deutschsprachige Kommunikationswissenschaft waren und sind.

Die Darstellung fokussiert sich dabei im Wesentlichen auf jene theoretischen Ansätze (und ihre VertreterInnen), die von Meyen und Löblich in *Klassiker der Kommunikationswissenschaft* (2006), von Pürer in *Publizistik- und Kommunikationswissenschaft* (2014) sowie von Rühl in *Kommunikationskulturen der Weltgesellschaft* (2008) als zentrale theoretische Ansätze bzw. Theorien der Kommunikationswissenschaft beschrieben werden³⁰.

Es werden – in Anbetracht der Tatsache, dass es sich bei der vorliegenden Arbeit nicht um eine Analyse sämtlicher kommunikationstheoretischer Ansätze handelt – nicht alle Ansätze, die innerhalb des Fachs jemals von Relevanz waren oder sind, behandelt. Im Fokus steht lediglich eine Auswahl an Theorien bzw. theoretischen Ansätzen, die u.a. bei den obengenannten AutorInnen als besonders bedeutend erachtet werden. Eine ausführlichere Auflistung verschiedener theoretischer Ansätze der Kommunikationswissenschaft im deutschsprachigen Raum findet sich in Form einer an Pürer (2014) angelehnten Tabelle am Ende dieses Abschnitts.

³⁰ Weil es nicht Ziel der vorliegenden Arbeit ist, andere theoretische Ansätze als die Kritische Theorie ausführlich zu beleuchten, wird in diesem Kapitel vordergründig auf Sekundärliteratur zurückgegriffen.

Meyen und Löblich (2006) beginnen ihre Darstellung der *Klassiker der Kommunikationswissenschaft* genauso wie Pürer (1987 und 2014) bei den Anfängen des Faches bzw. der wissenschaftlichen Beschäftigung mit Kommunikation selbst³¹. Sie verweisen auf Kaspar Stieler als einen von mehreren Vertretern der so genannten Zeitungsdebatte³² um 1700: Der Fokus lag damals auf Beschreibungen des Zeitungswesens, dem Nutzen von Zeitungen und der Frage, an welches Publikum Zeitungen sich richten sollten (vgl. Meyen/Löblich, S.73ff).

Als nächstes wird Karl Knies angeführt, der sich Mitte des 19. Jahrhunderts als einer der Ersten mit der Nützlichkeit von Werbung befasste und heute noch in der Werbe- und Marketingforschung rezipiert wird. Außerdem beschäftigte sich Knies mit der Frage nach gesellschaftlichen Veränderungen, die Veränderungen in der Art und Weise von Nachrichtenübermittlung bewirken. Laut Meyen und Löblich kann er deshalb als „Klassiker einer Soziologie der Massenmedien“ bezeichnet werden (ebd., S.90).

Albert Schäffle und Karl Bücher – Ersterer war der Mentor des Letzteren – beschäftigten sich Anfang des 20. Jahrhunderts mit der Wirkung und Funktion der Presse. Vor allem Albert Schäffle gilt als Pionier der Zeitungswissenschaft und befasste sich mit einer radikalen Medienkritik, der Rolle von Öffentlichkeit und der öffentlichen Meinung. Schäffle entwarf ein Modell der Öffentlichkeit, in dem er die Gesellschaft mit dem menschlichen Nervensystem verglich und davon ausging, dass jede Person wie eine Nervenzelle mit zahlreichen anderen Nervenzellen über Kommunikationswege verbunden ist. Zentral für Schäffles Modell war die Bezugnahme auf Autoritätsverhältnisse (vgl. ebd. 109ff).

³¹ Die Entstehung des Faches Kommunikationswissenschaft wurde zu Beginn dieses Kapitels bereits ausführlich behandelt. An dieser Stelle werden theoretische Ansätze und ihre VertreterInnen kurz und bündig – rekurrierend auf Meyen und Löblich (2006) – angeführt.

³² In der so genannten Zeitungsdebatte diskutierten bzw. stritten sich Zeitungsbefürworter mit Zeitungsgegnern. Die Frage nach einer Definition von Öffentlichkeit stand dabei im Zentrum und es wurde diskutiert, wer überhaupt Zeitung lesen sollte bzw. durfte (vgl. Meyen/Löblich, 2006, S.78f). Jürgen Habermas greift diese Thematik sehr viel später in *Strukturwandel der Öffentlichkeit* auf und beschreibt den Wandel von repräsentativen Öffentlichkeiten zur bürgerlichen Öffentlichkeit (vgl. Habermas, 1990).

Im frühen 20. Jahrhundert hatte sich im deutschen Sprachraum die Massenpresse etabliert und es waren zunehmend Praktiker, die sich wissenschaftlich mit der Presse beschäftigten. So auch der Journalist Emil Löbl, der mit *Kultur und Presse* (1903) das damalige Zeitungswesen systematisch darstellte und sich mit den Folgen des Zeitungskonsums – für Einzelpersonen, für die Gesellschaft und für die Medienlandschaft – auseinandersetzte. Löbl vertrat die Annahme, dass Medien – und hier bezog er sich sowohl auf die Presse als auch auf den frühen Radiorundfunk – eine starke kognitive Wirkung haben. Er gilt damit als früher „Mediumtheoretiker“ und als „geistiger Vorfahre“ der späteren Medienwirkungsforschung von u.a. Max Picard oder Marshall McLuhan³³ (vgl. Meyen/Löblich, 2006, S.132ff).

Den Übergang von der Zeitungskunde zur Publizistikwissenschaft leitete Karl Jaeger in die Wege: Er veröffentlichte 1926 das richtungsweisende Buch *Von der Zeitungskunde zur publizistischen Wissenschaft*, in dem er argumentierte, dass jegliche Form von Mitteilungen – und nicht nur die Zeitungen selbst – im Zentrum des Interesses stehen sollte, wenn man sich mit öffentlicher Meinung beschäftigt (vgl. Jaeger, 1926, S.67).

Meyen und Löblich bezeichnen diese Wende als „Meilenstein“ in der Fachgeschichte, weisen aber auch darauf hin, dass Jaegers Überlegungen keine theoretischen Entwürfe beinhalten, sondern eher hochschulpolitischer Natur waren und die Entwicklung der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft als wissenschaftliche Disziplin beeinflussten (vgl. ebd. S.162).

Wie bereits im bisherigen Verlauf des Kapitels beschrieben, bedeutete der Nationalsozialismus für die Publizistik- und Kommunikationswissenschaft einen Wandel hin zur reinen Propagandawissenschaft. Viele VertreterInnen des Fachs mussten Deutschland und Österreich verlassen, andere stellten sich in den Dienst der NS-Propaganda (siehe dazu auch Abschnitt 3.1.).

Nach Kriegsende gewann die Kommunikationswissenschaft aus dem anglo-amerikanischen Raum auch in deutschsprachigen Ländern zunehmend an Bedeutung

³³ Im Gegensatz zur späteren Medienwirkungsforschung fokussierte sich Löbl allerdings auf die Eigenschaften der Medien und vernachlässigte die Seite der RezipientInnen (vgl. Meyen/Löblich, 2006, S.137).

und wurde vielfach rezipiert (vgl. Meyen/Löblich, 2006, S.181). Die empirisch-sozialwissenschaftliche Wende, die sich ab den 1960er-Jahren vollzog (siehe die Abschnitte 3.1. und 3.3.), brachte das Fach in jene Position, in der es sich noch heute selbst sieht (vgl. Selbstverständnispapier der DGPK).

Die wissenschaftlichen Positionen und theoretischen Ansätze – sowie ihre VertreterInnen – aus der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg werden im Folgenden deshalb etwas ausführlicher beschrieben, als die bisher genannten.

Die Auswahl der vorgestellten WissenschaftlerInnen und Ansätze basiert auf der Auswahl von Meyen und Löblich (2006), Bonfadelli et al. (2010), Rühl (2008) sowie auf Pürer (1978). Weil die vorgestellten theoretischen Ansätze nicht im Zentrum dieser Arbeit stehen und deshalb lediglich in aller Knappheit und dementsprechend oberflächlich erklärt werden können, wird hauptsächlich Sekundärliteratur zur Darstellung herangezogen.

3.3.3.1. Lazarsfeld: Empirische Medienwirkungsforschung

Paul F. Lazarsfeld – der ursprünglich aus Wien stammt, 1935 in die USA emigrierte und 1943 die US-amerikanische Staatsbürgerschaft erhielt – ist einer jener Fachvertreter aus den USA, die im deutschsprachigen Raum große Bedeutung hatten und haben.

Für die amerikanische Kommunikationswissenschaft gilt er als einer der Gründerväter, für die Kommunikationswissenschaft insgesamt gilt er als Begründer der empirischen Medienwirkungsforschung – vor allem durch sein Buch *The People's Choice* (1944) und die darin dargestellte Studie zur Wirkung von Wahlkämpfen. Obwohl das Buch schon 1944 erschien, wurde Lazarsfeld erst in den 1960er-Jahren in der deutschsprachigen Kommunikationswissenschaft rezipiert und mit der empirischen bzw. sozialwissenschaftlichen Wende verbunden (vgl. Meyen/Löblich, 2006, S.183ff)³⁴.

³⁴ Einen Berührungspunkt zwischen Kritischer Theorie und empirischer Kommunikationsforschung gab es im Zuge des von Lazarsfeld geleiteten Princeton Radio Research Project: Theodor W. Adorno wurde zum Projekt gerufen und sollte mit Lazarsfeld zusammenarbeiten, was allerdings an unterschiedlichen Wissenschaftsauffassungen scheiterte. Siehe dazu Abschnitt 2.2.1. zur Geschichte des Frankfurter Instituts für Sozialforschung.

Lazarsfeld begann seine empirische Sozialforschung bereits in Wien, wo er gemeinsam mit seiner damaligen Ehefrau Marie Jahoda sowie Hans Zeisel an der Sozialstudie *Die Arbeitslosen von Marienthal* (1933) arbeitete. In den USA entwickelte Lazarsfeld die empirische Sozialforschung weiter und arbeitete vor allem mit Befragungen und Inhaltsanalysen (vgl. Rühl, 2008, S.114).

3.3.3.2. Adorno & Horkheimer: Kritische Theorie und Kulturindustrie

Die Kritische Theorie wurde im zweiten Kapitel der vorliegenden Arbeit bereits ausführlich beschrieben, an dieser Stelle wird sie lediglich genannt, weil auch Meyen und Löblich (2006) sowie Donges et al. (2010) die Werke von Adorno und Horkheimer – insbesondere ihre Ansätze zur Kulturindustrie – als Klassiker der Kommunikationswissenschaft sehen.

In den 1960er- und 1970er-Jahren – im Zuge der linken Studentenbewegung – gewannen die Ansätze der Kritischen Theorie auch innerhalb der Kommunikationswissenschaft an Bedeutung³⁵. Auch wenn sich die Kritische Theorie in der Kommunikationswissenschaft nicht etablieren konnte, zählen Meyen und Löblich vor allem Theodor W. Adorno zu ihren *Klassikern der Kommunikationswissenschaft*. Dieser war zwar kein Kommunikationswissenschaftler, setzte sich aber gemeinsam mit Max Horkheimer vor allem im Aufsatz *Kulturindustrie: Aufklärung als Massenbetrug*³⁶ mit den Auswirkungen von Massenkommunikation auf die Gesellschaft auseinander (vgl. Meyen/Löblich, 2006, S.206ff). In *Kulturindustrie* beschäftigen sich die Autoren allerdings nicht ausschließlich mit Massenmedien, sondern genauso mit Theater, Film, Museen und dem Unterhaltungswesen im Allgemeinen (vgl. Horkheimer/Adorno, 2015).

3.3.3.3. Maletzke: Psychologisch begründete Sozialwissenschaft

Ein weiterer Akteur, der in den 1960er-Jahren zunehmend an Bedeutung in der deutschsprachigen Kommunikationswissenschaft gewann, war Gerhard Maletzke: Sein Buch *Psychologie der Massenkommunikation* (1963) hatte schon wenige Jahre

³⁵ Siehe Abschnitt 4.1.1. zur Entwicklung der Kritischen Kommunikationswissenschaft.

³⁶ Ausführlicher zum Begriff der Kulturindustrie in Abschnitt 2.3.6.

nach Erscheinen den Status eines Klassikers erlangt und bezog sich auf die empirische Kommunikationsforschung aus den USA. Maletzke galt und gilt als einer der wichtigsten Vertreter einer empirischen Sozialwissenschaft, die psychologisch begründet ist. Somit zählt Maletzke zu jenen Kommunikationswissenschaftlern, die die empirische Wende im Fach maßgeblich beeinflusst und vorangetrieben haben (vgl. Meyen/Löblich, 2006, S.221ff).

In Maletzkes Ansatz wird – basierend auf anglo-amerikanischer Forschungsliteratur – nicht mehr von publizistischer Kommunikation, sondern erstmals im deutschsprachigen Raum von „Massenkommunikation“ gesprochen, die Maletzke als öffentlich und über technische Verbreitungsmittel ablaufend und vor allem als indirekt und einseitig beschreibt (vgl. Pürer, 1978, S.111).

Maletzkes „Feldschema“, das Beziehungen im Massenkommunikationsprozess darstellt – und noch heute zu den „Grundlagen“ für alle Studierenden der Kommunikationswissenschaften gehört – verkörpert „eine sozialpsychologisch orientierte Darstellung des Massenkommunikationsprozesses“ (Burkart, 2002, S.501), in deren Mittelpunkt Kommunikator und Rezipient stehen, die durch technisch reproduzierte Aussagen in einer Beziehung zueinander stehen (vgl. Maletzke, 1963, S.41 und Burkart, 2002, S.501).

3.3.3.4. Prakke: Funktionale Publizistik

Henk Prakke, der in den 1960er-Jahren Leiter des Instituts für Publizistik in Münster war, ist in der heutigen Kommunikationswissenschaft kaum bekannt, obwohl er mit seiner „funktionalen Publizistik“ einen Impuls für die Entwicklung des Fachs lieferte (vgl. Meyen/Löblich, 2006, S.239). Prakke geht davon aus, dass jede Form der Publizistik ein „Zwiegespräch“ ist, in dem RezipientInnen eine Quelle von Feedback für die KommunikatorInnen sind (vgl. Prakke, 1960, S.208, zitiert nach Meyen/Löblich, 2006, S.243). Außerdem attestiert er den RezipientInnen einen gewissen Nutzen durch den Medienkonsum sowie eine Erwartungshaltung gegenüber den KommunikatorInnen, womit seine Denkweise den zentralen Annahmen des Uses-and-Gratifications-Ansatzes zugeordnet werden kann (vgl. Meyen/Löblich, 2006,

S.253). Im Ansatz der Funktionalen Publizistik steht der publizistische Prozess im Zentrum (vgl. Pürer, 1978, S.105).

Gemeinsam mit Franz Dröge, Winfried B. Lerg und Michael Schmolke veröffentlichte Prakke 1968 das Buch *Kommunikation der Gesellschaft. Einführung in die funktionale Publizistik*. Mit „funktionaler Publizistik“ meinen die Autoren eine „neue Publizistikwissenschaft“ (Prakke et al., 1968, S.63), in der die Wechselbeziehungen zwischen KommunikatorIn, Aussage und RezipientIn sowie die Interdependenzen dieser drei „Schlüsselpositionen“ zu ihrer Umwelt zentral sind (vgl. ebd. S.64).

Prakkes funktionale Publizistik konnte sich als Theorie in der Kommunikationswissenschaft zwar nicht wirklich durchsetzen, allerdings beinhaltet sie wichtige Ansätze, die das Fach nachhaltig geprägt haben: Vor allem die zentrale Position der RezipientInnen und die Berücksichtigung von interpersonalem Austausch bei der Untersuchung von Kommunikationsprozessen (vgl. Meyen/Löblich, 2006, S.245).

Kritisiert wird heute an Prakkes Ansatz unter anderem, dass er Handlungs- und Systemtheorie vermischte und viele Begriffe seiner funktionalen Publizistik nur unscharf definierte (vgl. Meyen/Löblich, 2006, S.254).

3.3.3.5. Noelle-Neumann: Empirische Meinungsforschung & Schweigespirale

Elisabeth Noelle-Neumann – eine Schülerin von Emil Dovifat – wird von Meyen und Löblich als Personifikation des „Paradigmenwechsel[s] von einem historisch-philologisch arbeitenden Fach zur empirisch-quantitativ orientierten Sozialwissenschaft nach US-Vorbild in den 1960er-Jahren“ (Meyen/Löblich, 2006, S.256). Schon 1947 beschäftigte sie sich intensiv mit Meinungsforschung und gründete mit ihrem Ehemann ein Meinungsforschungsinstitut in Allensbach, durch das sie im gesamten deutschen Sprachraum Anerkennung erlangte. Ab den frühen 1960er-Jahren war sie als Meinungsforscherin an der Berliner Universität tätig, 1965 erhielt sie eine Professur in Mainz und beeinflusste maßgeblich die Entwicklung des dortigen publizistischen Instituts in Richtung einer empirisch arbeitenden Sozialwissenschaft (vgl. ebd.).

Noelle-Neumann übernimmt für ihre Forschung die methodischen Techniken von Paul F. Lazarsfelds Umfrageforschung, bezieht sich im Gegensatz zu Lazarsfeld aber nicht auf Robert K. Mertons strukturell-funktionale Sozialtheorie. Insgesamt steht die Arbeit Noelle-Neumanns im Zeichen der kritisch-rationalistischen Philosophie Karl Poppers und wendet quantitative sowie qualitative Forschungsmethoden auf Massen- und Einzeluntersuchungen an (vgl. Rühl, 2008, S.49).

Noelle-Neumann ist außerdem dafür bekannt, mit der Hypothese von schwachen Medieneffekten gebrochen zu haben, von der Lazarsfeld noch ausging (vgl. Donsbach, 2002, S.337). Sie vermutete eine stärkere Wirkung von Massenmedien, was sie in ihrem Vortrag *Return to the concept of powerful mass media* deutlich machte (vgl. Noelle-Neumann, 1973).

Größte Bekanntheit – auch auf internationaler Ebene – erlangte Noelle-Neumann mit ihrer Theorie der Schweigespirale, die ebenfalls von einer starken Medienwirkung ausgeht. Laut der Theorie der Schweigespirale beobachten Menschen das sie umgebende Meinungsklima und machen die Äußerung ihrer eigenen Meinung davon abhängig, weil sie Angst vor Isolation haben. Die Massenmedien werden in Noelle-Neumanns Theorie als besonders bestimmend für die vorherrschenden Meinungsbilder angesehen (vgl. Noelle-Neumann, 1982 und Meyen/Löblich, 2006, S.257).

3.3.3.6. Luhmann: Systemtheorie

Beim systemtheoretischen Denken – das ursprünglich aus den Naturwissenschaften, vor allem der Biologie abgeleitet wurde – geht es grundsätzlich darum, die „Beschaffenheit einer Wirklichkeit als Ganzes und als Summe von in Beziehung stehenden Teilen des Ganzen zu erfassen“ (Pürer, 1978, S.115).

Der Soziologe Niklas Luhmann hat die Kommunikationswissenschaft – und vor allem die Journalismusforschung – mit seiner Systemtheorie nachhaltig geprägt. Luhmann versteht soziale Systeme als Systeme von Handlungen „die sinngemäß zusammenhängen“ (Luhmann, 1970, S.42) und so aufeinander verweisen. Spricht man von einem Mediensystem, können beispielsweise alle Handlungen, die mit der Produktion von Medienaussagen zusammenhängen, diesem System zugeordnet werden. Alles,

was nicht direkt dem jeweiligen System zuzuordnen ist, wird als Umwelt bezeichnet. Die Unterscheidung zwischen dem System selbst und seiner Umwelt ist in der Systemtheorie besonders wichtig (vgl. Donges et al., 2010, S.154).

Jedes System – so auch das System der Massenmedien – erfüllt eine bestimmte Funktion: Die Massenmedien sind beispielsweise für die „Selbstbeobachtung des Gesellschaftssystems“ zuständig (Luhmann, 2017, S.118). Damit steht die Systemtheorie der Massenmedien in der Tradition des Funktionalismus: Im Zentrum steht die Frage nach den Funktionen von Medien innerhalb der Gesellschaft bzw. eben des Gesellschaftssystems. Dadurch rücken in der Systemtheorie der Massenmedien die Leistungen der Massenmedien in den Mittelpunkt (vgl. Burkart, 2002, S.378f).

Manfred Rühl hat sich seit seiner Promotionsarbeit *Die Zeitungsredaktion als organisiertes soziales System* (1968), die er bei Franz Ronneberger schrieb, oft auf Luhmann bezogen und sich systemtheoretisch mit dem Journalismus auseinandergesetzt (vgl. Rühl, 1980). Mit Rühl und Ronneberger entstand eine stark systemtheoretisch orientierte „Nürnberger Schule“ (vgl. Meyen/Löblich, 2006, S.280f). Auch Klaus Merten, der bei Luhmann in Münster promovierte, war stark von der Systemtheorie beeinflusst, bekannte sich aber auch zur Tradition des Konstruktivismus³⁷ (vgl. ebd. S.281).

3.3.3.7. Habermas: Theorie des kommunikativen Handelns

In den 1980er-Jahren erarbeitete Jürgen Habermas die Theorie des kommunikativen Handelns, welche Pürer als „verständigungstheoretischen Ansatz“ bezeichnet, der den so genannten Handlungstheorien³⁸ zuzuordnen ist (Pürer, 2014, S.23).

³⁷ Der Konstruktivismus ist eine so genannte Metatheorie, die sich sowohl auf sozialwissenschaftliche als auch auf geistes- und naturwissenschaftliche Ansätze bezieht und in ihren Grundsätzen eine Erkenntnistheorie ist: Konstruktivistische Ansätze gehen davon aus, dass Individuen – also erkennende Subjekte – „keinen direkten Zugang zur objektiven Realität“ haben (Donges et al., 2010, S.145). Für die Kommunikationswissenschaft bedeutet eine konstruktivistische Sichtweise, Medien als Anbieter von Wirklichkeitskonstruktionen zu sehen, weil Kommunikation selbst eine Sinnkonstruktion ist (vgl. ebd.).

³⁸ Handlungstheorien sind all jene Theorien, die „von kulturell und gesellschaftlich geprägtem, individuellem Handeln als einer Grundkategorie der Sozialwissenschaft ausgehen, wobei diese Grundkategorie sich empirisch nicht weiter rechtfertigen muss, sondern gesetzt ist“ (Krotz, 2008, S.30). Kommunikation gilt demnach als eine Form des Handelns (vgl. ebd.).

Die Grundzüge der Theorie des kommunikativen Handelns wurden in Abschnitt 2.4.1. bereits dargelegt und sollen an dieser Stelle lediglich kurz zusammengefasst und ergänzt werden:

Zentral für Habermas Überlegungen in der Theorie des kommunikativen Handelns ist die Frage nach den Grundbedingungen für den Verständigungsprozess zwischen Menschen mittels menschlicher Sprache bzw. sprachlicher Handlungen. Dabei geht Habermas auch davon aus, dass nonverbale Kommunikation wie etwa Gestik ebenfalls auf Sprache verweist (vgl. Burkart/Lang, 2012, S.42).

Habermas beschäftigte sich mit den Bedingungen für eine „ideale Sprechsituation“, für die er die vier Geltungsansprüche Verständlichkeit, Wahrheit, Wahrhaftigkeit und Richtigkeit aufstellte (vgl. Abschnitt 2.4.1.). Die Annahme, dass SprecherInnen in einem Verständigungsprozess diese Ansprüche erfüllen müssen, bildet die „Universalpragmatik“ oder auch die „Theorie der kommunikativen Kompetenz“ (vgl. Burkart/Lang, 2012, S.42).

Unter kommunikativem Handeln versteht Habermas „die Interaktion von mindestens zwei sprach- und handlungsfähigen Subjekten, die (...) eine interpersonale Beziehung eingehen. Die Akteure suchen eine Verständigung über die Handlungssituation, um ihre Handlungspläne und damit ihre Handlungen einvernehmlich zu koordinieren.“ (Habermas, 1995, S. 128).

Burkart und Lang sehen Habermas' Theorie des kommunikativen Handelns als „tiefgreifende Reflexion zum zentralen Erkenntnisgegenstand der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft, die eine Basis für die Entwicklung weiterer fachspezifischer Theoriekonzepte darstellt und erst vor einem derartigen Hintergrund auch ihre praktische Relevanz entfalten kann“ (Burkart/Lang, 2012, S.44).

Meyen und Löblich nehmen Habermas zwar nicht als eigenes Kapitel in ihre Klassiker der Kommunikationswissenschaft (2006) auf, verweisen aber darauf, dass Habermas' Werk im Ausland häufig als eines der wichtigsten Werke der deutschen Kommunikationswissenschaft gesehen wird und die Theorie des kommunikativen Handelns bis heute relevant im Fach ist (vgl. Meyen/Löblich, 2006, S.277f und Kuhlmann, 2002, S.182).

3.3.4. Entwicklungszeiträume theoretischer Zugänge

Pürer (2014) listet in seinem Lehrbuch *Publizistik- und Kommunikationswissenschaft* eine Reihe von zentralen Theorien und theoretischen Ansätzen und gibt dabei an, in welchem Zeitraum diese entwickelt wurden:

Entwicklungszeitraum	Theoretischer Zugang	VertreterInnen (Auswahl)
1930er	Normativer Denkansatz	Emil Dovifat
1950er	Zeitungswissenschaftlicher Denkansatz	Karl d'Ester, Otto Groth
1950er	Systematische Publizistik	Walter Hagemann
1960er	Funktionale Publizistik	Henk Prakke
1960er	Prozessmodell der Massenkommunikation	Gerhard Maletzke, Roland Burkart, Walter Hömberg
1960er und 1970er	Ideologiekritische Ansätze	Umfeld der Frankfurter Schule, Hans Magnus Enzensberger, Oskar Negt, Dieter Baacke
1970er	Materialistische bzw. neomarxistische Ansätze	Franz Dröge, Manfred Knoche
1970er	Demokratiethoretischer Ansatz	Rainer Geißler
1970er und 1980er	Systemtheoretische Ansätze und systemtheoretische Medientheorie	Niklas Luhmann, Manfred Rühl, Ulrich Saxer
1980er	Theorie der Schweigespirale	Elisabeth Noelle-Neumann

1980er	Dynamisch-transaktionaler Ansatz	Werner Früh, Klaus Schönbach
1960er bis 1990er	Gatekeeper- und Nachrichtentwerttheorien	Johan Galtung, Mari Holmboe Ruge, Winfried Schulz
1980er und 1990er	Verständigungsorientierter Ansatz (Theorie des kommunikativen Handelns)	Jürgen Habermas
1990er	Radikaler Konstruktivismus	Siegfried J. Schmidt, Klaus Merten, Armin Scholl
2000er	Institutionentheoretischer Ansatz (auf Medien bezogen)	Marie-Luise Kiefer, Patrick Donges
2000er	Wirkungsansätze	Paul F. Lazarsfeld, Heinz Bonfadelli, Michael Jäckel, Hans-Bernd Brosius
2000er und 2010er	Ansätze mittlerer Reichweite aus den Public Relations	Günter Bentele
2010er	Theorien der Medienpädagogik	Dieter Baacke
2010er	Cultural Studies	Stuart Hall, Raymond Williams
2010er	Feministische Medientheorien	Johanna Dorer

Tabelle 1: Theoretische Ansätze der Kommunikationswissenschaft
Eigene Darstellung nach Pürer, 2014, S.23f.;
VertreterInnen ergänzt anhand von Weber, 2010, S.36ff.

Die oben dargestellte Tabelle zeigt auf, welche theoretischen Ansätze innerhalb der Kommunikationswissenschaft in welchem Zeitraum zentral waren und welche VertreterInnen hauptsächlich mit den jeweiligen Ansätzen in Verbindung stehen.

Einige der oben genannten theoretischen Ansätze wurden im vorigen Abschnitt bereits vorgestellt. Die Auswahl der vorgestellten Ansätze basiert wie bereits erwähnt auf Meyen und Löblich (2006), Bonfadelli et al. (2010), Rühl (2008) sowie auf Pürer (1978).

Die klassische Kritische Theorie, die oft auch als Frankfurter Schule bezeichnet wird, wird unter der Überkategorie der Ideologiekritischen Ansätze angeführt. Vertreter wie Negt, Baacke oder Enzensberger werden unter derselben Kategorie geführt, sind allerdings eher der Kritischen Kommunikationswissenschaft bzw. der Kritischen Theorie zweiter oder dritter Generation zuzuordnen, wie im weiteren Verlauf dieser Arbeit noch ausgeführt wird. Auch materialistische bzw. neomarxistische Ansätze, wie etwa von Dröge vertreten, werden oft zur Kritischen Kommunikationswissenschaft gezählt.

Insgesamt zeigt auch die Tabelle in Anlehnung an Pürer noch einmal die große Theorievielfalt der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft: Zahlreiche theoretische Ansätze bestehen zu großen Teilen gleichzeitig und stehen in Konkurrenz zueinander. In den meisten Fällen bedeuten das Entstehen und die Etablierung neuer Ansätze auch keineswegs das Aussterben der älteren Ansätze, vielmehr handelt es sich bei den dargestellten theoretischen Positionen um solche, die auch über Jahrzehnte hinweg Bestand haben und nach wie vor die Lehrbücher des Faches füllen (vgl. etwa Meyen/Löblich, 2006; Donges et al., 2010; Winter et al., 2008; Pürer 2014).

3.3.5. Anwendung von Theorien innerhalb der Kommunikationswissenschaft

Wie bereits im Abschnitt zur Theorieentwicklung und Theoriegeschichte beschrieben, handelt es sich bei der Kommunikationswissenschaft um ein Fach, das sich durch starken Theoriepluralismus auszeichnet. Altmeppen, Franzetti und Evers verdeutlichen diesen Umstand durch ihre drastische These: „In der Kommunikationswissenschaft ist es unmöglich, eine Landkarte relevanter Theorien und Theoriefelder zu erstellen“ (Altmeppen/Franzetti/Evers, 2017, S.166).

Die AutorInnen führen in ihrer Untersuchung³⁹ zur Anwendung unterschiedlicher Theorien und Themen in der kommunikationswissenschaftlichen Forschung aus, dass sich Theorien nur schwer eindeutig abgrenzen und einer Überkategorie zuordnen lassen. Außerdem wird darauf hingewiesen, dass ein Großteil der Fachgesellschaft Probleme hat, die selbst verwendeten Theorien eindeutig einem Theoriefeld zuzuordnen – das liegt einerseits an der vielfachen Verwendung neuartiger theoretischer Ansätze und andererseits an der „Abwesenheit eines einheitsstiftenden Theoriekanons“ (ebd. S.170). Insgesamt kommen Altmeppen, Franzetti und Evers zu dem Schluss, dass sich WissenschaftlerInnen innerhalb der Kommunikationswissenschaft nicht auf einige wenige dominierende Theorien konzentrieren, sondern, dass vielmehr eine „enorme Polymorphie“ im Fach herrscht, die sowohl Chancen als auch Risiken mit sich bringt (vgl. Altmeppen/Franzetti/Evers, 2017, S.172f).

In einem Artikel aus dem Jahr 2011 zeigt Altmeppen gemeinsam mit Weigel und Gebhard unter anderem auf, welche Theorien bzw. theoretischen Ansätze innerhalb der Kommunikationswissenschaft wie häufig verwendet werden:

³⁹ Befragt wurden im Jahr 2014 alle damals 910 Mitglieder der Deutschen Gesellschaft für Publizistik und Kommunikationswissenschaft (DGPK), nach der Bereinigung der Daten konnten 369 Antwortbogen verwendet werden. Neben der Verwendung von Theorien wurde auch nach den grundsätzlichen Forschungsthemen der Mitglieder gefragt (vgl. Altmeppen/Franzetti/Evers, 2017, S.159ff).

Theorie / Theoretischer Ansatz	Anzahl der Nennungen
Rezeptions- und Nutzungstheorie	123
Journalismustheorie	120
Öffentlichkeitstheorien	93
Ökonomische Theorien	78
Handlungstheorien	77
Wirkungstheorien	67
Psychologische Medientheorien	66
Organisationstheorien	60
Kommunikationstheorien und -modelle	58
PR-Theorien	56
Sonstige Theorien	51
Theorieentwicklung	43
Systemtheorie	42
Kulturtheorie	38
Medientheorien	35
Strukturationstheorie	29
Integrative Sozialtheorien	27
Kritische Kommunikationstheorien	27
Konstruktivismus	26
Normative Theorien	26
Netzwerktheorien	25
Historische Theorien	24
Feministische Theorie	15
Funktionalistische Theorien	14
Werbetheorien	9
Zeichentheorien	6
Sprachentheorien	5
Marxistische Theorie	1

Tabelle 2: Anwendung von Theorien in der kommunikationswissenschaftlichen Forschung
Eigene Darstellung nach Altmeppen/Weigel/Gebhard, 2011, S.385

Zu den oben dargestellten Ergebnissen kamen die Autoren im Rahmen einer Untersuchung, die unter den Mitgliedern der Deutschen Gesellschaft für Publizistik und Kommunikationswissenschaft (DGPK) durchgeführt wurde⁴⁰. Ziel der Erhebung

⁴⁰ Befragt wurden die damals 836 Mitglieder mithilfe eines Onlinefragebogens, nach der Bereinigung der erhaltenen Daten konnten 188 Fragebögen ausgewertet werden. Neben den verwendeten Theorien wurden auch Forschungsthemen, Methoden und Finanzierung abgefragt (vgl. Altmeppen et al., 2011).

war es, grundlegende Daten zur Forschung innerhalb des Fachs zu ermitteln, die aufzeigen, „was wo unter welchen Bedingungen erforscht wird“ (Altmeyen et al., 2011, S.374). Die Auflistung der Ergebnisse verdeutlicht, dass Journalismustheorie und Rezeptions- bzw. Nutzungstheorie die am häufigsten verwendeten Theorien sind, dicht gefolgt von Öffentlichkeitstheorien und ökonomischen Theorien sowie Handlungstheorien. Kritische Kommunikationstheorien – die für die vorliegende Arbeit ja von besonderem Interesse sind – liegen mit 27 Nennungen im unteren Mittelfeld (vgl. Altmeyen et al., 2011, S.384f).

Insgesamt zeigt auch diese Erhebung von Altmeyen et al., durch die zahlreichen unterschiedlichen Nennungen an Theorien und theoretischen Ansätzen, wie vielfältig die theoretische Landschaft der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft ist – und vor allem, dass diese Vielfalt auch im täglichen Forschungsbetrieb gelebt wird.

Kritisch anzumerken ist an der Studie, dass die Kategorisierung der genannten Theorien nicht dargestellt wurde: So gibt es – wie im Laufe der Arbeit bereits beschrieben – beispielsweise Kulturtheorien, die auch als Kritischen Kommunikationstheorien bezeichnet werden könnten.

3.4. Zwischenfazit: Theorien der Kommunikationswissenschaft

Im Folgenden wird Kapitel 3 zur Fach- und Theoriegeschichte der Kommunikationswissenschaft überblicksartig zusammengefasst, um die wichtigsten Erkenntnisse der vorangegangenen Abschnitte zu verdeutlichen.

Wie im Verlauf des Kapitels aufgezeigt wurde, ist die Kommunikationswissenschaft ein noch immer sehr junges Fach – seit der Begründung des ersten zeitungswissenschaftlichen Instituts im deutschen Sprachraum sind immerhin erst knapp hundert Jahre vergangen. Während das Fach sich in seinen Anfängen vor allem auf national-ökonomische, statistische, historische und juristische Fragen rund um das Medium Zeitung konzentrierte, verlagerte sich der Fokus in den Folgejahren zunehmend auf die Wirkungsweise von Medien generell: In den 1920er-Jahren wurde erstmals der Vorschlag gemacht, das Fach in „Publizistikwissenschaft“ umzubenennen (siehe Abschnitt 3.1.)

Nach der dunklen Zeit des Nationalsozialismus, in der zahlreiche Institute aktive Teile des NS-Propagandaapparats waren, befand sich das Fach in einer Krise: Institute waren geschlossen, WissenschaftlerInnen waren belastet. So kam es dazu, dass zunehmend fachfremde Lehrende an die wieder öffnenden Institute kamen. Diese neu gewonnene Interdisziplinarität führte – gemeinsam mit der Verbreitung des Fernsehens als Massenmedium – zu einer sozialwissenschaftlichen Wende im Fach. Die Kommunikationswissenschaft arbeitete nicht mehr historisch-deskriptiv, sondern empirisch und sozialwissenschaftlich – ganz nach dem Vorbild anglo-amerikanischer Kommunikationsforschung (siehe Abschnitt 3.1. und 3.3.)

Dieser Wandel trug sich in den 1960er-Jahren zu; einer Zeit, in der sich das Fach auch in einer Legitimationskrise befand. Die Kommunikationswissenschaft steckte noch in den Kinderschuhen und es galt dem Fach Ansehen durch nutzenbringende Forschung zu verschaffen. Ab den 1970er-Jahren – als sich auch zunehmend Studierende für die Kommunikationswissenschaft begeisterten, weil immer mehr Arbeitskräfte im medialen Bereich gesucht wurden – gelang dem Fach schließlich eine Art Boom, der in Verbindung mit der sozialwissenschaftlichen Wende zu einer quantitativen Expansion führte (siehe Abschnitt 3.3.).

Auch wenn die Publizistik- und Kommunikationswissenschaft sich seit dieser Zeit grundsätzlich als empirisch-sozialwissenschaftlich arbeitend definiert, ist innerhalb dieses Rahmens ein schier unendlicher Theorienpluralismus eines der zentralen Charakteristika des Fachs: Es gibt keine einheitliche, zentrale Theorie oder auch nur einen Ansatz, der dem gesamten Fach gemein ist. Vielmehr beruft sich kommunikationswissenschaftliche Forschung auf zahlreiche verschiedene theoretische Ansätze, die ja nach Forschungsvorhaben gewählt werden und unterschiedlichste philosophische, soziologische, sprachwissenschaftliche oder wissenschaftstheoretische Unterbauten und Hintergründe haben (siehe Abschnitt 3.1-3.3.). So ist auch die Theorieentwicklung innerhalb des Fachs bzw. seine Theoriegeschichte keineswegs einheitlich, sondern eher ein buntes Sammelsurium an unterschiedlichen Ansätzen, die von den unterschiedlichsten Personen zu unterschiedlichen Zeiten entwickelt wurden. Einige besonders prominente und bedeutende dieser „Sammelerstücke“ wurden ab Abschnitt 3.3.3. vorgestellt.

Manche theoretischen Ansätze haben sich innerhalb der Kommunikationswissenschaft bzw. oft auch innerhalb der Sozialwissenschaften insgesamt über viele Jahrzehnte gehalten und manifestiert, während andere eher Zeiten der Hochblüte erlebten, um danach in den Archiven zu verschwinden. Die Gründe dafür können sowohl nach Lepenies (1981, VIII) als auch nach Kuhn (1989, S.85ff) genauso soziale wie auch kognitive Faktoren sein (siehe 3.3.1.).

Dass die Kritische Theorie innerhalb der Kommunikationswissenschaft eher zu jenen theoretischen Gerüsten gezählt werden muss, die in den Archivkellern der Fachgeschichte zu finden sind, wurde bereits zu Beginn der Arbeit rekurrierend auf andere Autoren angesprochen. Im folgenden Kapitel soll – ungeachtet ihres heutigen Daseins in der Dunkelheit – der Bedeutung der Kritischen Theorie für die Fachentwicklung und die heutige Identität der Kommunikationswissenschaft auf den Grund gegangen werden. Dabei werden Berührungspunkte zwischen Kritischer Theorie und Kommunikationswissenschaft herausgearbeitet und es wird aufgezeigt, wie innerhalb des Fachs kritisch gearbeitet werden kann.

4. Kritische Theorie und Kommunikationswissenschaft

„Obwohl häufig genug totgesagt, zeigt die Kritische Theorie eine erstaunliche Überlebensfähigkeit.“ – Wolfgang Bonß, Axel Honneth (1982, S.7)

In direktem Anschluss an die vorangegangene Zusammenfassung des Kapitels zur Fach- und Theoriegeschichte der Kommunikationswissenschaft wird in diesem Kapitel nun der Versuch unternommen, die vorigen Kapitel bzw. die zuvor behandelten Themen – Kritische Theorie und Kommunikationswissenschaft – miteinander in Verbindung zu bringen und sie in Beziehung zueinander zu setzen. Dazu wird anhand der vorigen Kapitel versucht aufzuzeigen, zu welchen Zeitpunkten es Berührungspunkte zwischen Kritischer Theorie und Kommunikationswissenschaft gab. Im Fokus stehen dabei die 1960er-Jahre, in denen es zur Entwicklung einer kritischen Sicht auf Massenmedien kam. Auf ebendiese Kritische Kommunikationsforschung sowie auf deren Entstehung, Grundsätze und VertreterInnen wird in Abschnitt 4.1.1. ausführlich eingegangen. Jürgen Habermas und seine Bedeutung für die Relevanz Kritischer Theorie in der Kommunikationswissenschaft werden in Abschnitt 4.1.2. gesondert besprochen. Daraufhin werden in Abschnitt 4.1.3. die heutige Beziehung zwischen Kritischer Theorie und Kommunikationswissenschaft sowie die aktuelle Situation der Kritischen Kommunikationswissenschaft genauer betrachtet. Es wird dabei auch auf aktuelle VertreterInnen und Publikationen aus dem Bereich der Kritischen Kommunikationswissenschaft eingegangen. In einem weiteren Abschnitt (4.2.) des Kapitels wird aufgezeigt, inwiefern die Kritische Theorie mit einzelnen Teildisziplinen der Kommunikationswissenschaft in Verbindung steht. Der Fokus liegt dabei auf den Teildisziplinen der Medienpädagogik und der Medienökonomik. Außerdem wird zum Schluss noch kurz auf die Cultural Studies (Abschnitt 4.3.2.) sowie auf die Politische Ökonomie der Medien (Abschnitt 4.3.1.) eingegangen, weil diese beiden Ansätze mit der Kritischen Theorie bzw. der Kritischen Kommunikationsforschung in Verbindung stehen und weitere Möglichkeiten darstellen, sich kritisch mit Medien und Kommunikation zu beschäftigen.

4.1. Berührungspunkte: Geschichte und Relevanz Kritischer Theorie in der Kommunikationswissenschaft

Die Kritische Theorie gilt allgemein als „Verliererin“ innerhalb der deutschsprachigen Kommunikationswissenschaft, die selbst in den meisten Lehrbüchern und fachgeschichtlichen Abhandlungen „keinen Platz“ findet (vgl. Scheu, 2012, S.12f). Horst Pöttker sieht diesen Umstand – bzw. den Umstand, dass es „weit und breit keine Marxisten“ im Fach gibt – sogar als Anlass, den Pluralismus des kommunikationswissenschaftlichen Wissenschaftssystems anzuzweifeln (Pöttker, 2007, S.236) – das wurde zu Beginn dieser Arbeit bereits angesprochen. Doch ist die Kritische Theorie wirklich völlig unbedeutend für unser Fach?

Die vorangegangene Darstellung der Fach- und Theoriegeschichte der Kommunikationswissenschaft zeigt an einigen Stellen, dass die Kritische Theorie durchaus nicht völlig unbedeutend für das Fach und seine Geschichte war – vor allem zwischen den 1960er- und 1980er-Jahren: Sowohl bei Pürer (2014, S.47ff) und Rühl (2008, S.38ff) als auch bei Meyen und Löblich (2006, S.206ff), Winter, Hepp und Krotz bzw. Müller-Dohm (2008, S.49ff) und Donges et al. (2010, S.155ff) werden Ansätze und Vertreter der Kritischen Theorie zu den *Klassikern der Kommunikationswissenschaft* (Meyen/Löblich, 2006)⁴¹ gezählt bzw. als relevanter theoretische Ansätze innerhalb des Fachs vorgestellt.

In Verbindung mit der Studentenbewegung der späten 1960er-Jahre (vgl. etwa Pürer, 2014, S.47ff) und der Entwicklung Kritischer Kommunikationswissenschaft (vgl. Abschnitt 4.1.1.) sowie vor allem als theoretischer Hintergrund von Jürgen Habermas (vgl. etwa Rühl, 2008, S.38ff) wird der Kritischen Theorie – zumindest in der hier vorliegenden Auswahl an fach- und theoriehistorischen Abhandlungen – zumindest

⁴¹ Meyen und Löblich schreiben besonders Horkheimers und Adornos 1944 erschienener Kritik der Kulturindustrie (siehe dazu Abschnitt 2.3.6.) den Status eines Klassikers der Kommunikationswissenschaft zu – vor und nach den 1960er-Jahren. Auch wenn Horkheimer und Adorno keineswegs Kommunikationswissenschaftler waren, setzten sie sich in Kulturindustrie kritisch mit den Auswirkungen der Massenmedien und der Massenkommunikation auf die Gesellschaft auseinander – Gedanken, die später auch für die Entwicklung der Kritischen Kommunikationswissenschaft zentral werden sollten (vgl. Meyen/Löblich, 2006, S.206ff).

etwas Platz eingeräumt. Auf diese Entwicklung der Kritischen Kommunikationswissenschaft und die Bedeutung der Werke von Habermas für das Fach wird in Abschnitt 4.1.2. und weiter oben in Abschnitt 3.3.3.7. ausführlicher eingegangen.

Besonders interessant ist die Tatsache, dass die Relevanz Kritischer Theorie für die Kommunikationswissenschaft erst knapp dreißig Jahre nach der Entstehung Ersterer zu verorten ist: Wie in Kapitel 2 ausführlich beschrieben, wurde die Kritische Theorie in den 1930er-Jahren entwickelt und in Form des Aufsatzes *Traditionelle und kritische Theorie* (1937) von Max Horkheimer erstmals formuliert und veröffentlicht.

Die „verspätete“ Rezeption der Kritischen Theorie im deutschsprachigen Raum – die ihre „Hochkonjunktur“ nicht nur innerhalb der Kommunikationswissenschaft sondern auch allgemein in den Sozial- und Geisteswissenschaften Mitte der 1960er-Jahre hatte (vgl. Göttlich, 1992, S.29) – könnte man mit der nationalsozialistischen Herrschaft (während dieser marxistisch begründete Schriften von jüdischen Autoren wohl eher verboten oder bereits verbrannt waren, anstatt gelesen zu werden) und dem daraus motivierten Exil der Vertreter der Kritischen Theorie begründen: Der Horkheimer-Kreis war aus Deutschland verschwunden und versuchte, in den USA Fuß zu fassen; erst nach Kriegsende und während des Wiederaufbaus kehrten auch einige Intellektuelle zurück und setzten ihre Arbeit im deutschsprachigen Raum fort (vgl. Abschnitt 2.2. zur Geschichte des Frankfurter Instituts für Sozialforschung).

Zum endgültigen Aufschwung und zum Höhepunkt ihrer Rezeption verhalfen der Kritischen Theorie allerdings nicht die nach Deutschland zurückgekehrten Gelehrten, sondern links orientierte, aufgebrachte Studierende: Während der Studentenbewegung der späten 1960er-Jahre erhielt die Kritische Theorie die „größte öffentliche Aufmerksamkeit“ (Waschkuhn, 2000, S.253) – somit auch innerhalb der Kommunikationswissenschaft. Honneth stellt zur Rezeptionsgeschichte der Kritischen Theorie ebenfalls fest: „Vor nunmehr einem halben Jahrhundert entstand, unter der autoritativen Leitung eines einzelnen Mannes und als Werk eines Kreises von Intellektuellen, die Kritische Theorie; aber erst mit der Studentenbewegung, die sich in einem Prozeß der Orientierungssuche auf die Schriften des ‚Instituts für Sozialforschung‘ zurückbesann, ist sie als ein einheitliches Theorieprodukt in das

öffentliche Bewußtstein getreten [ist]“ (Honneth, 1999, S.25)⁴². Die Popularität der Kritischen Theorie während der Studentenbewegung wurde zusätzlich angeheizt, weil die dazugehörigen Schriften zum Teil nur als Raubdrucke verfügbar waren: Horkheimer, Adorno und auch Habermas hießen die Studentenrevolte – und die vielfach damit verbundenen Hörsaalbesetzungen und Demonstrationen – nicht gut und hatten einige ihrer Werke vom Markt genommen (vgl. Waschkuhn, 2000, S.253)⁴³.

Zum Ende der 1960er-Jahre – und durch die zunehmende Popularität der Kritischen Theorie an deutschsprachigen Universitäten – entwickelte sich schließlich eine kritische Sicht auf Massenmedien, die sich in den 1970er-Jahren unter dem Überbegriff „Kritische Medientheorien oder Kritische Kommunikationsforschung“ entfaltete (vgl. Schicha, 2003, S.108). Eine ausführliche Beschreibung zu diesen theoretischen Ansätzen folgt im nächsten Abschnitt.

Im Kontext der Kritischen Theorie entstanden auch andere Ansätze, die sich kritisch mit Medien auseinandersetzen. Die Kritik der politischen Ökonomie der Medien sowie die Cultural Studies werden in Abschnitt 4.3. besprochen.

⁴² Wie bereits zu Beginn von Kapitel 2 beschrieben, wurde der Begriff der Kritischen Theorie zu dieser Zeit der Hochblüte auch erstmals als Überbegriff für die Schriften der Philosophen im Kreis Horkheimers verwendet – ebenso wie der Begriff „Frankfurter Schule“, der von Außenstehenden eingeführt wurde, um die Mitglieder des Instituts und ihre Arbeiten zu beschreiben (vgl. Dubiel, 2001, S.12 und Wiggershaus, 1986, S.9).

⁴³ Horkheimer äußert sich selbst in einem Interview mit Hellmuth Karasek aus dem Jahr 1969 zu diesem Umstand: „Die meisten [der Schriften, Anm.d.Verf.] sind in den Dreißigerjahren entstanden. So lange der Nationalsozialismus gedauert hat, habe ich mir gedacht, eine Revolution kann nichts Schlimmeres bringen. Nachdem aber der Friede hergestellt war, da hatte ich Angst vor der Revolution, denn Diktatur ist ärger als das, was in Deutschland herrscht. Und das war der Grund, warum ich so gezögert habe, denn ich wollte nicht, dass man meine Schriften als revolutionäre Propaganda benützt. Kritik der Gesellschaft – Ja. Aber Aufforderung zur Revolution – Keineswegs. Nachdem der Nationalsozialismus überwunden war, hätte eine Revolution wahrscheinlich wiederum eine Diktatur geschaffen“ (Max Horkheimer in einem Gespräch mit Hellmuth Karasek und Kurt Zimmermann für den Hessischen Rundfunk; aufgezeichnet 1969; abgerufen am 03.01.2019 unter <https://www.youtube.com/watch?v=npDUPlntc4&feature=youtu.be&t=561>)

4.1.1. Kritische Kommunikationswissenschaft

In den späten 1960er- und frühen 1970er-Jahren entwickelte sich im deutschen Sprachraum eine kritische Sicht auf Medien und Kommunikation, die von Faulstich als „direkte Reaktion auch auf die tendenziell eher affirmativen Kommunikationstheorien, speziell auf die traditionelle Publizistik“ (Faulstich, 1991, S.122) bezeichnet wird. Das Ziel war dabei, „geisteswissenschaftliche Fachtradition, wie sie nach dem Zweiten Weltkrieg wieder aufgenommen wurde“ zu überwinden und einen „Gegenpol zur empirisch-sozialwissenschaftlichen Perspektive [zu] schaffen“ (Scheu, 2012, S.12). Im Sinne der ihr zugrunde liegenden Kritischen Theorie – die, wie im vorigen Abschnitt beschrieben, in den 1960er-Jahren zunehmend an Popularität gewann und durch die Studentenbewegung an den Universitäten stark rezipiert wurde – hängt die Kritische Kommunikationswissenschaft mit einer allgemein kritischen Einstellung gegenüber der Gesellschaft zusammen und betrachtet Medien und Kommunikationsprozesse in ihrem Zusammenhang mit Kultur und Gesellschaft (vgl. Faulstich, 1991, S.122).

Im Folgenden werden die wichtigsten Grundsätze Kritischer Kommunikationswissenschaft erläutert; außerdem wird auf ihre Entwicklung sowie ihre wichtigsten VertreterInnen eingegangen.

Zunächst sind allerdings einige Bemerkungen zum Begriff „Kritische Kommunikationswissenschaft“ notwendig: Wenn von der kritischen – im Sinne der Kritischen Theorie – Auseinandersetzung mit (Massen-)Medien die Rede ist, werden von unterschiedlichen AutorInnen unterschiedliche Begriffe benutzt: Die einen sprechen von „Kritischer Kommunikationswissenschaft“ (etwa Pürer, 2014; Donges et al., 2010 oder Große-Kracht, 1991), andere von „Kritischer Kommunikationsforschung“ (etwa Kausch, 1988 oder Scheu, 2012), wieder andere von „Kritischen Medientheorien“ (etwa Schicha, 2003; Baacke, 1974 oder Göttlich, 1996). Führen die AutorInnen ihre Beschreibungen jedoch weiter aus, finden sich überall die – grundsätzlich – gleichen Charakteristika, die im folgenden Abschnitt 4.1.1. ausgeführt werden.

Da es in dieser Arbeit nicht darum gehen soll, terminologische Feinheiten zu diskutieren, wird aufgrund der grundsätzlichen Übereinstimmung zwischen allen Ausführungen zu kritischer Kommunikationswissenschaft, Kommunikationsforschung und Medientheorie von einer – zumindest für diese Arbeit ausreichenden Synonymie ausgegangen. Im Einklang mit dem verwendeten Arbeitstitel *Kritische Theorie und Kommunikationswissenschaft* wird im Folgenden deshalb der Begriff „Kritische Kommunikationswissenschaft“ verwendet; allerdings explizit, ohne die anderen Begriffe als ungültig zu erklären.

4.1.1.1. Grundsätze

Bei der kritischen Auseinandersetzung mit Massenmedien steht die „Einbindung der Rolle und Bedeutung der Medien und der Massenkommunikation in die materialistische Kultur- und Gesellschaftstheorie“ (Göttlich, 1996, S.26) im Zentrum: Kritische Kommunikationswissenschaft hinterfragt im Sinne der Kritischen Theorie und des Marxismus die Gesellschaft, die Wissenschaft und die Medien herrschaftskritisch (vgl. Scheu, 2012, S.13).

Besonders wichtig ist dabei die Frage, inwiefern die Massenmedien an „der als problematisch wahrgenommenen Verfestigung der gesellschaftlichen Verhältnisse“ beteiligt sind (Schicha, 2003, S.109).

Diese ganzheitliche, materialistische Betrachtung von Medien bezieht immer auch die Produktions-, Distributions- und Rezeptionszusammenhänge dieser mit ein (vgl. Göttlich, 1996, S.26). Im Sinne ihrer Wurzeln in der Kritischen Theorie müssen Medien also – genauso wie alle anderen gesellschaftlichen Phänomene – im Kontext ihrer ökonomischen, kulturellen und sozialpsychologischen Rahmenbedingungen betrachtet und analysiert werden.

Grundsätzlich wird den Massenmedien in den Ansätzen der Kritischen Kommunikationswissenschaft ein Doppelcharakter zugeschrieben: Einerseits gehören sie zur „materiellen Basis“, weil sie kapitalistische Einzelunternehmungen sind und im Sinne der kapitalistischen Produktionsweise handeln. Gleichzeitig sind sie „als materielle Kapitalbesonderungen auch der Fortentwicklung der gesellschaftlichen

Produktivkräfte ausgesetzt und den sie steuernden Interessen ausgeliefert“ (Dröge, 1972, S.28); das heißt, dass durch Weiterentwicklung neue Medien entstehen, die wiederum eine Umstrukturierung der Kommunikationsinhalte erfordern, um weiterhin von der „herrschenden Klasse als Herrschaftsmittel“ eingesetzt zu werden (ebd.). Medien sind demnach Waren im kapitalistischen System, die selbst von ökonomischen Rahmenbedingungen abhängig sind.

Die Kritische Kommunikationswissenschaft ist – wie auch die Kritische Theorie selbst – kein einzelnes, festgelegtes Theoriesystem, das sich klar abgrenzen ließe, sondern vielmehr ein Sammelsurium an medienkritischen Texten von Autoren aus verschiedenen Bereichen. Gemeinsam ist ihnen allen jedoch, dass sie Medien nicht isoliert betrachten, sondern in einem gesamtgesellschaftlichen Kontext der materialistischen Gesellschaftstheorie. Massenkommunikation wird nicht als Forschungsgegenstand für sich, sondern als Teilphänomen der Gesellschaft betrachtet (vgl. Baacke, 1974, S.7).

Die Bandbreite an unterschiedlichen Ansätzen, die der Kritischen Kommunikationswissenschaft zuzuordnen sind, umfasst allgemein gesellschaftskritische und herrschaftskritische Herangehensweisen genauso wie explizit marxistische Positionen (vgl. Scheu, 2012, S.78).

Gemeinsam ist allen Akteuren, die sich im Feld der Kritischen Kommunikationswissenschaft bewegen, ein normatives Wissenschaftsverständnis mit dem Ziel, die Gesellschaft positiv zu verändern. Dazu müssen wissenschaftliche Erkenntnisse in einen „erweiterten gesellschaftstheoretischen Kontext gestellt werden“ (Scheu, 2012, S.269). Außerdem ist Kritik des Mediensystems zentral, um RezipientInnen zu emanzipieren (vgl.ebd.)

Baacke legt drei wesentliche Bestimmungskriterien der Kritischen Kommunikationswissenschaft fest: Erstens sind Massenmedien nichts anderes als eine Ausformung der Kapitalverhältnisse in einer Gesellschaft, weshalb ihre Theorie von einer Kritik an den ökonomisch-politischen Rahmenbedingungen ausgehen muss. Zweitens muss auch bei der Medientheorie die ökonomische Abhängigkeit der Wissenschaft berücksichtigt werden, wodurch sie nie unparteilich sein kann und stets

klassenbedingt ist. Und drittens muss Kritische Medientheorie im Sinne der Aufklärung vorgehen und die „Blockierungen individuellen Bewusstseins“ aufzuheben versuchen (vgl. Baacke, 1974, S.7-8).

Wie auch die Kritische Theorie sind jegliche Ansätze, die der Kritischen bzw. Kritisch-Materialistischen Kommunikationswissenschaft zuzuordnen sind, immer mit Kritik an der bürgerlichen Gesellschaft und daher auch mit Kritik am Kapitalismus verbunden (vgl. Göttlich, 1996, S.27): Medien – die, wie weiter oben beschrieben, eine Ware im kapitalistischen System sind – vertreten „die Interessen der Unternehmer, nicht aber die der Lohnarbeiter“ (Dröge, 1972. S.29). Die Inhalte, die durch Massenmedien an die RezipientInnen weitergegeben werden, stehen „zwangsläufig im Dienste des Kapitals [und sind] für seine Weiterentwicklung und sein Bestehen verantwortlich“ (ebd. S.30).

Baacke beschreibt die Sicht der Kritischen Kommunikationswissenschaft auf Massenkommunikation ebenfalls dahingehend, dass den Massenmedien in der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft bei gleichzeitiger Abhängigkeit von dieser auch eine zentrale Funktion zur Erhaltung ebendieser beigemessen wird: „Die Art und Weise der Massenkommunikation in unserer Gesellschaftsordnung ist Bestandteil und Folge kapitalistischer Warenproduktion, von dieser bestimmt und wiederum diese bestätigend und verstärkend.“ (Baacke, 1974, S.7)

Basierend auf Benjamins Überlegungen zur Kunst- und Kulturtheorie spielt in der Kritischen Kommunikationswissenschaft auch die Frage eine große Rolle, ob RezipientInnen überhaupt in der Lage sind, kritisch über Politik und Gesellschaft nachzudenken oder ob die „propagandistischen Inhalte“ der Massenmedien dies zur Gänze verhindern und somit ein Wandel der Gesellschaft unmöglich gemacht wird (vgl. Schicha, 2003, S.108).

Entsprechend der Kritischen Theorie sind auch die Ansätze der Kritischen Kommunikationswissenschaft auf normative Kritik ausgelegt. Immanente Kritik wird eher als Mittel zur „Stabilisierung des Status quo verstanden und abgelehnt“ (Scheu, 2012, S.80). Um im Sinne der Kritischen Theorie „kritisch“ zu sein, muss sich Wissenschaft auch mit Fragen der Moral und mit normativen Urteilen auseinandersetzen und

dadurch soziale Verantwortung übernehmen. Die Zielkategorie des immer umfassenderen Wissens, das in der „normalen“ Wissenschaft vorherrscht, unterliegt damit dem höheren Ziel der „kritischen Tätigkeit“ (vgl. Scheu, 2012, S.81).

Kritisiert wird an den Ansätzen der Kritischen Kommunikationswissenschaft im Grunde dasselbe wie an der Kritischen Theorie: Zuerst wird der Mangel an empirischen Belegen der jeweiligen Thesen vorgeworfen, was jegliche Aussagen rein spekulativ macht. Außerdem wird in Frage gestellt, ob Produkte der Kulturindustrie wirklich alle gleichförmig sind und es wird der Vorwurf erhoben, Vertreter der Kritischen Medientheorie zögen die Aneignung von Medienprodukten durch die RezipientInnen gar nicht erst in Erwägung (vgl. Schicha, 2003, S.125).

Im Zusammenhang mit der Zielkategorie der vom Mediensystem zu befreienden und zu emanzipierenden RezipientInnen besteht ebenfalls ein zentraler Kritikpunkt: Diese Zielkategorie beruht nämlich auf der Annahme, dass RezipientInnen gegenüber den Massenmedien im Nachteil bzw. schwächer sind; das heißt, es liegt das Bild von schwachen RezipientInnen zugrunde (vgl. Scheu, 2012, S.269).

Faulstich merkt an, dass es sich bei Kritischer Kommunikationswissenschaft oder „gesellschaftskritischen Medientheorien“ oft eher „um kulturkritische Theorien handelt, die sich auch in Bezug auf Medien äußern“ und diese deshalb keine reinen Medientheorien sind (Faulstich, 1991, S.122). Ähnliches trifft auch auf die zugrundeliegende Kulturindustriekritik zu, die ja ebenfalls keine reine Medienkritik ist, sondern sich mit Kultur im Allgemeinen befasst (siehe dazu Abschnitt 2.3.6.).

Kritische Beschäftigung mit Kultur, bei der auch Massenmedien miteingeschlossen werden, findet auch in den Cultural Studies statt, wie unter Abschnitt 4.3.2. beschrieben wird. Außerdem ist die Kritik der Politischen Ökonomie der Medien eng mit Kritischer Kommunikationswissenschaft verknüpft, was in Abschnitt 4.3.1. erläutert wird. Die Grenzen zwischen den unterschiedlichen kritischen Ansätzen, die im Grunde alle auf marxistischen Gedanken beruhen, sind oft nicht klar abgesteckt, wie im weiteren Verlauf der Arbeit noch erläutert wird.

4.1.1.2. Entwicklung und zentrale Vertreter

Wie bereits beschrieben entstand die Kritische Kommunikationswissenschaft, wie sie heute verstanden wird, in den späten 1960er-Jahren⁴⁴: Die gesellschafts- und kapitalismuskritische Sicht auf Massenmedien war vor allem zur Zeit der „Hochkonjunktur“ der Kritischen Theorie ab den 1960er-Jahren zentral für wissenschaftliche Arbeiten im deutschsprachigen Raum (vgl. Göttlich, 1996, S.29).

Die Studentenbewegung bediente sich vielfach der Schriften der Kritischen Theorie und Autoren wie Horkheimer, Adorno, Marcuse, Benjamin oder Habermas wurden an den deutschen Universitäten zunehmend populär. Vertreter der Kritischen Kommunikationswissenschaft beriefen sich in ihren Werken aber nicht nur direkt auf die Theoretiker der Frankfurter Schule, sondern oft auch auf deren Vordenker Karl Marx (vgl. etwa Dröge, 1972, S.13, S.26ff).

In den Entstehungsjahren der Kritischen Kommunikationswissenschaft – also den 1960er- und 1970er-Jahren – bestimmten ideologiekritische Fragestellungen die Forschung: Man befasste sich mit gesellschaftlichen Herrschaftsstrukturen und der Rolle der Massenmedien in diesen Herrschaftszusammenhängen, mit Organisationsformen und Funktionen der Medien sowie mit der Nutzung von Massenmedien durch die RezipientInnen (vgl. Göttlich, 1996, S.27).

⁴⁴ Kausch weist darauf hin, dass die Wurzeln der Kritischen Kommunikationswissenschaft bereits im amerikanischen Exil der Vertreter der „Frankfurter Schule“ zu finden sind: Er argumentiert, dass Adornos Arbeiten zur Musiksoziologie die erste Befassung mit Massenmedien bzw. Populärkultur im Sinne der Kritischen Theorie darstellt. Außerdem vertritt Kausch die Auffassung, dass das Radio Research Project – das von Lazarsfeld geleitet wurde und bei dem Adorno die musikalische Abteilung leitete – ebenfalls eine besondere Rolle in der Entwicklung Kritischer Kommunikationswissenschaft spielt, weil zu diesem Zeitpunkt versucht wurde, Kritische Theorie mit empirischer Kommunikationsforschung zu verbinden - auch wenn dieses Projekt schlussendlich scheiterte (vgl. Kausch, 1988, S.34ff). Wie in den vorigen Abschnitten bereits beschrieben, wird die Entstehungszeit der Kritischen Kommunikationswissenschaft wie sie heute verstanden wird von den meisten anderen AutorInnen aber dennoch in den 1960er-Jahren verortet (vgl. etwa Scheu, 2012, S.12; Faulstich, 1991, S.122; Pürer, 2014, S.48, Grosse-Kracht, 1991, S.12 oder Schicha, 2003, S.108). Deshalb wird in diesem Abschnitt von den 1960er-Jahren als Geburtsstunde Kritischer Kommunikationswissenschaft ausgegangen und auf die Ausführung von Kausch lediglich in Form dieser Fußnote hingewiesen.

Anzumerken ist, dass die angestiegene Popularität der Kritischen Theorie nicht auf den Bereich der Kommunikationswissenschaft beschränkt war, sondern insgesamt ein Merkmal der damaligen Kultur-, Sozial- und Geisteswissenschaften war. Die kritische Analyse der gegenwärtigen Gesellschaft stand in den späten 1960er- bis 1970er-Jahren „hoch im Kurs“ (Große-Kracht, 1991, S.12). Allerdings war die Kommunikationswissenschaft besonders prädestiniert dafür, sich mit den Schriften der Kritischen Theorie und ihrer Denkweise auseinanderzusetzen: Bei der Beschäftigung mit der „Frage nach den Funktionsmechanismen der sozialen Integration und der kulturell-ideologischen (Selbst-) Stabilisierung [der] Gesellschaft“ (ebd.) waren vor allem Analysen der Massenmedien und ihrer Wirkungsweise zentral (vgl. Große-Kracht, 1991, S.12).

Obwohl die US-amerikanische Kommunikationsforschung seit den 1960er-Jahren das Fach mit ihren Einflüssen dominierte, vollzog sich die Entwicklung der Kritischen Kommunikationsforschung vornehmlich in Europa und erhielt ihre Impulse vor allem aus England, Frankreich und Deutschland (vgl. Scheu, 2012, S.108).

In der deutschsprachigen Forschung ist die Kritische Kommunikationswissenschaft besonders stark mit Adornos und Horkheimers Kulturindustriekritik⁴⁵ verbunden (vgl. Göttlich, 1992, S.25). Neben Adorno und Horkheimer sind auch Benjamin – insbesondere durch sein Werk *Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit* – sowie Habermas relevant für die Entwicklung der Kritischen Kommunikationswissenschaft, da vielfach auf ihre Texte zurückgegriffen wurde (vgl. Schicha, 2003, S.108). Große-Kracht beschreibt, dass diese Schriften „in dieser Zeit zur Pflichtlektüre kritischer Zeitgenossen“ gehörten (Große-Kracht, 1991, S.12).

Auf die Relevanz des Aufsatzes von Horkheimer und Adorno zur Kulturindustrie für die Kritische Kommunikationswissenschaft wird im Folgenden kurz eingegangen. Habermas wird – wie so oft in dieser Arbeit – in einem gesonderten Abschnitt behandelt.

⁴⁵ Siehe dazu ausführlicher Abschnitt 2.3.6,

Walter Benjamins Aufsatz *Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit*, der erstmals 1936 erschienen ist, beschäftigt sich mit Kunstwerken unter medialen Bedingungen und Wirkungen von medial vermittelten Inhalten, etwa von Filmen (vgl. Benjamin, 2011, S.50ff). Zentral war dabei die Frage nach der Fähigkeit der RezipientInnen, beim Konsum von Medien kritische politische Urteile zu fällen (vgl. Schicha, 2003, S.108).

Die Inhalte des Aufsatzes *Kulturindustrie: Aufklärung als Massenbetrug* von Horkheimer und Adorno wurden bereits in Abschnitt 2.3.6. beschrieben. Warum dieser Text für eine kritische Beschäftigung mit Massenmedien zentral ist, lässt sich leicht erkennen: Horkheimer und Adorno beschreiben, wie die so genannte Kulturindustrie alles vereinheitlicht und nur Pseudoindividualität zulässt (vgl. Horkheimer/Adorno, 2017, S.128ff). Kultur wird als Ware bezeichnet, die ökonomischen Rahmenbedingungen unterliegt und deren Tauschwert im Vordergrund steht (vgl. ebd. S.170ff). Durch die Gleichschaltung, die von der Kulturindustrie ausgeht, gibt es nur eine scheinbare Freiheit für Menschen, wenn es darum geht, ihre Einstellungen und Ideologien zu wählen: „Aber die Freiheit in der Wahl der Ideologie, die stets den wirtschaftlichen Zwang zurückstrahlt, erweist sich in allen Sparten als die Freiheit zum Immergleichen“ (Horkheimer, Adorno, 2017, S.176). Horkheimer und Adorno sprechen zwar von der Kulturindustrie insgesamt und nicht ausschließlich von den Massenmedien, dennoch kann man klar herauslesen: Die Massenmedien schalten Menschen gleich und verhindern Freiheit.

Bei dieser Ansicht handelt es sich um eine sehr radikale und kulturpessimistische, die so auch nicht direkt von der Kritischen Kommunikationswissenschaft übernommen wurde: Für viele FachvertreterInnen ist die *Kulturindustrie* einerseits zu radikal⁴⁶ kulturpessimistisch und andererseits eine zu einfache Lösung, die knapp 30 Jahre nach ihrer Formulierung nicht mehr für die aktuelle gesellschaftliche Situation gelten kann. Dennoch ist der Text eine wichtige Basis für die kritische Auseinandersetzung mit Massenmedien, die laut Große-Kracht mit neuen Anhaltspunkten und Kriterien versehen, anhand neuer gesellschaftlicher Phänomene

⁴⁶ Habermas erachtete die Kulturindustriekritik ebenfalls als zu radikal. Auf seine Ansichten wird in Abschnitt 2.4.2. genauer eingegangen.

analysiert und gegebenenfalls modifiziert werden muss (vgl. Große-Kracht, 1991, S.12). Unter diesen Bedingungen bietet die Kulturindustrie „höchst aussagekräftige Elemente“, die der Kommunikationswissenschaft nützlich sein können, wenn sie sich „ihrer kritisch-aufklärerischen Funktion nicht selbst berauben will“ (Große-Kracht, 1991, S.12).

Später beschäftigte sich auch Hans Magnus Enzensberger in seinem *Baukasten zu einer Theorie der Medien* mit einer radikalen Kulturkritik (vgl. Enzensberger, 1997): Enzensberger hat eine noch radikalere Sicht auf Massenmedien als Horkheimer und Adorno. Er lehnt deshalb auch den Begriff „Kulturindustrie“ ab, da dieser die Konsequenzen der Massenmedien verharmlose. Stattdessen benutzt er den Begriff „Bewusstseinsindustrie“, die bestehende Herrschaftsverhältnisse immer wieder neu verfestigt. Insgesamt sind Enzensbergers Ansichten jenen von Horkheimer und Adorno sehr ähnlich, unterscheiden sich jedoch in einigen Punkten (vgl. Schicha, 2003, S.113). Um den Rahmen der Arbeit nicht zu sprengen, wird auf diese Details jedoch nicht eingegangen.

Ab den 1980er-Jahren rückten stark medienkritischen Ansätze in den Hintergrund der Wissenschaftslandschaft, weil der Schwerpunkt eher auf die Medien selbst gelegt wurde, ohne sie dabei im Zusammenhang mit der Gesamtgesellschaft und anderen Kulturbereichen zu betrachten (vgl. Göttlich, 1996, S.29). Göttlich argumentiert, dass der modernen Kommunikationswissenschaft durch diese Abwesenheit einer gesellschaftskritischen Ausrichtung „der Blick auf den Zusammenhang der einzelnen Gesellschafts- und Kulturbereiche“ fehlt (Göttlich, 1996, S.28f).

Anzumerken ist außerdem, dass sich ausgehend von der Kritischen Kommunikationswissenschaft auch (neo-)marxistisch ausgerichtete Ansätze entwickelt haben, die aber nicht auf die Kritische Theorie von Horkheimer und Adorno, sondern direkt auf Marx rekurrieren: Im Zentrum der (neo-)marxistischen Ansätze der Kommunikationswissenschaft steht der „Antagonismus zwischen Kapital und Arbeit in der Medienproduktion, der Warencharakter der Medieninhalte sowie die Problematik der Manipulation in der Massenkommunikation“ (Pürer, 1978, S.128).

Diese Denkweise hat starke Parallelen zur Kritischen Kommunikationswissenschaft, legt aber noch viel deutlicher als diese ihren Fokus auf die „Umwälzung der herrschenden Verhältnisse im gesamten Massenkommunikationsbereich“ (ebd. S.130). Dennoch sind die Grenzen bei den betreffenden Akteuren oft fließend (vgl. ebd.).

Andreas M. Scheu publizierte 2012 seine Dissertation, in der er sich mit der Geschichte der Kritischen Kommunikationswissenschaft im deutschsprachigen Raum – primär deren Entwicklung in den 1970er- und 1980er-Jahren – auseinandersetzte und der Frage nachging, ob die „Erben Adornos“ aus der „deutschen Kommunikationswissenschaft verdrängt worden“ sind (Scheu, 2012, S.13ff)⁴⁷.

Wie in der Einleitung der vorliegenden Arbeit bereits vorweggenommen, sind Scheus Ergebnisse nicht so eindeutig wie erwartet: Ob die Kritische Kommunikationswissenschaft aus der deutschen Kommunikationswissenschaft verdrängt wurde, kann aus unterschiedlichen Perspektiven beantwortet werden. Während einige kritische Akteure laut Scheus Interviews und seiner Auswertung anderer Materialien von einer Ausgrenzung und Verdrängung aus der deutschen Kommunikationswissenschaft ausgehen, weisen andere Indizien darauf hin, dass es sehr wohl eine aktive Kritische Kommunikationswissenschaft gibt, diese aber nicht „im Mainstream“ angekommen ist, weil sie als Perspektive nie stark genug war, um sich durchzusetzen (vgl. Scheu, 2012, S.293).

Scheu fasst im Fazit seines Buchs zusammen, dass die Kritische Kommunikationswissenschaft im Feld der deutschen Kommunikationswissenschaft schon immer sehr klein war und „am Rand des Feldes positioniert war“ (Scheu, 2012, S.294). Außerdem ist der Kernbereich Kritischer Kommunikationswissenschaft seit den 1970er-Jahren

⁴⁷ Scheu analysierte die wichtigsten Vertreter Kritischer Kommunikationswissenschaft, ihre Werke und Publikationen, Rezensionen, Interviews und biographische Quellen anhand von Bourdieus „Theorie sozialer Felder und individueller Akteure“. Basierend auf Bourdieu entwickelte er ein Kategoriensystem, um sowohl die „Struktur des Raumes des Möglichen“ als auch „Habitus und Kapitalzusammensetzung der Akteure“ sowie externe Einflüsse zu untersuchen. Außerdem arbeitete er den „habituellen Kern einer Kritischen Kommunikationsforschung“ heraus, um die relevanten Akteure zu bestimmen: Horst Holzer, Franz Dröge, Manfred Knoche, Siegfried Weischenberg und Hanno Hardt (vgl. Scheu, 2012, S.15f).

stetig geschrumpft, weil sich einige Akteure in die Kulturwissenschaft zurückgezogen haben, ins Ausland gegangen sind oder sich ganz von der Forschung entfernt haben. Dieses Schrumpfen sieht Scheu basierend auf der Auswertung seiner Untersuchungsmaterialien auch darin begründet, dass bei „kritischen“ Akteuren ein „Mangel an Kapital“ im Vergleich zur restlichen Kommunikationswissenschaft festgestellt werden kann (vgl. ebd.).

Zusätzlich dazu stellt Scheu fest, dass auch externe Faktoren wie vor allem der starke Antikommunismus zur Zeit des Kalten Kriegs dazu beigetragen haben, dass das Feld der Kritischen Kommunikationsforschung so klein geblieben ist. Mit dem in den 1960er- bis 1980er-Jahren vorherrschenden Antikommunismus in Westeuropa verbunden ist außerdem der anti-linker Einfluss von politischen Parteien, der dazu führte, dass gesellschaftskritische Perspektiven keinen Platz hatten. Ein Beispiel dafür ist der sogenannte Radikalenerlass⁴⁸ von 1972 (vgl. Scheu, 2012, S.274ff).

Obwohl es sich bei Kritischer Kommunikationswissenschaft also um einen kleinen Bereich innerhalb unseres Fachs handelt, gibt es „seit den 1970er-Jahren bis heute Positionen innerhalb der deutschen Kommunikationswissenschaft (...), die gesellschaftskritisch und normativ im Sinne der Aufklärung argumentieren“ (Scheu, 2012, S.294).

Jene Akteure, die sich seit den 1970er-Jahren mit Kritischer Theorie im Zusammenhang mit Kommunikation und Kommunikationswissenschaft beschäftigten, sind allerdings nicht immer „vom Fach“: Scheu weist darauf hin, dass Autoren wie etwa Dieter Prokop oder Axel Honneth zwar in der Tradition der Kritischen Theorie stehen, aber keine Kommunikationswissenschaftler sondern Soziologen – oder im Fall von Dieter Baacke Medienpädagogen – sind (vgl. Scheu, 2012, S.115).

⁴⁸ Im Jänner 1972 wurde von Bundeskanzler und Ministerpräsidenten eine Erklärung veröffentlicht, die festlegte, dass eine Verbeamtung nur erfolgen darf, wenn die KandidatInnen sich für die freiheitliche demokratische Grundordnung einsetzen. Wer aufgrund politischer Zugehörigkeit zu einer rechten oder linken Partei bzw. einer verfassungsfeindlichen Organisation als Potentielle Bedrohung der Gesellschaftsordnung angesehen wurde, durfte nicht verbeamtet werden. Schätzungen zufolge wurden deutschlandweit rund 10.000 Personen aufgrund des „Radikalenerlasses“ nicht als Beamte angenommen. Nach einem Urteil des Europäischen Gerichtshofs für Menschenrechte wurde der „Radikalenerlass“ 1995 abgeschafft (vgl. Zoll, 2010, S.491ff).

Scheu definierte ausgehend von dieser Tatsache eine Reihe an „Kritischen Kommunikationswissenschaftlern“, die er als wichtigste Vertreter der Fachrichtung ansieht. Wichtige Kriterien für diese Zuordnung waren für Scheu u.a. das Engagement für das Fach und die aktive Beteiligung am „Kampf um die Regeln und die Zukunft des Feldes“ (Scheu, 2012, S.65).

Akteure wie Habermas, Honneth, Enzensberger, Negt oder Kluge zählt Scheu demnach aufgrund ihrer fehlenden Involviertheit in das Fachgebiet der Kritischen Kommunikationswissenschaft nicht zu demselben (vgl. ebd.), obwohl sich die genannten Autoren zweifelsfrei aus einer kritischen Perspektive mit Massenmedien auseinandergesetzt haben.

Auf den Status quo Kritischer Kommunikationswissenschaft wird in 4.1.3. genauer eingegangen. Vorher – und bevor Habermas und seine Rolle in der Beziehung zwischen Kritischer Theorie und Kommunikationswissenschaft besprochen werden – werden im Folgenden die wichtigsten Vertreter⁴⁹ der Kritischen Kommunikationswissenschaft angeführt, deren grob zusammengefasste Biografien auch einen kleinen Einblick in das Dasein der Kritischen Kommunikationswissenschaftler geben soll. Die Reihung erfolgt alphabetisch und ist inhaltlich nicht relevant.

⁴⁹ Bei den hier angeführten Personen handelt es sich um jene Vertreter der Kritischen Kommunikationswissenschaft, die Scheu anhand seines Kategoriensystems nach Bourdieu'schem Vorbild als eindeutig der Kritischen Kommunikationswissenschaft zugehörig definiert hat (vgl. Scheu, 2012, S.65). Wie bereits beschrieben, gibt es nichtsdestotrotz auch andere Autoren, die sich im Sinne der Kritischen Theorie mit Kommunikation auseinandergesetzt haben, weshalb einige von ihnen an anderen Stellen dieser Arbeit dennoch Platz finden: Habermas und seine Bedeutung als möglicher Bewahrer der Kritischen Theorie in der Kommunikationswissenschaft wird im folgenden Abschnitt 4.1.2. besprochen; Honneths Werke dienen dieser Arbeit vielfach als wichtige Quellen. Enzensberger wurde im Zusammenhang mit der Auslegung der Kulturindustriekritik weiter oben bereits besprochen – allerdings nicht unbedingt als Vertreter Kritischer Kommunikationswissenschaft, sondern eher als einer der Wegbereiter.

4.1.1.2.1. Franz Dröge

Nach einer Lehre als technischer Zeichner studierte Franz Dröge ab 1960 Publizistikwissenschaft in Münster, wo er ein Schüler von Henk Prakke (siehe Abschnitt 3.3.3.4.) war, bei dem er auch promovierte. Dröge beschäftigte sich seit Beginn seiner wissenschaftlichen Laufbahn mit den damals neuen empirisch-sozialwissenschaftlichen Ansätzen, die aus den USA nach Deutschland kamen. Er galt als vielversprechender Nachwuchs im Fach, vor allem in Münster: Gemeinsam mit Winfried B. Lerg und Michael Schmolke bildete er einen engen Kreis um Prakke und vertrat dessen Funktionalismus-Perspektive (vgl. Scheu, 2015).

Nachdem er habilitiert und zum Professor ernannt wurde, wechselte Dröge seine Perspektive: Er befasste sich mit Marxismus und der Kritischen Theorie und begann, die empirische Kommunikationswissenschaft stark zu kritisieren (vgl. Scheu, 2015):

„Es kann nicht Aufgabe einer Wissenschaft in der spätkapitalistischen Entfremdungsgesellschaft sein, sich mit gesellschaftlichen Einzelphänomenen zu befassen. Wissenschaft (...) muss es sich zur Bestimmung machen, in den verschiedenen Untersuchungsbereichen von den Oberflächenerscheinungen zu deren innerem Zusammenhang vorzustoßen, um das Wesen der Gesellschaft in all seinen Ausprägungen bloßzulegen“ (Dröge, 1972, S.17).

Er schreibt schon im Vorwort seines Buches *Wissen ohne Bewußtsein* (1972) – in dem er zahlreiche Grundsätze der Kritischen Kommunikationswissenschaft (siehe Abschnitt 4.1.1.1.) darlegt –, dass er den Grund für die in der Fachwelt zunehmende empirische Beschäftigung mit Massenmedien darin sieht, dass die Medien eine Funktion in der „Bewußtseinsindustrie“ haben und „Machteliten“ deshalb das Bedürfnis haben, die Medien zu kontrollieren und zu regulieren, um „die herrschenden Verhältnisse zu erhalten“ (Dröge, 1972, S.10). Er merkt außerdem an, dass innerhalb der Kommunikationswissenschaft eine „kritische, marxistische Tradition der Medienforschung“ (ebd., S.11) fehlt und bekennt sich zu Marx (vgl. ebd. S.13). Das Buch ist laut Scheu (2012, S.179) „keine ‚reine‘ Wissenschaft mehr, sondern ist gleichzeitig Gesellschaftskritik.“

Ab 1971 war Dröge Professor für Kommunikationsforschung in Bremen. Die dortige Universität hatte einen „marxistischen, politisch linken Ruf“ (Scheu, 2015). Im Laufe der Zeit distanzierte sich Dröge zunehmend vom kommunikationswissenschaftlichen Feld und beschäftigte sich hauptsächlich mit Gesellschaftskritik, Einfluss und Macht – dabei bezog er aber immer die Rolle von Massenkommunikation mit ein (vgl. Scheu, 2012, S. 182). Insgesamt lässt sich festhalten, dass sich Dröge – trotz seiner kritischen Position – in der Fachwelt etablieren konnte.

4.1.1.2.2. Hanno Hardt

Hanno Hardt studierte zunächst Jura in Kiel und Heidelberg, wanderte dann aber in die USA aus, wo er als Redakteur arbeitete und Journalismus an der Universität Illinois studierte. Später wurde er Professor an derselben Universität und beschäftigte sich vor allem mit Journalismusausbildung (vgl. Meyen, 2015). Ab den 1960er-Jahren beschäftigte sich Hardt in den USA mit der Frankfurter Schule und dem Marxismus, sowohl in seiner eigenen Forschungstätigkeit als auch in der Lehre (vgl. Hardt, 2007, S.107).

Hardt war lange Zeit in der amerikanischen Kommunikationswissenschaft tätig und institutionell etabliert (vgl. Scheu, 2012, S.148). Obwohl er sich durch diese Sozialisation von den anderen Vertretern der Kritischen Kommunikationswissenschaft unterscheidet, gilt er für Scheu durchaus als relevanter Vertreter: Hardt pflegte immer engen Kontakt zur deutschsprachigen Fachwelt, hat in deutschen Fachzeitschriften veröffentlicht und hatte Gastprofessuren in Deutschland inne (vgl. ebd. S.241). Er zeigte außerdem starkes Interesse am internationalen Ideentransfer und übersetzte Arbeiten von deutschen Autoren ins Englische (vgl. Meyen, 2015).

Über Herbert Marcuse lernte Hardt während seines Studiums in den USA die Theoretiker der Frankfurter Schule kennen und hatte vor allem zu Jürgen Habermas Kontakt. Hardt setzte sich schon früh für eine Kritische Kommunikationswissenschaft ein (vgl. Meyen, 2015) und veröffentlichte unter anderem das Buch *Critical Communication Studies* (Hardt, 1992), in dem er sich mit der Entwicklung US-amerikanischer Kommunikationsforschung unter den Einflüssen von sowohl

Kritischer Theorie als auch den Cultural Studies beschäftigt. Laut Scheu (2012, S.240) hat er mit dem Buch den Begriff der Kritischen Kommunikationswissenschaft mitgeprägt. In einer *Festschrift on the Future of Critical Communication Studies* von McLuskie et al. (2004) wird Hardt als zentrale Figur der internationalen Kritischen Kommunikationswissenschaft bezeichnet.

Insgesamt konnte er sich in der amerikanischen Kommunikationswissenschaft trotz seiner Position als „Linker“ erfolgreich etablieren. Das ist deshalb bemerkenswert, weil er die traditionelle Kommunikationswissenschaft angriff. Scheu vermutet, dass in den USA der 1970er- und 1980er-Jahre der „Raum des Möglichen (...) mehr Platz für häretische Positionen bot“ (Scheu, 2012, S.268).

In der deutschsprachigen Kommunikationswissenschaft ist Hardt trotz seiner Bemühungen um Austausch ein Außenseiter: 1988 trat er aus Protest gegen Franz Ronnebergers Ernennung zum Ehrenmitglied der Fachgesellschaft aus der DGPK aus, was einen Bruch mit der deutschen Kommunikationswissenschaft darstellte (vgl. Scheu, 2012, S.265).

4.1.1.2.3. Horst Holzer

Horst Holzer ist zwar eigentlich eher ein „(Medien-)Soziologe“, hat mit seinen Veröffentlichungen das Feld der Kritischen Kommunikationswissenschaft dennoch „mit- und weiterentwickelt“ (Scheu, 2012, S.148): Holzer hat sich in 14 Büchern und 49 Aufsätzen mit Massenkommunikation beschäftigt und muss deshalb trotz seiner fachfremden Herkunft „in der deutschen Kommunikationswissenschaft verortet werden“ (Scheu/Wiedemann, 2008, S.9). Er gilt als einer der ersten Vertreter der gesellschaftskritischen Sichtweise auf Massenmedien bzw. der Kritischen Kommunikationswissenschaft (vgl. Faulstich, 1991, S.5).

Nachdem er Soziologie – unter anderem bei Horkheimer und Adorno selbst (vgl. Scheu/Wiedemann, 2008, S.9) – studiert hatte, war er als wissenschaftlicher Mitarbeiter am soziologischen Institut in München tätig, wo er auch promovierte und habilitierte (vgl. ebd. S.149f).

Besonders spannend ist am „Fall Horst Holzer“, dass Holzer zwar relevant für die Entwicklung Kritischer Kommunikationswissenschaft ist, aber „nie institutionell Fuß fassen“ konnte (vgl. Scheu, 2012, S.148): Er galt nach seiner Habilitation als begehrter und vielversprechender Kandidat für Professuren in ganz Deutschland; sowohl in Bremen, Marburg, Berlin und Oldenburg stand Holzer ganz oben auf der „Wunschliste“ für neue Professuren. Einen Lehrstuhl bekam er allerdings nicht. Kultusministerien und akademische Senate lehnten ihn schlussendlich ab, weil er ein Mitglied der Deutschen Kommunistischen Partei (DKP) war⁵⁰. Zwanzig Jahre später, als Holzer gar kein aktives Mitglied der DKP mehr war, bekam er keinen Titel als Professor in München: Der Antrag wurde vom Bayerischen Kultusministerium abgelehnt (vgl. Scheu, 2012, S.150).

Scheu und Wiedemann veröffentlichten 2008 in *Medien & Zeit* einen Artikel⁵¹, der sich mit dem Fall Horst Holzer und der „Ablehnung linker Theorien in der deutschen Kommunikationswissenschaft“ auseinandersetzt (Scheu/Wiedemann, 2008, S.9). Die Autoren sehen den Fall Horst Holzer als Beispiel für das „Scheitern einer Kritischen Kommunikationswissenschaft“ (ebd.) im deutschsprachigen Raum. Sie halten fest, dass es unterschiedliche Faktoren sind, die erklären, warum Holzer in der deutschen Kommunikationswissenschaft marginalisiert wurde: Einerseits weisen Scheu und Wiedemann darauf hin, dass Holzers soziologischer Habitus nicht den empirisch-sozialwissenschaftlichen Anforderungen des Fachs entsprachen. Andererseits waren die „etablierten Fachvertreter der Kommunikationswissenschaft eher konservativ und hatten selbst oft sehr negative Erfahrungen mit den Studentenunruhen gemacht“ (ebd. S.16), weshalb „links-intellektuelle“ WissenschaftlerInnen damals keine guten Startbedingungen hatten. Als wichtigste Gründe für Holzers Marginalisierung sehen die Autoren aber die politischen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Einflüsse auf das Fach: Die Kommunikationswissenschaft befand sich in den 1970er-Jahren noch im Ausbau und musste „um Reputation und Legitimation“ (ebd. S.17) kämpfen, so

⁵⁰ Grund für das Berufsverbot war der sogenannte „Radikalenerlass: siehe dazu Fußnote 48 in Abschnitt 4.1.1.2.

⁵¹ Wie in Scheus 2012 folgender Dissertation (siehe Abschnitt 4.1.1.2.) haben sich Scheu und Wiedemann im Artikel einer qualitativen Inhaltsanalyse bedient, deren Untersuchungskategorien ebenso aus Bourdieus Feldtheorie abgeleitet wurden (vgl. Scheu/Wiedemann, 2008, S.10).

dass sie es sich nicht leisten konnte, trotz politischer und gesellschaftlicher Einflüsse „einen marxistischen Wissenschaftler zu integrieren“ (ebd.).

Scheu und Wiedemann halten abschließend fest, dass die „Marginalisierung marxistischer Perspektiven im Fach auch auf einen Mangel an Autonomie gegenüber gesellschaftlichen Einflüssen der deutschen Kommunikationswissenschaft in den 1970er-Jahren zurückzuführen ist“ (2008, S.17). Der Fall Horst Holzer zeigt somit eindrücklich einen zentralen Aspekt der Geschichte Kritischer Kommunikationswissenschaft.

4.1.1.2.4. Manfred Knoche

Nachdem Manfred Knoche zunächst als Journalist tätig war, studierte er später Publizistik- und Kommunikationswissenschaft in Mainz und Berlin. Aufgrund von Auseinandersetzungen mit Elisabeth Noelle-Neumann in Mainz – Knoche engagierte sich für die Studentenbewegung und bekannte sich schon früh zur Kritischen Theorie – wechselte er nach Berlin (vgl. Meyen, 2017).

In einem Interview, das er der Redaktion des *Biografischen Lexikons der Kommunikationswissenschaft* 2017 gab, erzählt Knoche selbst von seinem Werdegang und berichtet, dass er sich in Berlin der „Kritischen Empirie“ widmete und sich mit Kommunikationspolitik und Medienkonzentration beschäftigte. Knoche bezeichnet die Kritik der politischen Ökonomie⁵² der Medien als seinen theoretischen Ansatz, der Kritische Theorie mit kritischer Empirie verbindet und damit auch einen Praxisbezug hat (vgl. Knoche, 2017⁵³).

1981 habilitierte sich Knoche in Berlin und forschte zu Medienwirkungen. Zwischen 1983 und 1994 hatte Knoche eine Professur für Kommunikationswissenschaft an der Universität Brüssel inne, wo er auch als Direktor des Zentrums für Massenkommunikationsforschung tätig war (vgl. Knoche, Homepage⁵⁴). Nach zahlreichen Gastprofessuren und vergeblichen Bewerbungen im deutschsprachigen Raum wurde Knoche

⁵² Ausführlicher dazu in Abschnitt 4.3.1.

⁵³ <http://blexkom.halemverlag.de/knoche-interview/>; zuletzt abgerufen am 15.01.2019

⁵⁴ <http://www.medienoekonomie.at/zurperson.htm>; zuletzt abgerufen am 26.02.2019

1994 schließlich als Professor für Medienökonomie an die Universität Salzburg berufen (vgl. Meyen, 2017).

Zwischen 1995 und 2000 leitete Knoche die Fachgruppe Medienökonomie der Deutschen Gesellschaft für Publizistik und Kommunikationswissenschaft. In seiner Abschiedsvorlesung anlässlich seiner Emeritierung 2009 sprach er sich für die Perspektive der Kritischen Kommunikationswissenschaft aus (vgl. Scheu, 2012, S.202f).

Obwohl sich Knoche zu Beginn seiner wissenschaftlichen Karriere mit Bezügen zur Kritischen Theorie zurückgehalten hatte – zur Zeit des Kalten Krieges herrschte ein starker Anti-Marxismus⁵⁵ (vgl. Knoche, 2017) – gilt er als einziger Akteur der Kritischen Kommunikationswissenschaft, „der voll und ganz mit der ‚kritischen‘ Perspektive identifiziert werden kann und sich eindeutig innerhalb des Feldes der Kommunikationswissenschaft positionieren konnte“ (Scheu, 2012, S.198)⁵⁶.

Noch heute orientiert sich Knoche laut eigener Aussage an Marx, den er als kapitalismuskritischen Wissenschaftler sieht. Außerdem kritisiert er die „Marx-lose Publizistik- und Kommunikationswissenschaft“ (Knoche, 2017) und verfolgt das Ziel „Kommunikationswissenschaft im Rahmen einer kapitalismuskritischen Gesellschaftswissenschaft zu entwickeln“ (ebd.).

⁵⁵ Knoche meint dazu weiter: „Wer damals Marx zitiert hat, galt als Ideologe und wurde nicht ernst genommen oder eliminiert“ (Knoche, 2017).

⁵⁶ Im Interview für das Biografische Lexikon der Kommunikationswissenschaft nimmt Knoche übrigens dazu Stellung, dass er von Scheu (2012) als einer der „Erben Adornos“ bezeichnet wurde: „Ich fühle mich nicht als Adornos Erbe. Erstens würde ich mich damit überschätzen und zweitens greife ich ja kaum Adorno auf, sondern hauptsächlich Marx, Engels und viele, die dann auf dieser Basis weitergearbeitet haben. Aber um einer möglichen weiteren falschen Etikettierung vorzubeugen: Auch als Marx-Erbe sehe ich mich nicht. Das wäre maßlos übertrieben. Im Buch selbst hat mich Scheu übrigens realitätsgerecht dargestellt (vgl. Scheu 1992: 197-219, 269-296). Dem kann ich kaum etwas hinzufügen“ (Knoche, 2017).

4.1.1.2.5. Siegfried Weischenberg

Laut Scheu (2012, S.148) liegt Siegfried Weischenberg in einem Grenzbereich der Kritischen Kommunikationswissenschaft: Er ist zwar eindeutig Kommunikationswissenschaftler (im Gegensatz zu Horst Holzer, siehe Abschnitt 4.1.1.2.3.), hat sich aber nur zu Beginn seiner wissenschaftlichen Laufbahn mit der Kritischen Theorie beschäftigt und sich inhaltlich wieder von ihr abgewandt: „Er steht einerseits für eine systemtheoretisch fundierte Journalismusforschung, andererseits vertritt er eine normative Perspektive und begreift das journalistische System als notwendige Voraussetzung für eine funktionierende, demokratische und aufgeklärte Gesellschaft“ (Scheu, 2012, S.219).

Nachdem Weischenberg in Bochum Soziologie, Geschichte, Wirtschaftswissenschaft und Kommunikationswissenschaft studiert hatte, wurde er 1979 Professor für Medienproduktion an der Universität Dortmund. 1982 kam er als Professor für Publizistik nach Münster, 1997 übernahm er dort den Lehrstuhl für Medientheorie und Medienpraxis. Von 2001 bis 2008 war er Direktor am Institut für Journalistik und Kommunikationswissenschaft in Hamburg (vgl. Birkner, 2015). Vor allem in Münster war Weischenberg eine „Hochburg“ der Theoriebildung und Journalismusforschung und ist durch seine Zusammenarbeit mit Klaus Merten und Siegfried J. Schmidt maßgeblich mit verantwortlich für die Etablierung der Systemtheorie im Fach (vgl. ebd.).

Scheu sieht Weischenberg als „entfernten Verwandten“ der Kritischen Theorie in der Kommunikationswissenschaft, weil er vor allem in seinen früheren Jahren durchaus kritische Perspektiven repräsentierte und zu jenen Akteuren gehört, die das Kritische Paradigma „im weiteren Zeitverlauf theoretisch geöffnet und weiterentwickelt [haben] und so eine gesellschaftskritische Perspektive innerhalb des kommunikationswissenschaftlichen Feldes verankern konnte[n]“ (Scheu, 2012, S.221). Scheu beschreibt, dass in Weischenbergs Arbeit schon seit seiner Dissertation „Paradoxien“ bestehen: Rekurrierend auf Löffelholz (2008, S.537) hält er fest, dass Weischenberg „im Geiste der ‚Kritischen Kommunikationsforschung‘ die Funktionalität des Systems Journalismus durch Ökonomisierung,

Kommerzialisierung und Boulevardisierung bedroht sieht“ (Scheu, 2012, S.223). Weischenbergs Arbeiten zeigen demnach ein „Nebeneinander von Funktionalismus und ‚Kritischer Kommunikationsforschung‘“ (ebd.). Weischenberg bezieht sich in seinen späteren Arbeiten nicht mehr so stark auf die Kritische Theorie bzw. Kritische Kommunikationswissenschaft, bleibt aber offen für kritische Perspektiven; seine Vorgehensweise ist weiterhin „geprägt vom Ideal der Aufklärung“ (ebd. S.224).

Im Gegensatz zu anderen Ansätzen der Kritischen Kommunikationswissenschaft liegt der Fokus bei Weischenberg allerdings nicht auf der Gesamtgesellschaft, sondern auf dem Journalismus, den er aber bezüglich seiner Funktionalität für eine demokratische Gesellschaftsordnung analysiert (vgl. ebd. S.225). So liegt für ihn auch die Funktion der Wissenschaft darin, eine demokratische Gesellschaftsordnung anzustreben und zu erhalten (vgl. ebd. S.228).

Weischenberg ist – im Gegensatz zu den bisher beschriebenen Vertretern einer Kritischen Kommunikationswissenschaft – innerhalb des Fachs absolut etabliert und institutionalisiert. Er ist bei FachkollegInnen hoch geschätzt, vernetzt und beliebt; Gleiches gilt für JournalistInnen. Scheu beschreibt dies anhand von Bourdieus Feldtheorie so: Weischenberg ist es gelungen „soziales Kapital zu akkumulieren, das kommunikationswissenschaftlich relevant ist und damit positive Auswirkungen auf seine Positionierung im Feld hatte“ (Scheu, 2012, S.237). Dadurch – und durch seine Verbindung von Kritischer Kommunikationswissenschaft und Systemtheorie im Bereich der Journalismusforschung – verfügte er über einen größeren „Raum des Möglichen im kommunikationswissenschaftlichen Feld“ (ebd. S.240). Außerdem merkt Scheu an, dass bei Weischenberg der „negative externe Faktor ‚Studentenbewegung‘ [wegfällt], weil er sich hier nicht engagierte“ (ebd.).

Insgesamt zeigt sich am Beispiel Weischenberg also, dass es durchaus möglich ist, sich mit kritischen Perspektiven der Kommunikationswissenschaft zu beschäftigen und sich gleichzeitig im Fach zu etablieren – allerdings wohl nur unter der Voraussetzung, dass auch andere, „traditionellere“ Ansätze wie etwa die Systemtheorie mit eingebunden werden und man sich nicht allzu links bewegt.

4.1.2. Habermas als Bewahrer der Kritischen Theorie?

Jürgen Habermas und sein Verhältnis zur Kritischen Theorie wurden bereits in Abschnitt 2.4.2. besprochen, an dieser Stelle sollen die dort angeführten Argumente noch einmal kurz zusammengefasst werden, um anschließend auf Habermas' Bedeutung für das Fortbestehen der Kritischen Theorie in der Kommunikationswissenschaft einzugehen.

Während sich einerseits Autoren wie Gmünder (1985, S.112ff) dafür aussprechen, Habermas nicht zur Kritischen Theorie zu zählen, weil seine hermeneutische, systematische wissenschaftliche Arbeitsweise sich grundlegend von den „unsystematische[n], philosophischen Reflexionen“ (ebd.) der Kritischen Theoretiker der „ersten Generation“ unterscheidet (vgl. ebd.), ordnen andere Autoren Habermas sehr wohl der Kritischen Theorie zu, allerdings unter Vorbehalten:

Habermas wird zu den „Kritischen Theoretikern zweiter Generation“ gezählt, der die grundsätzlichen Aspekte der Kritischen Theorie von seinen ehemaligen Lehrern Horkheimer und Adorno übernommen hat, sie aber an die moderne Nachkriegsgesellschaft angepasst hat. So hat Habermas laut Schwandt (2010, S.222) die sprachphilosophische Wende der Kritischen Theorie, die Auseinandersetzung mit der Systemtheorie und die Anerkennung derselben sowie den Übergang zu einer optimistischeren Sichtweise auf historische Veränderungen zu verantworten (vgl. ebd.).

Insgesamt wird Habermas von vielen Autoren (etwa Detel, 2007, S.178; Reijen, 1984, S.160 oder Honneth, 2009, S.17) als wichtigster Vertreter einer weiterentwickelten Kritischen Theorie angesehen, dessen Werk trotz aller Änderungen und Weiterentwicklungen mit den ursprünglichen Zielen der Kritischen Theorie der ersten Generation übereinstimmt.

Innerhalb der Kommunikationswissenschaft ist vor allem relevant, dass Habermas durch seine *Theorie des kommunikativen Handelns* (siehe dazu auch Abschnitt 3.3.3.7 und 2.4.1.) eine „Wende der Kritischen Theorie von einer Bewusstseinsphilosophie zu einer Kommunikationstheorie“ (Sahmel, 1988, S.169) vollzog.

Kausch betrachtet die Theorie des kommunikativen Handelns als Weiterentwicklung der Kritischen Theorie innerhalb der Kommunikationswissenschaft⁵⁷. Er führt aus, dass der Umkreis von Habermas in den 1970er-Jahren einen Paradigmenwechsel der Kritischen Theorie vornahm, indem versucht wurde, die frühere Kritische Theorie von ihrer charakteristischen negativen Geschichtsphilosophie⁵⁸ zu trennen (vgl. Kausch, 1988, S.5). Während in der Dialektik der Aufklärung davon ausgegangen wird, dass sich Aussagen über die historische Entwicklung der Menschheit im Ganzen treffen lassen, ist Habermas davon überzeugt, dass diese Aussagen im Ganzen nicht machbar sind und historische Entwicklungen niemals eindeutig entweder Fortschritt oder Verfall sind (vgl. Dubiel, 2001, S.93).

In seinen *Bemerkungen zu Beginn einer Vorlesung*⁵⁹ äußert sich Habermas zur Kritischen Theorie seiner ehemaligen Lehrer und verweist darauf, dass diese im Kontext der „zeitgeschichtlichen Erfahrungen mit dem Faschismus und dem Stalinismus“ (Habermas, 1985a, S.209) zu sehen ist und manche Inhalte deshalb als überholt gelten können, ohne dabei die Grundintentionen der ursprünglichen Kritischen Theorie zu vergessen (vgl. ebd.).

In einem Vortrag während eines Symposiums 1984 merkt Habermas außerdem an, dass er die Vernunftkritik bzw. die „negativistische Bestimmung der Vernunft“ von Horkheimer und Adorno, wie sie in *Dialektik der Aufklärung* dargelegt wird, in seine *Theorie des kommunikativen Handelns* „mit kommunikationstheoretischen Mitteln reformuliert“ hat (Habermas, 1986, S.11). Ins Zentrum von Habermas Arbeiten rückt somit ab den 1980er-Jahren der Versuch der Konstruktion einer Gesellschaftstheorie, in der die Schwächen der älteren Kritischen Theorie ausgemerzt, ihre grundsätzlich kritischen Maßstäbe jedoch beibehalten werden sollen. Eine solche Gesellschaftstheorie ist die *Theorie des kommunikativen Handelns*, bei welcher der Fokus nicht mehr auf der Bewusstseinsphilosophie, sondern auf menschlicher Kommunikation

⁵⁷ Allgemein merkt Kausch an, dass „die interessantesten Weiterentwicklungen der kritischen (sic!) Theorie heute in Kommunikationsmodellen münden“ (Kausch, 1988, S.3).

⁵⁸ Die negative Geschichtsphilosophie der Kritischen Theorie kristallisierte sich vor allem im Exil des Frankfurter Instituts für Sozialforschung (siehe Abschnitt 2.2.1.) heraus und ist mit Erfahrungen von Faschismus und Barbarei in Deutschland verbunden (vgl. Kausch, 1988, S.5).

⁵⁹ Siehe dazu auch Abschnitt 2.4.2. zum Verhältnis von Habermas und der Kritischen Theorie.

innerhalb der Gesellschaft liegt (vgl. Sahmel, 1988, S.169). An die Stelle der radikalen Vernunftkritik seiner theoretischen Vorfahren rückt bei Habermas ein „kommunikativer Begriff der Vernunft“ (Dubiel, 2001, S.91), den er mit den Bedingungen der „Vernünftigkeit“ in der menschlichen Verständigung verbindet (vgl. ebd.). Für Habermas ist die kommunikative Verständigung die „vernünftige Form einer gelingenden Weise der Vergesellschaftung“ (Honneth, 2007, S.35).

Mit Habermas weniger radikaler Ansicht von Vernunft hängt auch ein optimistischeres Wissenschaftsverständnis zusammen: Habermas kritisiert den Wissenschaftsbetrieb deutlich weniger scharf und ist davon überzeugt, dass Wissenschaft kritisches Wissen produziert bzw. produzieren kann (vgl. Dubiel, 2001, S.92)⁶⁰. Insgesamt ist Habermas auch den Medien gegenüber weniger radikal eingestellt, als Horkheimer und Adorno es waren. Er sieht rationale Diskurse als Lösung für problematische gesellschaftliche Zustände und strebt das Ziel einer deliberativen Öffentlichkeit an (vgl. Schicha, 2003, S.116).

Fest steht jedenfalls: Die Theorie des kommunikativen Handelns ist - wie auch schon weiter oben dargelegt – noch heute ein „Klassiker der Kommunikationswissenschaft“ (Meyen/Löblich, 2006). Sie ist in zahlreichen Einführungen in die Publizistik- und Kommunikationswissenschaft sowie Sammelbänden zu Kommunikationstheorien zu finden: Von Burkart (2002, S.436ff) und Pürer (2014, S.47ff und 1978, S.123ff) über Rühl (2008, S.38ff) und Bonfadelli/Jarren/Siegert (2010, S.143ff) bis Winter/Hepp/Krotz (2008, S.49ff) und Merten (2007, S.128ff) – überall finden sich Kapitel oder Abschnitte zur Theorie des kommunikativen Handelns, meist aber nicht zur Kritischen Theorie.

Habermas' Habilitationsschrift *Strukturwandel der Öffentlichkeit* von 1962 ist innerhalb (und außerhalb) der Kommunikationswissenschaft ebenfalls ein Standardwerk:

⁶⁰ Die Theorie des kommunikativen Handelns wurde in Abschnitt 2.4.1. und 3.3.3.7 in den allergrößten Zügen oberflächlich beschrieben. Habermas zentrales Werk und seine Entstehung, geschweige denn eine Herleitung aus der früheren Kritischen Theorie inklusive einer Analyse aller Gemeinsamkeiten und Unterschiede hinreichend darzulegen, ist nicht das Ziel dieser Arbeit und kann – obwohl das Abschweifen in diese tiefen Gewässer sicher höchst interessant wäre – an dieser Stelle nicht vorgenommen werden. Bei u.a. Sahmel (1988), Kausch (1985) oder Dubiel (2001) finden sich Kapitel dazu.

Besonders wenn es um Definitionen von Öffentlichkeit in der Mediengesellschaft, die Ausdifferenzierung des Mediensystems oder politische und ökonomische Verbindungen von Medien geht, bietet *Strukturwandel der Öffentlichkeit* Ansätze, um die sich verändernden Bedingungen der öffentlichen Kommunikation zu beschreiben und zu analysieren. Auch *Strukturwandel der Öffentlichkeit* ist von Horkheimers und Adornos Kulturindustriekritik geprägt und „fügt sich ein in die Tradition der ‚kritischen Theorie‘“ (Donges/Imhof, 2010, S.199)⁶¹.

Wenn man mit den weiter oben genannten AutorInnen davon ausgeht, dass Habermas die Kritische Theorie weiterentwickelt hat – und dies eben insbesondere in seiner Theorie des kommunikativen Handelns – könnte man die These aufstellen, dass die Kritische Theorie in ihrer veränderten, aktualisierten Version in der *Theorie des kommunikativen Handelns* sowie auch durch den *Strukturwandel der Öffentlichkeit* innerhalb der Kommunikationswissenschaft durchaus weiterlebt. Auch wenn Habermas selbst mehrfach deutlich gemacht hat, dass die Kritische Theorie in ihrer ursprünglichen Form nicht in der modernen Gesellschaft – insbesondere der Nachkriegsgesellschaft – fortbestehen kann, ohne verändert zu werden (vgl. Habermas, 1986, S.11 und 1985a, S.209), kann er, dieser These folgend, eventuell als Bewahrer der Kritischen Theorie in der Kommunikationswissenschaft angesehen werden. Wie Honneth es formuliert, ist Habermas Theorie des kommunikativen Handelns schließlich „der einzige ernstzunehmende Neuansatz dieser Tradition“

⁶¹ Auf *Strukturwandel der Öffentlichkeit* wird an dieser Stelle nicht ausführlich eingegangen, es sei lediglich kurz zusammengefasst: Habermas hatte sich „zum Ziel gesetzt, den Idealtypus bürgerlicher Öffentlichkeit (...) zu entfalten“ (Habermas, 1990, S.12f). Er beschreibt einerseits eine „tendenzielle Verschränkung der öffentlichen Sphäre mit dem privaten Bereich“ (ebd. S.225), die entsteht, weil sich marktwirtschaftliche Beziehungen ausbreiten und die Schranke zum Privaten durchbrechen (vgl. ebd. S.225f). Dadurch kommt es zu einer Entgrenzung vom Bürgertum und einem zunehmend heterogenen, „kulturkonsumierenden“ Publikum (vgl. Donges/Imhof, 2010, S.200). Außerdem beschreibt Habermas den „Politischen Funktionswandel der Öffentlichkeit“ bzw. den Wandel vom „Journalismus schriftstellender Privatleute zu den öffentlichen Dienstleistungen der Massenmedien“ (Habermas, 1990, S.275). Öffentlichkeit ist demnach nichts privates mehr – wie etwa zu Zeiten kleinerer Versammlungsöffentlichkeiten – sondern spielt sich in den Massenmedien bzw. der Presse ab (vgl. ebd. S.275f). Da die Presse bzw. die Massenmedien ökonomisch abhängig sind, werden „aus privaten Institutionen eines Publikums von Privatleuten öffentliche Anstalten“ (ebd. S.283), deren „kommerzieller Charakter“ von Regierungen „ausgenutzt“ wird (ebd.). Dadurch wird ein „herrschaftsfreier Diskurs“, der für Habermas‘ Idealtypus der bürgerlichen Öffentlichkeit zentral ist, unmöglich (vgl. Donges/Imhof, 2010, S.200).

(Honneth, 1999, S.58). Selbstverständlich ohne dabei seine Differenzen zu Horkheimer und Adorno und sein eigenständiges Werk zu vergessen.

4.1.3. Kritische Theorie und Kommunikationswissenschaft heute

Anhand der weiter oben beschriebenen Fälle einzelner kritischer Akteure zeigt sich, dass es seit den 1960er-Jahren immer wieder Bemühungen gab, sich in der Tradition der Kritischen Theorie mit Medien und Kommunikation auseinanderzusetzen. Die dauerhafte Institutionalisierung Kritischer Kommunikationswissenschaft blieb aber aus (vgl. 4.1.1.2.)

Wie bereits angesprochen, kam es ab den 1970er- und 1980er-Jahren zu einem Bedeutungsschwund der Kritischen Kommunikationswissenschaft und das Feld schrumpfte. Das hängt – abgesehen von den fehlenden finanziellen Mitteln und dem „Abwandern“ relevanter Akteure aus dem Feld (vgl. Scheu, 2012, S.294) – auch damit zusammen, dass die Kritische Theorie insgesamt unter einem schlechten Image litt: Sie wurde häufig in Zusammenhang mit den Studentenprotesten und in Folge auch mit linkem Terrorismus gebracht. Dadurch stand „wissenschaftliche Gesellschaftskritik unter Generalverdacht“ (Scheu, 2012, S.92).

Interessanterweise gilt die Kritische Theorie im Ausland als besonderes Charakteristikum der deutschen Kommunikationswissenschaft, während sie im deutschen Sprachraum selbst heute nur wenig Aufmerksamkeit bekommt (vgl. Scheu/Wiedemann, 2008, S.9): Kritische Kommunikationswissenschaft wird häufig „als überholt, widerlegt oder utopisch abgetan“ (Winter/Zima, 2007, S.14); ihr wird die fachliche Relevanz abgesprochen und sie wird zu den „theoriegeschichtlichen Verlierern“ gezählt (Scheu, 2012, S.11).

Robes bezeichnet die Kritische Theorie schon 1990 mit seinem Buchtitel als „die vergessene Theorie“: Während es in den 1960er- und 1970er-Jahren historisch-materialistisch geprägte Bemühungen in den Sozialwissenschaften gab und versucht wurde, kritische Perspektiven auch in der Kommunikationswissenschaft zu etablieren, „stellt

der Ansatz kaum mehr eine Opposition zum Mainstream in Forschung und Lehre dar“ (Robes, 1990, S.14).

Die Kritische Theorie erhält im Vergleich zu systemtheoretischen, funktionalistischen und nutzenorientierten Ansätzen kaum Aufmerksamkeit in der Kommunikationswissenschaft (vgl. ebd.). Robes verbindet mit dem „Vergessen“ der Kritischen Theorie daher auch die Tatsache, dass die Anwendung empirischer Forschung ins Zentrum der kommunikationswissenschaftlichen Praxis gerückt ist⁶² und die dazugehörigen Forschungsmethoden immer komplexer und präziser wurden. Die daraus abgeleiteten Daten und Ergebnisse sind wiederum – wenn sie im Sinne der Kritischen Theorie kritisiert werden – Waren, die verwertet werden, um die bestehenden Verhältnisse in der kapitalistischen Gesellschaft zu stabilisieren. Eine kritische Perspektive, die diesen Umstand anspricht, kann in einem solchen Wissenschaftssystem gar nicht erfolgreich sein (vgl. Robes, 1990, S.300).

Diejenigen, die sich innerhalb der Kommunikationswissenschaft im deutschen Sprachraum dennoch mit Kritischer Theorie beschäftigten, tun dies oft, ohne sich klar von anderen Denkrichtungen abzugrenzen, wodurch die Kritische Theorie der zweiten Generation an Schärfe verlor. Grundelemente, wie das herrschaftskritische und interdisziplinäre Denken, geprägt von post-marxistischen Einstellungen, blieben jedoch bestehen (vgl. Wiggershaus, 1986, S.728f). Siehe dazu auch die Autorenbiografien in den vorigen Abschnitten.

Axel Honneth, der seit 2001 Direktor des Frankfurter Instituts für Sozialforschung ist, publizierte zahlreiche Beiträge und Bücher, die sich mit der Kritischen Theorie und ihrer Aktualität bzw. Relevanz in den Sozialwissenschaften auseinandersetzen. Exemplarisch und aktuell etwa *Pathologien der Vernunft: Geschichte und Gegenwart der Kritischen Theorie* (Honneth, 2007).

Ein Beispiel wäre Dieter Baacke, der sich als Medienpädagoge zwar im Feld bzw. am Rand des Feldes der deutschsprachigen Kommunikationswissenschaft befindet, aber

⁶² Siehe dazu auch die Abschnitte 3.1. und 3.3. in welchen die „empirische Wende“ der deutschsprachigen Kommunikationswissenschaft beschrieben wird.

nicht ausschließlich kommunikationswissenschaftlich arbeitete. Er vertrat eine kritische Perspektive im Sinne der Frankfurter Schule und arbeitete zu Themen wie Medienkompetenz oder Medienrezeption von Kindern (vgl. Scheu, 2012, S.116).

Neben seinen Medienpädagogischen Arbeiten publizierte er auch den Sammelband *Kritische Medientheorien* (Baacke, 1974). Baackes Ansichten zu Kritischer Kommunikationswissenschaft und kritisch-emanzipativer Medienpädagogik bzw. Medienpädagogik allgemein finden sich auch in Abschnitt 4.2.1.

Andreas M. Scheu beschäftigte sich 2012 in seiner Dissertation mit der Geschichte der Kritischen Kommunikationswissenschaft. Auf seine Ergebnisse und Darstellungen wurde in Abschnitt 4.1.1.2. bereits eingegangen. Aufgrund seiner wissenschaftstheoretischen und wissenschaftshistorischen Herangehensweise kann sein Beitrag zwar als relevant für die Fachgeschichte, aber wohl nicht als praktische Anwendung Kritischer Kommunikationswissenschaft bzw. einer kritischen Perspektive angesehen werden. In weiteren Aufsätzen, wie etwa der Arbeit zum „Fall Horst Holzer“ (Scheu/Wiedemann, 2008) befasste sich Scheu ebenfalls mit Kritischer Kommunikationswissenschaft, allerdings wieder wissenschaftstheoretisch und historisch.

In den letzten Jahren publizierte vor allem Christian Fuchs zahlreiche Bücher und Artikel, die sich Medien und Kommunikation mit einer kritisch-marxistischen Perspektive nähern; zuletzt das Einführungswerk *Soziale Medien und Kritische Theorie* (2018). Allerdings ist Fuchs schwer der deutschen Kritischen Kommunikationswissenschaft zuzuordnen, weil er nach einigen Jahren an der Universität Salzburg zuerst an die Uppsala Universität in Schweden und schließlich an die Westminster Universität ging, wo er seit 2015 das Institut für Kommunikations- und Medienforschung leitet. (vgl. Christian Fuchs: CV; online abgerufen am 22.01.2019).

Im März 2017 wurde in Deutschland das *Netzwerk für Kritische Kommunikationswissenschaft* gegründet, das sich für kritische kommunikationswissenschaftliche Forschung und Lehre einsetzt. Auf der Homepage des Netzwerks wird erklärt, dass die Gründung aus einer Notwendigkeit heraus erfolgte, weil kritische Perspektiven innerhalb der Kommunikationswissenschaft marginalisiert werden und nur in Nachbardisziplinen oder im internationalen Kontext stattfinden. Ziel des Netzwerks ist es, die

Kritische Kommunikationswissenschaft sowohl in der Forschungspraxis als auch in der Lehre zu stärken und dazu bestehende Ansätze und Ergebnisse Kritischer Kommunikationswissenschaft weiterzuentwickeln und neu zu lesen. Das Netzwerk veranstaltet Tagungen und Workshops und sammelt auf der Homepage Informationen zu kritischen Lehrangeboten im deutschsprachigen Raum. Dabei steht eine breit gefasste Definition Kritischer Kommunikationswissenschaft im Zentrum: Es werden auch andere kritische Ansätze wie etwa die kritische politische Ökonomie oder die Cultural Studies mit einbezogen.⁶³

Insgesamt zeigt sich, dass sich VertreterInnen kritischer Perspektiven in der Kommunikationswissenschaft heute nicht mehr ausschließlich auf die Kritische Kommunikationswissenschaft, wie sie in den 1960er-Jahren entstand, berufen, sondern vielmehr auch andere kritische Ansätze einfließen lassen und so den Kritikbegriff erweitern: Cultural Studies werden im Sinne der Kritischen Theorie auch innerhalb der Kommunikationswissenschaft rezipiert und diskutiert (etwa bei Kellner, 2009), ebenso die Kritik der politischen Ökonomie der Medien resp. generell die Politische Ökonomie (etwa bei Sevignani, 2016). Auf beide Ansätze wird unter Abschnitt 4.3. dieser Arbeit eingegangen. Außerdem werden psychoanalytische (etwa Krüger/Johanssen, 2016), postkoloniale (etwa Shome/Hegde, 2002), intersektionale (etwa Carstensen/Winker, 2012) und feministische (etwa Thomas, 2013) Ansätze integriert und als relevant für die kritische Beschäftigung mit Medien und Kommunikation angesehen.

⁶³ Vgl.: Netzwerk für Kritische Kommunikationswissenschaft: Das Netzwerk. <https://kritischekomunikationswissenschaft.wordpress.com/netzwerk/>, zuletzt abgerufen am 22.01.2019).

4.2. Spurensuche: Kritische Theorie und ausgewählte Teildisziplinen der Kommunikationswissenschaft

Im bisherigen Verlauf der Arbeit wurde aufgezeigt, welche Bedeutung die Kritische Theorie innerhalb der Kommunikationswissenschaft hat und hatte. In diesem Abschnitt wird nun dargelegt, inwiefern die Kritische Theorie bzw. ihre fachspezifische Weiterentwicklung – die Kritische Kommunikationswissenschaft – für einzelne Teildisziplinen von Relevanz war und ist bzw. inwiefern es innerhalb der Medienpädagogik (Abschnitt 4.2.1.) und der Medienökonomik (Abschnitt 4.2.2.) Berührungspunkte mit der Kritischen Theorie gab und gibt.

Die Auswahl der vorgestellten Teildisziplinen beruht auf der Feststellung von Scheu, dass kritische Perspektiven innerhalb der Kommunikationswissenschaft vor allem in „thematischen Nischen“ (Scheu, 2012, S.294) zu finden sind, darunter die Medienökonomik und die Medienpädagogik. Andere, vielfach größere Bereiche des Fachs – wie etwa Werbewirkungsforschung oder PR-Forschung – weisen kaum Verbindungen zur Kritischen Theorie bzw. zur Kritischen Kommunikationswissenschaft auf (vgl. ebd.).

Für diese Arbeit wird der Fokus auf die Medienpädagogik und die Medienökonomik gelegt, weil die beiden Teildisziplinen zwei konträre Beispiele sind: Der Teildisziplin der Medienpädagogik kommt in diesem Abschnitt eine Sonderrolle zu, da die Kritische Theorie die Grundlage einer Wende in der Entwicklung der Disziplin darstellt. Bei der Medienökonomik gibt es zwar kritische Ansätze, diese sind aber nicht durch Impulse aus der Kritischen Theorie entstanden⁶⁴. Im Folgenden wird versucht, diese hier nun schon vorweggenommenen Umstände zu beschreiben.

Gemeinsam ist der Medienpädagogik und der Medienökonomik, dass sie Teildisziplinen sind, die am Rand des Fachs Publizistik- und Kommunikationswissenschaft stehen und sich mit anderen Fächern überschneiden, wie in den folgenden Abschnitten noch erläutert wird.

⁶⁴ Ansätze der Kritik der Politischen Ökonomie werden im folgenden Abschnitt zur Medienökonomie zwar angesprochen, ausführlicher dazu aber erst im nächsten Kapitel.

4.2.1. Kritische Theorie und Medienpädagogik

Die Medienpädagogik als Teilgebiet der Kommunikationswissenschaft stellt im Zusammenhang mit der Kritischen Theorie einen Sonderfall dar, denn der Entwicklung der Medienpädagogik führte die Kritische Theorie unmittelbar zu einer Wende. Bevor dieser Umstand anhand einer groben Darstellung der Entwicklung des Fachs Medienpädagogik aufgezeigt wird, wird zu Beginn erklärt, worum es sich bei Medienpädagogik eigentlich handelt und wie die Disziplin definiert wird.

Der Begriff „Medienpädagogik“ wird im Allgemeinen als „Erziehung zum reflexiven Umgang mit Medien und deren kritischer Nutzung“ (Schorb, 1995, S.18) oder als „alle pädagogisch orientierten Bemühungen mit Medien in Theorie und Praxis“ (Baacke, 2007, S.4) verstanden.

Allerdings muss angemerkt werden, dass die Definition des Begriffs keineswegs einheitlich ist, was auch daran liegt, dass die Medienpädagogik stark interdisziplinär – vor allem zwischen Kommunikationswissenschaft und Pädagogik – angesiedelt ist und deshalb oft aus unterschiedlichen Perspektiven definiert wird (vgl. Kübler, 2014, S.29ff).

Innerhalb der Kommunikationswissenschaft ist die Disziplin der Medienpädagogik vor allem durch die Fachgruppe Medienpädagogik der Deutschen Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft (DGPuK) vertreten und definiert. Die Fachgruppe verortet sich und ihren Fachbereich zwischen den Disziplinen der Kommunikations- und Erziehungswissenschaft, wobei die Auseinandersetzung mit medialen Angeboten, der Medienrezeption und der Frage nach Konsequenzen und Praxisbezügen medienpädagogischen Handelns im Zentrum stehen (vgl. Homepage der Fachgruppe Medienpädagogik der DGPuK, Dezember 2018).

Obwohl sich die Medienpädagogik als eigenständige wissenschaftliche Disziplin erst in den 1960er-Jahren etablierte, gab es bereits vorher medienpädagogische Bemühungen bzw. Aktivitäten, die sich aus heutiger Sicht der Medienpädagogik zuordnen lassen, da sich Menschen schon mit Medien und deren Nutzung befassen,

seit es sie gibt (vgl. Schorb, 1995, S.14 und Hüther/Schorb, 1997, S.243). Vor allem seit der Wende zum 20. Jahrhundert – einer Zeit, in der die ersten Filme aufkamen und ab der es dank neuer Reproduktionstechniken möglich war, Trivialliteratur massenhaft zu produzieren - beschäftigten sich PädagogInnen zunehmend mit Medien und deren Auswirkungen auf Menschen im Allgemeinen und Kinder im Besonderen (vgl. Baacke, 2007, S.46).

Anfangs wurden die damals neuen Medien, insbesondere Filme, eher gefürchtet und es galt die allgemeine Ansicht, dass man Kinder, aber auch erwachsene Menschen, vor den Gefahren dieser bewahren müsse. Medienpädagogische Bemühungen, bzw. jegliche Aktivitäten, die heute der Medienpädagogik zuzuordnen wären, waren ab 1900 bis in die 1950er-Jahre daher fast ausschließlich präventiv und hatten das Ziel, Kinder und Erwachsene gleichermaßen vor den Gefahren des Bewegtbilds zu schützen (vgl. Hüther/Schorb, 1997, 244).

Ab den 1920er-Jahren etablierte sich die Schulfilmbewegung in Deutschland: Sie setzte sich für den schulischen Einsatz von Filmen ein und forderte, geeignete Filme für den Unterricht herzustellen und war dabei eng verflochten mit der staatlichen Administration. Aus „Landesverbänden zur Förderung des Lichtbildwesens in Erziehung und Unterricht“ gingen schließlich Landesbildstellen hervor, die Unterrichtsmedien zentral verbreiteten (vgl. Süss/Lampert/Wijnen, 2010, S.55)⁶⁵.

Was die Rolle der Medienpädagogik während der NS-Zeit angeht, herrscht in der Literatur eine gewisse Uneinigkeit bezüglich des Begriffs an sich: Während beispielsweise Schorb (1995, S.26ff.) einen Bedeutungszuwachs der Medienpädagogik ab 1934 beschreibt – er begründet dies vor allem durch die Gründung der „Reichsanstalt für Film und Bild in Wissenschaft und Unterricht“, die Förderung von

⁶⁵ Schorb hält in diesem Zusammenhang fest, dass die Medienpädagogik der 1920er-Jahre die Zerrissenheit der damaligen Zeit widerspiegelt: Einerseits wurde erstmals versucht, Menschen zu befähigen, Medien eigenständig und selbsttätig zu nutzen, andererseits „legte die Schulfilmbewegung, eng verflochten mit dem Beamtenapparat der Republik, die Grundlage für die Inbesitznahme aller Medien durch die Nationalsozialisten, indem sie den Blick auf die Möglichkeit lenkte, durch Medien zu beeinflussen und den Rezipienten dabei nur als Objekt zu sehen“ (Schorb, 1995, S.26).

Unterrichtsfilmen im Sinne der NS-Ideologie und durch die intensive Nutzung von Medien zu Propagandazwecken – lehnen es andere Autoren gänzlich ab, Aktivitäten unter den Nationalsozialisten überhaupt als medienpädagogisch zu bezeichnen: So betont etwa Podehl (2008, S.22ff.), dass es Medienpädagogik im heutigen Sinne während der NS-Zeit gar nicht gegeben haben kann: Im Kontext des Nationalsozialismus waren jegliche „pädagogischen“ Bemühungen auf die Entmündigung und Individualitätsberaubung von Menschen ausgerichtet und waren demnach aus heutiger Sicht keine pädagogischen Maßnahmen, sondern politische Werkzeuge zur Durchsetzung von Machtinteressen.

In der Nachkriegszeit waren es vor allem Ergebnisse und Ansätze aus der amerikanischen Wissenschaft – selbiges Phänomen haben wir ja schon bei der Fachentwicklung der Kommunikationswissenschaft in Abschnitt 3.1. bis 3.3. gesehen – die im deutschen Sprachraum populär wurden. In Westdeutschland entstanden schon kurz nach Kriegsende erste pädagogische Zirkel, die sich mit Medien – insbesondere mit Filmen und deren Wirkung – beschäftigten (vgl. Schorb, 1995, S.35).

Die Ansichten der damals führenden PädagogInnen waren immer noch bewahrpädagogisch: Man stand Filmen sehr kritisch gegenüber und versuchte, Kinder und Jugendliche vor den augenscheinlichen Gefahren des neuen Mediums zu schützen. Deutsche Medienwirkungsforscher gingen in der Nachkriegszeit – stark beeinflusst durch Forschungsergebnisse und Thesen aus den USA – außerdem davon aus, dass gewalttätiges Verhalten insbesondere bei Jugendlichen auf Gewaltdarstellungen in Filmen zurückzuführen sei (vgl. Schorb, 1995, S.35).

Mit dem Aufkommen und der massenhaften Verbreitung des Fernsehens setzte ein Umdenken bezüglich der bis dahin praktizierten Bewahrpädagogik ein: Es wurde immer mehr zum Ziel, die Menschen zu einer eigenständigen, kritischen Mediennutzung hinzuführen, anstatt sie vor den Gefahren der Medien zu bewahren (vgl. Baacke, 2012, S.203).

Vor allem unter Einfluss der Kritischen Erziehungswissenschaft⁶⁶ und der Kritischen Kommunikationswissenschaft⁶⁷ wurden diese Bewahrpädagogik und die Reduktion medienpädagogischer Maßnahmen auf reine Bildungstechnologie in den 1960er-Jahren und Anfang der 1970er-Jahre heftig kritisiert und es kam schließlich zu einer völligen Wende innerhalb der Medienpädagogik: Von nun an standen die gesellschaftliche Relevanz und der konkrete Nutzen der Medien für Einzelpersonen im Fokus des medienpädagogischen Denkens und Handelns (vgl. Hüther/Schorb, 1997, S. 244)

Aufbauend auf den Überlegungen und Thesen der Kritischen Erziehungswissenschaft und der Kritischen Kommunikationswissenschaft entstand eine neue Form der Medienpädagogik, die stark geisteswissenschaftlich und gesellschaftspolitisch ausgerichtet war und sich im Sinne der Kritischen Theorie in den Dienst von Aufklärung, Emanzipation und Gesellschaftsveränderung stellte. Grundziel war es dabei, Menschen durch pädagogische Praxis über die Wirkungsweise und vor allem über die Manipulationsweise der Massenmedien aufzuklären, um sie zu mündigen, autonomen Individuen zu machen (vgl. Ganguin/Sander, 2008, S.61).

Unter den Vertretern einer Kritischen Medienpädagogik gab es zwei Hauptströmungen: Die kritisch-emanzipative Medienpädagogik und die kritische Mediendidaktik.

⁶⁶ Mitte der 1960er – zur Hochkonjunktur der Kritischen Theorie im Zuge der Studentenbewegung – entstand neben der Kritischen Medientheorie auch die Kritische Erziehungswissenschaft im deutschen Sprachraum (vgl. Ganguin/Sander, 2008, S.61). Den Ausschlag zur Hinwendung zur Kritischen Erziehungswissenschaft gab unter anderem ein Vortrag Adornos 1966 (vgl. Hoffmann, 1978, S.68): In *Erziehung nach Auschwitz* sprach er über mögliche Gründe, die überhaupt zum Nationalsozialismus geführt haben könnten und appellierte an Erziehungswissenschaftler und Pädagogen, Lehren aus den vergangenen Geschehnissen zu ziehen: „Die Forderung, dass Auschwitz nicht noch einmal sei, ist die allererste an Erziehung. Sie geht so sehr jeglicher anderen voran, dass ich weder glaube, sie begründen zu müssen noch zu sollen.“ (Adorno, 2017, S.88). Die Kritische Erziehungswissenschaft kritisiert an der traditionellen Erziehungswissenschaft vor allem, dass dort Lehrpläne ohne Rücksicht auf gesellschaftliche Bedingungen festgelegt werden und somit Wissen und Fähigkeiten ungeachtet des jeweiligen gesellschaftlichen Kontextes vermittelt werden. Wie bei der Kritischen Theorie geht es bei der Kritischen Erziehungswissenschaft darum, immer die gesellschaftlichen, kulturellen und ökonomischen Rahmenbedingungen in Überlegungen mit einzubeziehen. Im Zentrum steht dabei die Annahme, dass Bildung die Grundvoraussetzung für mündiges Handeln innerhalb dieser Rahmenbedingungen darstellt und nur durch die Befreiung des Bewusstseins durch ebendiese Bildung Autonomie hergestellt werden kann, die wiederum nach Adorno als der einzige Schlüssel zur Verhinderung der Wiederholung von Auschwitz gilt (vgl. Hoffmann, 1978, S.72ff).

⁶⁷ Ausführlich zur Kritischen Kommunikationswissenschaft unter Abschnitt 4.1.1.

Erstere fokussierte sich auf das Ziel eines gesamtgesellschaftlichen Wandels, der durch kritische Aufklärung über Massenmedien erreicht werden sollte. Zweitere umfasste eher die eigentliche pädagogische Praxis. Prägend für die gesamte Kritische Medienpädagogik ist ihre Konzentration auf politisch orientierte Gesellschaftsveränderung, die sich darin äußerte, dass sich Überlegungen im Sinne der Kritischen Theorie hauptsächlich auf Theoriearbeit und Kritik beschränkten, anstatt konkrete Vorschläge für die praktische pädagogische Arbeit zu erarbeiten (vgl. Ganguin/Sander, 2008, S.62).

Trotz der Wende von der Bewahrpädagogik, die die Gefahren der Medien hauptsächlich mit ethischen und moralischen Maßstäben misst, hin zur kritischen Medienpädagogik, bei der es eher um politische und soziale Gefahren geht, wurden RezipientInnen auch in den 1960er- und 1970er-Jahren immer noch als passiv angesehen (vgl. Süss/Lampert/Wijnen, 2010, S. 59).

Es fehlte der kritisch-emanzipativen Medienpädagogik also trotz aller aufklärerischen Intentionen an einer praktischen Handlungsorientierung, die sich mit der eigentlichen Mediennutzung der RezipientInnen beschäftigte. Ein Umdenken diesbezüglich fand in den späten 1970er- und früher 1980er-Jahren statt (vgl. Ganguin/Sander, 2008, S.63): Ins Zentrum medienpädagogischer Forschung und Praxis rückte das Ziel, die Kompetenz der Menschen zu stärken, ihren Medienalltag aktiv mitzugestalten, in diesen einzugreifen und authentisch kommunikativ zu handeln anstatt sich vom objektiven Medienalltag bestimmen zu lassen. Diese Phase der Medienpädagogik wird als handlungs- und lebensweltorientierte Medienpädagogik bezeichnet (vgl. Schorb, 1995, S.11).

4.2.2. Kritische Theorie und Medienökonomik⁶⁸

In diesem Abschnitt wird versucht, die kommunikationswissenschaftliche Teildisziplin der Medienökonomik in ihren grundlegendsten Zügen zu erläutern, um auf Berührungspunkte mit der Kritischen Theorie bzw. kritischen Ansätzen eingehen zu können.

Zunächst ist aber noch eine kurze Anmerkung zum Begriff Medienökonomik notwendig: Während Kiefer und Steininger von Medienökonomik schreiben und dies mit der Differenzierung zwischen „Ökonomie“ als Bezeichnung des Gegenstandsbereichs der Analysen und „Ökonomik“ als Bezeichnung für das theoretische Analyseinstrumentarium begründen (vgl. Kiefer/Steininger, 2014, S.11), ist bei anderen AutorInnen wie etwa Altmeppen/Karmasin (2003a, 2003b, 2004, 2006) oder Siegert (2002) von Medienökonomie die Rede.

Trotz der Unterscheidung, die Kiefer und Steininger vorlegen und anwenden, wird die Differenzierung in der wissenschaftlichen Praxis nicht durchgängig verwendet. Für die vorliegende Arbeit wird mit Kiefer und Steininger die Teildisziplin als Medienökonomik bezeichnet; wenn andere AutorInnen direkt zitiert werden, wird deren gewählter Terminus verwendet.

Bei der Medienökonomik handelt es sich nicht um eine festgelegte, abgesicherte Disziplin, sondern vielmehr um eine Vielzahl an Fragestellungen und Problemen im wirtschaftswissenschaftlichen und kommunikationswissenschaftlichen Bereich. Sie ist gekennzeichnet durch eine große Vielfalt an theoretischen und empirischen Ansätzen, die das Thema Medienökonomik aus unterschiedlichsten Perspektiven – etwa kommunikationswissenschaftlich, betriebs- und volkswirtschaftlich oder

⁶⁸ Die Teildisziplin der Medienökonomik kann im Zuge der vorliegenden Arbeit nicht ansatzweise in ihrer Vollständigkeit besprochen werden, füllt sie doch alleine ganze Lehrbücher und Lehrbuchreihen (etwa Kiefer/Steininger, 2014 oder Altmeppen/Karmasin, 2003a, 2003b, 2004 und 2006). Es wird daher lediglich der Versuch unternommen, die wichtigsten Grundlagen der Medienökonomik grob darzustellen, um Berührungspunkte mit der Kritischen Theorie herausarbeiten zu können.

organisationssoziologisch – betrachten und analysieren (vgl. Altmeppen/Karmasin, 2003c, S.20f).

Umso schwieriger ist es, eine einheitliche Definition der Medienökonomik festzulegen. Bei einer eher wirtschaftswissenschaftlichen Herangehensweise fokussiert sich die Medienökonomik auf betriebswirtschaftliche und volkswirtschaftliche Aspekte: Es geht um Fragen nach Kostenstrukturen und Finanzierung, Controlling, Planung oder Distribution, Wettbewerbsbeschränkungen, Monopolisierung und Konkurrenz. Die kommunikationswissenschaftlich geprägte Medienökonomik betrachtet eher die Medien als Teil der öffentlichen Infrastruktur und Demokratie und setzt sich mit Fragen zur journalistischen Praxis, publizistischen Normen und Kommerzialisierung, aber auch immer mit der öffentlichen Funktion von Medien auseinander (vgl. ebd. S.24f).

Altmeppen und Karmasin schlagen basierend auf dieser Transdisziplinarität eine Definition von Medienökonomie vor, die ihren Platz zwischen Wirtschafts- und Kommunikationswissenschaft spiegelt: Medienökonomie ist damit ein

„Lehr- und Forschungsprogramm, das die Grundlagen, Formen und Folgen der öffentlichen Kommunikation im Hinblick auf deren ökonomische Verfasstheit zum Inhalt hat. Im Zentrum der Medienökonomie steht das Zusammen- und Wechselspiel ökonomischer und publizistischer Faktoren. Die ökonomischen Strukturen, Leistungen und Funktionen der Kommunikation und ihrer Entwicklung werden im Hinblick auf ihren Einfluss auf die Herstellung von Öffentlichkeit (...) erforscht. (...)“

(Altmeppen/Karmasin, 2003c, S.43).

Die Medienökonomik als Teildisziplin der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft geht von der Grundannahme aus, dass Medien „überwiegend erwerbswirtschaftlich organisiert sind, einen Wirtschaftsfaktor von wachsender ökonomischer Bedeutung darstellen und in ein System ökonomischer Beziehungen eingebettet sind“ (Kiefer/Steininger, 2014, S.17).

Kiefer und Steininger definieren Medienökonomik darauf basierend als

„Teildisziplin der PKW, die wirtschaftliche und publizistische Phänomene des Mediensystems kapitalistischer Marktwirtschaften mit Hilfe ökonomischer Theorien untersucht. (...) Positive Medienökonomik analysiert und erklärt die wirtschaftlichen und publizistischen Phänomene des Mediensystems, normative Medienökonomik entwickelt Gestaltungsoptionen mit Blick auf gesellschaftlich konsentrierte Ziele des Mediensystems“

(Kiefer/Steininger, 2014, S.51).

Die Fachgruppe Medienökonomie der Deutschen Gesellschaft für Publizistik und Kommunikationswissenschaft (DGPuK) erläutert auf ihrer Homepage ihr Selbstverständnis: Die Fachgruppe verfolgt das Ziel, „ökonomische Konzepte und Theorien auf die Analyse der Kommunikation und Medien als besondere Konstellation in einer Gesellschaft anzuwenden“ (Fachgruppe Medienökonomie, DGPuK, online abgerufen am 24.01.2018).

Damit versteht sie sich als „Teildisziplin der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft und als Schnittstelle zu den Wirtschaftswissenschaften“ (ebd.). Außerdem versteht sie sich als interdisziplinär und bezieht andere Wissenschaftsdisziplinen mit ein, um den „Untersuchungsgegenstand Medien/Kommunikation und Ökonomie im fächerübergreifenden Diskurs und der Medienpraxis zu verankern“ (ebd.).

Die Entwicklungsgeschichte der Medienökonomik, wie sie etwa Bohrmann (2002, 2003) beschreibt, zeigt auf, dass die Teildisziplin der Kommunikationswissenschaft lange sehr klein und „versteckt“ war: Auch wenn es bereits seit Beginn des Fachs Kommunikations- bzw. Zeitungs- oder Publizistikwissenschaft Ansätze und Bemühungen gab, die sich aus heutiger Sicht im Bereich der Medienökonomik verorten lassen, dauerte es bis in die 1970er- und 1980er-Jahre, bis sich die Medienökonomik als eigenständige Teildisziplin etablieren konnte (vgl. Bohrmann, 2002, S.126 und Bohrmann, 2003, S.169). Dass sich die frühen Akteure der Kommunikationswissenschaft – etwa Karl Knies oder Karl Bücher, beide ursprünglich Nationalökonomien – auch mit den wirtschaftlichen Faktoren des Pressewesens beschäftigten, wird auch in Abschnitt 3.1. zur Fachgeschichte dargestellt.

Vor den 1970er-Jahren waren es vor allem Fragen nach Preisen im Anzeigenmarkt, Produktionskosten, Redaktionsorganisation oder Pressestatistiken, die im ökonomischen Erkenntnisinteresse der Kommunikationswissenschaft standen. Dass sich zu dieser Zeit noch keine Medienökonomik als eigenständige Disziplin entwickelt hatte, führt Bohrmann darauf zurück, dass das Fach Kommunikationswissenschaft insgesamt noch zu klein war: Erst als sich das Fach ab den 1970er-Jahren etabliert hatte und zu wachsen begann, gab es genügend Stellen für Hochschullehrende, die wiederum die Arbeitsteilung innerhalb der Institute ermöglichten und es einzelnen WissenschaftlerInnen erlaubten, sich spezifischen Interessen zu widmen (vgl. Bohrmann, 2003, S.170). In den späten 1970er-Jahren wurde in Dortmund mit Jürgen Heinrich ein Wirtschaftswissenschaftler zum Professor an einem journalistischen Institut berufen, in Berlin erhielt Axel Zerdtick die erste Professur für Medienökonomie (vgl. Bohrmann, 2002, S.126f).

Steininger und Hummel (2015, S.121) verweisen darauf, dass die Etablierung der Medienökonomik als Teildisziplin⁶⁹ der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft auf einem starken Fokus auf Medienunternehmen, Betriebswirtschaft und Marketing basiert. Das heißt auch, dass die Etablierung der Medienökonomik vor allem deshalb möglich war, weil sie eine „Reaktion auf Bedürfnisse der Medienwirtschaft bzw. der -produzenten“ (ebd.) ist. Dabei stehen nicht die wissenschafts-internen Forschungsinteressen, sondern die Interessen der Medienwirtschaft im Vordergrund (vgl. ebd.).

Auch wenn es durch die Institutionalisierung und Etablierung ab den späten 1970er-Jahren inzwischen die „offizielle“ Teildisziplin Medienökonomie bzw. Medienökonomik gibt – u.a. auch als Fachgruppe der DGPK (siehe Selbstverständnis weiter oben) – hält Kiefer (2002, S.91) fest, dass es „die oder eine Medienökonomie nicht gibt, dass es sie möglicherweise auch nie geben wird“. Es sind vielmehr

⁶⁹ Laut Kiefer und Steininger (2014, S.41) ist die Medienökonomik eine noch eher kleine Teildisziplin des Fachs, weil sie im Vergleich zu anderen Teildisziplinen nur wenig Aufmerksamkeit erhält und meist nicht oder nur zu geringem Ausmaß Teil des Lehrangebots an deutschsprachigen Universitäten ist. Tendenziell steigen sowohl das Lehrangebot als auch die Publikationen zur Medienökonomik in den letzten Jahren aber an.

unterschiedliche Ansätze von Medienökonomie, die wirtschaftliche Aspekte von Medien aus verschiedenen Perspektiven⁷⁰ analysieren und diskutieren (vgl. ebd.).

Die unterschiedlichen theoretischen Zugänge⁷¹ der Medienökonomik werden von Kiefer und Steininger (2014, S.47) wie folgt zusammengefasst: 1) Neoklassische/neoliberale Ansätze, 2) Ansätze der Neuen Institutionenökonomik und Neuen Politischen Ökonomie, 3) Ansätze der Kritischen und der Marxistischen Politischen Ökonomie und 4) Betriebswirtschaftliche Ansätze.

Im Zusammenhang mit Kritischer Theorie sind vor allem jene medienökonomischen Ansätze relevant, die auf der Politischen Ökonomie basieren: Dazu zählen einerseits teilweise die Ansätze der Neuen Institutionenökonomik⁷² sowie andererseits die Ansätze der Kritischen und der Marxistischen Politischen Ökonomie.

Der Begriff „Politische Ökonomie“ wird sowohl für frühe Wirtschaftslehren als auch für Analysen von Institutionen und Organisationen benutzt. Als Bezeichnung für Wirtschaftslehre im Allgemeinen war der Begriff vor allem im 18. und 19. Jahrhundert zentral (vgl. Steininger, 2007b, S.75). Karl Marx bezeichnet die klassische politische Ökonomie als „Analyse der Ware auf Arbeit in Doppelform, des Gebrauchswerts auf reale Arbeit oder zweckmäßig produktive Tätigkeit, des Tauschwerts auf Arbeitszeit oder gleiche gesellschaftliche Arbeit“ (Marx, 1859, S.37).

⁷⁰ Kiefer führt aus, dass es zwar wünschenswert wäre, innerhalb der Medienökonomie gewisse Standards zu Ansätzen, Theorien und Analyseinstrumenten zu setzen, dass dies aber angesichts der Tatsache, dass auch innerhalb der Kommunikationswissenschaft selbst keine Einigkeit bezüglich theoretischer Ansätze, Modelle oder des wissenschaftlichen Objektbereichs besteht, kaum möglich ist (vgl. Kiefer, 2002, S.91).

⁷¹ Für diese Arbeit ist es nicht zielführend, auf die unterschiedlichen Ansätze der Medienökonomik einzugehen. Ausführlich zu den Unterschieden zwischen den Zugängen etwa Meier et al. (2010, S.244ff).

⁷² Die Neue Institutionenökonomik ist zwar ebenfalls sehr kritisch, allerdings nicht im Sinne der Kritischen Theorie: Sie hat ihre Wurzeln in der Deutschen Historischen Schule und kritisiert die Ansätze der Neoklassik (vgl. Steininger/Hummel, 2015, S.131). Ökonomische Aktivitäten werden von der Deutschen Historischen Schule im Kontext ihres sozialen Umfelds betrachtet und an konkreten Problemen orientiert. Zentral ist dabei, die realen Umstände des wirtschaftlichen Handelns miteinzubeziehen (vgl. Erlei/Leschke/Sauerland, 2007, S.28ff). Die Neue Institutionenökonomik betrachtet das Wirtschaftsgeschehen demnach nicht als isoliert, sondern in seinem gesellschaftlichen Gesamtzusammenhang mit institutionellen Rahmenbedingungen sowie politischen und sozialen Faktoren (vgl. Kiefer/Steininger, 2013, S.62). In ihrer Kritik und ihrer gesamtgesellschaftlichen Analyse beruht die Neue Institutionenökonomie aber nicht auf Marx oder der Kritischen Theorie und wird deshalb in der vorliegenden Arbeit nicht genauer behandelt.

Heute wird die Politische Ökonomie generell als Gesellschaftswissenschaft aufgefasst, die sich mit Organisationsformen und Institutionen der Politik und Wirtschaft auseinandersetzt, die Wechselwirkungen zwischen Markt und Staat miteinbezieht und sich mit den herrschenden Machtverhältnissen in der Gesamtgesellschaft beschäftigt (vgl. Donges et al., 2010, S.159). Meier definiert Politische Ökonomie wie folgt:

„Politische Ökonomie beschäftigt sich mit dem Überleben der Gesellschaft und fragt sich, auf welche Weise Gesellschaften sich organisieren, um das zu produzieren, was sie zur unmittelbaren Weiterexistenz benötigen. Gleichzeitig will sie herausfinden, was eine Gesellschaft ordnungspolitisch unternimmt, um die Erreichung ihre politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Ziele sicherzustellen“

(Meier, 2003, S.216).

Die oben genannte Definition Politischer Ökonomie ist lediglich ein Überblick über die Grundsätze ebendieser, denn: Auch die Politische Ökonomie ist kein Ansatz mit klaren Grenzen, sondern eher ein Überbegriff für eine Vielzahl von Ansätzen, die häufig eine kritische Haltung gegenüber neoklassischen Zugängen aufweisen und Ökonomie und Politik verbinden, dies aber aus unterschiedlichen Perspektiven (vgl. Kiefer/Steininger, 2014, S.61).

Steininger (2007a, S.12) hält fest, dass die Politische Ökonomie grundsätzlich versucht, die bürgerliche Gesellschaft umfassend und in ihrer Gesamtheit zu analysieren. Dabei spielt die wechselseitige Abhängigkeit zwischen Politik und Wirtschaft eine zentrale Rolle.

Innerhalb der Kommunikationswissenschaft bzw. aus Perspektive der Medienökonomik stehen „Macht-, Zugangs- und Verteilungskonflikte sowie das Verhältnis Staat/Politik, Ökonomie, Gesellschaft und Massenkommunikation“ (Steininger, 2007a, S.13) im Fokus der Politischen Ökonomie, die so zur Politischen Ökonomie *der Medien* wird. Analysiert wird etwa das Verhältnis zwischen der Medienindustrie und der kapitalistischen Gesellschaft und damit die Bedeutung der Medien für die Gesamtgesellschaft (vgl. ebd.)

Laut Donges et al. lassen sich die Zielsetzungen der Politischen Ökonomie der Medien zusammenfassend folgendermaßen definieren:

„Der Politischen Ökonomie der Medien kommt die Aufgabe zu, herauszuarbeiten, auf welche Weise kapitalistische und marktwirtschaftliche Produktionsverhältnisse die über Massenmedien vollzogene gesellschaftliche Kommunikation beeinflussen. Fokussiert werden dabei die wirtschaftlichen Strukturen der Produktions- und Eigentumsverhältnisse der Medien-, Kultur- und Telekommunikationsindustrie und deren Implikationen für Politik und Kultur“

(Donges et al., 2010, S.160)

Die Politische Ökonomie (sowie auch die Politische Ökonomie der Medien), wie sie vor allem seit den 1960er-Jahren verstanden wird, lässt sich einerseits in Ansätze auf Basis von Marx und andererseits in deren weiterentwickelte Form der Neuen Politischen Ökonomie bzw. der Neuen Institutionenökonomik unterscheiden (vgl. Knoche, 2002, S.103).

Für die Neue Politische Ökonomie bzw. die Neue Institutionenökonomik ist vor allem die Annahme zentral, dass der sich verändernde organisatorische und institutionelle Rahmen der Wirtschaft in wirtschaftswissenschaftlichen Analysen mitberücksichtigt werden muss. (vgl. Kiefer/Steininger, 2014, S.63).

Marx' Gedanken zur Politischen Ökonomie⁷³ folgend entwickelte sich die Kritische Politische Ökonomie resp. Kritik der Politischen Ökonomie, deren Ansätze der Neuen Politischen Ökonomie sehr ähnlich sind (vgl. Kiefer/Steininger, 2014, S.49). Auf die Kritik der Politischen Ökonomie der Medien wird im folgenden Abschnitt 4.3.1. genauer eingegangen. Grundsätzlich lässt sich zusammenfassen, dass die Kritik der Politischen Ökonomie der Medien ihren Fokus auf die Zusammenhänge zwischen Macht, Kapitalismus und Medien legt und analysiert, inwiefern diese Strukturen die bestehenden Machtverhältnisse erhalten (siehe Abschnitt 4.3.1.)

⁷³ Vordergründig Marx' Text *Zur Kritik der Politischen Ökonomie* (1972, zuerst veröffentlicht 1859).

Innerhalb der Medienökonomik ergeben sich laut Knoche (2002, S.106) durch den Ansatz der Kritik der Politischen Ökonomie der Medien vier zentrale Analysebereiche für kritische medienökonomische Wissenschaft:

- 1) Kapitalverwertungsstrukturen für die Medienwirtschaft: Hier stehen der Gebrauchswert und der Warencharakter der Medien im Zentrum der Analysen.
- 2) Absatzförderungs-, Werbe- und PR-Funktion für die Kapitalverwertung der übrigen Wirtschaft: Hier stehen die Realisierung des Tauschwerts der Medien und der dadurch erreichte Mehrwert für die KapitaleignerInnen im Zentrum der Analysen.
- 3) Funktion der Legitimations- und Herrschaftssicherung und Förderung des Konsumklimas: Hier steht die Ideologieproduktion der Medien zur Stabilisierung der herrschenden Verhältnisse im Vordergrund der Analysen.
- 4) Funktion der Regeneration, Qualifizierung und „Reparatur“ des Arbeitsvermögens: Hier steht die Tatsache, dass Medienprodukte einen Beitrag zur Reproduktion der Arbeitskräfte leisten, indem sie ebendiesen Regeneration anbieten, im Zentrum der Analysen.

(Knoche, 2002, S.106f).

Die Kritik der Politischen Ökonomie der Medien zeigt demnach auf, an welchen Stellen Medienökonomik kritisch werden kann: Durch den Warencharakter von Medien steht deren Gebrauchs- und Tauschwert im Zentrum, gleichzeitig erfüllen sie gesellschaftliche Funktionen im Kapitalismus.

Es zeigt sich also, dass es auch in der Teildisziplin Medienökonomik durchaus kritische Ansätze gibt – vor allem mit der Kritik der Politischen Ökonomie. Diese Ansätze beruhen allerdings nicht auf der Kritischen Theorie der Frankfurter Schule, sondern auf deren Vordenker Marx, wie oben zusammenfassend und in Abschnitt 4.3.1. ausführlicher erläutert wird. Demnach finden sich innerhalb der Medienökonomik zwar kritische, marxistisch-orientierte Zugänge, diese sind aber nicht von

der Kritischen Theorie direkt beeinflusst, sondern eher mit ihr verwandt: Sie haben mit Marx quasi denselben Großvater.

Nichtsdestotrotz stellt vor allem die Kritik der Politischen Ökonomie der Medien eine Möglichkeit dar, innerhalb der Kommunikationswissenschaft – in diesem Fall innerhalb der Teildisziplin Medienökonomik – kritisch zu agieren. Und: Kritik der Politischen Ökonomie der Medien kann mit Kritischer Kommunikationswissenschaft verschmelzen, wie in Abschnitt 4.3.1. beschrieben wird.

4.3. Weitere kritische Ansätze

Wie bereits angesprochen, haben sich neben der Kritischen Kommunikationswissenschaft auch andere Ansätze entwickelt, die sich kritisch mit (Massen-)Medien auseinandersetzen – meist im Sinne einer marxistisch orientierten Denkweise. Die Grenzen zwischen den unterschiedlichen kritischen Ansätzen sind oft fließend: So hat sich zum Beispiel Hanno Hardt sowohl mit der Kritischen Theorie der Frankfurter Schule als auch mit den Cultural Studies auseinandergesetzt (siehe Abschnitt 4.1.1.2.); Franz Dröge, Horst Holzer und Manfred Knoche gelten sowohl als Vertreter Kritischer Kommunikationswissenschaft als auch der Kritik der Politischen Ökonomie der Medien (siehe Abschnitt 4.3.1.).

Im Folgenden werden die Ansätze der Kritik der Politischen Ökonomie der Medien und die Cultural Studies grob beschrieben, um aufzuzeigen, dass beide Zugänge sehr eng mit der Kritischen Theorie und der Kritischen Kommunikationswissenschaft verwandt sind – und, weil beide Ansätze weitere Möglichkeiten bieten, sich kritisch mit (Massen-)Medien und Kommunikation auseinanderzusetzen.

4.3.1. Kritik der Politischen Ökonomie der Medien

Wie in Abschnitt 4.2.2. zur Medienökonomik bereits erklärt, findet sich unter den Ansätzen der Politischen Ökonomie⁷⁴ auch eine *Kritische* bzw. *Marxistische* Politische Ökonomie. So ist es auch nicht verwunderlich, dass sich auf Basis der Politischen Ökonomie *der Medien*, ebenfalls eine kritische Version der Ansätze entwickelte: Die *Kritik* der Politischen Ökonomie der Medien.

Die Politische Ökonomie und die medienökonomische Auffassung davon, die Politische Ökonomie der Medien, wurden in Abschnitt 4.2.2 bereits erklärt. Im

⁷⁴ Wie in Abschnitt 4.2.2. beschrieben, handelt es sich bei der Politischen Ökonomie grob zusammengefasst um eine Verbindung von Politik und Ökonomie, bei der die Analyse der kapitalistischen Gesellschaft in ihrer Gesamtheit im Vordergrund steht und die wechselseitige Abhängigkeit von Politik und Wirtschaft miteinbezogen wird (vgl. Steininger, 2007a, S.12). Einerseits geht es um Fragen nach der Produktion jener Waren, die die Gesellschaft benötigt; Andererseits um Fragen nach ordnungspolitischen Maßnahmen zur Einhaltung der Ziele der Gesellschaft (vgl. Meier, 2003, S.216).

Folgenden werden die kritischen Zugänge behandelt, vor allem die Kritik der Politischen Ökonomie der Medien. Dazu ist es allerdings notwendig, zuerst auf die Kritik der Politischen Ökonomie im Allgemeinen einzugehen.

Die Kritik der Politischen Ökonomie basiert auf Marx' Text *Zur Kritik der Politischen Ökonomie* (1972, zuerst veröffentlicht 1859) und den Weiterführungen dieser frühen Gedanken durch Marx und Engels, die das Ziel verfolgten, „die Politische Ökonomie mit der allgemeinen Gesellschaftswissenschaft auf einer höheren Stufe zu verbinden“ (Steininger, 2007a, S.12).

Innerhalb der Kritik der Politischen Ökonomie bzw. der Marxistischen Politischen Ökonomie, wie sie nach der Zeit von Marx und Engels weiterentwickelt und ausgebaut wurde, gibt es wieder unterschiedliche Ansätze und Herangehensweisen, die aber die Gemeinsamkeit haben, dass sie ihren jeweiligen Analysegegenstand bzw. -bereich immer „im Zusammenhang mit kapitalistischer Herrschaft, Machtstrukturen, Klassen, Klassenkämpfen, Formen der Produktion und Reproduktion und alternativen Gesellschaftsformen sehen“ (Fuchs, 2017, S.258).

Wird diese Denkweise auf Medien angewandt, ergibt sich eine Kritik der Politischen Ökonomie der Medien, bei welcher der „Zusammenhang von Kommunikation, Kapitalismus, Herrschaft und Macht“ (Fuchs, 2017, S.257) im Zentrum der Analysen steht und kritisch reflektiert wird (vgl. ebd.). Die Grundfrage der Kritik der Politischen Ökonomie der Medien ist jene nach dem Verhältnis von Medien und Gesellschaft im Kapitalismus, „also die Rolle der Medien für das gesamte materielle, wirtschaftliche, gesellschaftliche, soziale, politische und kulturelle Leben“ (Knoche, 2002, S.105). Die wichtigsten Untersuchungsgegenstände sind dabei „einerseits die spezifischen Entwicklungen der Medienproduktion, -distribution und -konsumtion, andererseits deren Funktionsweise für die Entwicklung des gesamten kapitalistischen Wirtschafts- und Gesellschaftssystems“ (ebd.)

Massenmedien gelten dabei als „wesentliche Bestandteile des staatsmonopolistischen Herrschaftsapparates“ (Robes, 1990, S.300); ihnen wird außerdem ein Warencharakter attestiert, der den Konflikt zwischen Gebrauchswertinteressen der RezipientInnen und Tauschwertinteressen der MedienproduzentInnen

widerspiegelt (vgl. Knoche, 2002, S.105). Die Kritik der Politischen Ökonomie stellt somit den marxistisch-basierten Teilbereich der Politischen Ökonomie der Medien dar – im Gegensatz zur Neuen Politischen Ökonomie bzw. Neuen Institutionen-ökonomik (siehe auch Abschnitt 4.2.2.)

Im Zuge der 68er-Bewegung wurden – wie im bisherigen Verlauf dieser Arbeit schon vielfach beschrieben – linke, marxistische und kritische Ansätze zunehmend populär, auch wenn es sie schon früher gab. Die Kritik der Politischen Ökonomie der Medien war vor allem in den 1970er- und 1980er-Jahren beliebt und verzeichnet nach einer Durststrecke in den 1990er- und 2000er-Jahren seit 2010 wieder höhere Popularitätswerte – vor allem in den USA, Großbritannien, Kanada und Lateinamerika. Fuchs begründet dies mit der Krise des Kapitalismus seit 2008 und dem dadurch wieder gestiegenen Interesse an Marx und seiner Kapitalismuskritik (vgl. Fuchs, 2017, S.259).

Die heutigen Popularitätswerte sind zwar höher, im Vergleich zu anderen Ansätzen aber dennoch sehr niedrig: Fuchs (2017, S.262) verweist darauf, dass die Kritik der Politischen Ökonomie der Medien – ähnlich der Kritischen Kommunikationswissenschaft – im deutschen Sprachraum kaum Aufmerksamkeit erhält, was er unter anderem vor allem darauf zurückführt, dass die „politische Jagd auf Marxistinnen und Marxisten“ (ebd.) auch heute noch Realität für viele KommunikationswissenschaftlerInnen ist.

Interessant ist, dass Fuchs (2017, S.260) unter den wichtigsten VertreterInnen der Kritik der Politischen Ökonomie der Medien auch jene Wissenschaftler anführt, die bereits weiter oben als wichtigste Vertreter der Kritischen Kommunikationswissenschaft angeführt wurden: Horst Holzer, Manfred Knoche und Franz Dröge. Die Beschreibungen in den oberen Abschnitten 4.1.1.2.1. (Dröge), 4.1.1.2.3. (Holzer) und 4.1.1.2.4. (Knoche) zeigen ebenfalls, dass sich die genannten Akteure in ihrer Arbeit nicht nur auf die Kritische Theorie nach Horkheimer und Adorno, sondern genauso direkt auf Marx bezogen haben.

Wie in Abschnitt 4.2.2. bereits angesprochen, scheint die Kritik der Politischen Ökonomie der Medien insgesamt ein Zugang zu sein, der mit Marx und Engels eindeutig

dieselben Wurzeln hat wie die Kritische Theorie und der es deshalb auch erlaubt, mit anderen kritischen Ansätzen – wie eben der Kritischen Theorie – verwoben zu werden. Deutlich wird anhand der vorgestellten Wissenschaftler auch, dass die Grenzen zwischen den unterschiedlichen kritischen Ansätzen teilweise sehr fließend sind.

Ein weiterer Ansatz, mit dem die Kritik der Politischen Ökonomie oft verbunden wird – und mit dem sich beispielsweise Hanno Hardt neben der Kritischen Kommunikationswissenschaft intensiv auseinandergesetzt hat – ist jener der Cultural Studies: Beide Ansätze haben ihre Wurzeln bei Marx und der materialistischen Gesellschaftstheorie und legen großen Wert darauf, Medien im Kontext der gesamtgesellschaftlichen Verhältnisse zu sehen. Dabei werden auch in beiden Ansätzen Machtverhältnisse kritisiert und es wird nach Veränderungsmöglichkeiten für gesellschaftliche Strukturen gesucht, um Freiheit und Gleichheit für alle zu erreichen (vgl. Klaus/Thiele, 2007, S.137f)⁷⁵. Ausführlicher zum Ansatz der Cultural Studies im folgenden Abschnitt.

4.3.2. Cultural Studies

Cultural Studies sind eine Form der Kritik an zeitgenössischer Kultur, die im Kontext des westlichen Marxismus entstanden sind. Sie hinterfragen liberal-pluralistische Strukturen der Kommunikationsforschung und bieten eine marxistische Alternative als Theorie der Gesellschaft an. Vor allem in den USA haben Cultural Studies die traditionelle Kommunikationsforschung herausgefordert – auf politischer und theoretischer Ebene (vgl. Hardt, 1992, S.173). Cultural Studies befassen sich hauptsächlich mit kulturellen Konflikten des Alltags, mit kulturellen Praktiken und der Frage nach soziokultureller Macht und Machtzusammenhängen. Medien sind ein zentrales Analyseobjekt der Cultural Studies (vgl. Hepp, 2004, S.14).

Wie die Kritische Theorie integrieren auch die Cultural Studies unterschiedliche Disziplinen: Politik und Sozialtheorie sind ebenso Bestandteile der Cultural Studies wie Kulturanalyse und Kulturkritik (vgl. Donges et al., 2010, S.164).

⁷⁵ Ausführlicher zu Gemeinsamkeiten und Unterschieden zwischen Kritischer Politischer Ökonomie und Cultural Studies Klaus und Thiele (2007, S.137-159).

Im Unterschied zur Kommunikationswissenschaft betrachten die Cultural Studies Medien nicht als von der Gesellschaft und Kultur losgelöstes Forschungsobjekt, sondern als Teil der Populärkultur innerhalb moderner Gesellschaften (vgl. Hepp, 2004, S.11).

Entstanden sind Cultural Studies bzw. der Cultural Studies Approach während der 1960er- und 1970er-Jahre in der englischen Literaturwissenschaft, vor allem unter Einfluss von Richard Hoggart, Raymond Williams und später Stuart Hall (vgl. Göttlich, 1996, S.175). Im deutschsprachigen Raum erlebten die Cultural Studies ab den späteren 1990er-Jahren eine Art Boom und wurden auch innerhalb der Medienwissenschaft zunehmend rezipiert und angewandt. Vor allem die Integration von Populärkultur in das Kulturverständnis und damit in den Forschungsbereich der Cultural Studies macht sie zu einem beliebten Werkzeug zur Analyse von medienkulturellen Phänomenen (vgl. Pirker, 2010, S.163). Inzwischen finden sich auch in zahlreichen kommunikationswissenschaftlichen Arbeiten Elemente und Ansätze der Cultural Studies (vgl. Donges et al., 2010, S.162).

Anzumerken ist, dass die Cultural Studies – ähnlich wie die Kritische Kommunikationswissenschaft und die Kritik der Politischen Ökonomie der Medien – kein einheitliches Theoriegefüge sind, sondern unter ihrem Namen unterschiedliche Ansätze und Zugänge versammeln. Verbindend ist für all diese Ansätze aber ihr sehr breit gefasstes Kulturverständnis und ihre materialistisch-marxistische Weltsicht (vgl. Pirker, 2010, S.145).

Zentral ist außerdem, dass Cultural Studies auch eine subjektive Sichtweise zulassen und sich dabei „ihrer eigenen Involviertheit bewusst“ (ebd., S.146) sind. Oft stehen deshalb die individuellen Erfahrungen der zu Beforschenden oder der Forschenden selbst im Mittelpunkt. Dennoch ist es wichtig, dass sich Wissen in den Cultural Studies auf theoretisch begründete Analysen bezieht (vgl. Pirker, 2010, S.147).

Laut Adolf (2006, S.137f) sind Cultural Studies die eigentliche Umsetzung der theoretischen Leistungen der Theoretiker der Frankfurter Schule: Er beschreibt, dass Horkheimers Gedanken zum Leitbild des Frankfurter Instituts (siehe Abschnitt 2.2.)

sich „wie ein Weißbuch der Cultural Studies lesen“ (Adolf, 2006, S.137). Auch Göttlich vertritt die These, dass die Cultural Studies eine Möglichkeit bieten, die „Schlüsselprobleme einer kritisch-materialistischen Medientheorie vor dem Hintergrund aktueller Entwicklungen“ (Göttlich, 1996, S.20) zu analysieren.

So sind bei den Cultural Studies die Zusammenhänge zwischen ökonomischen Rahmenbedingungen, menschlicher Psyche und kulturellen Veränderungen ebenso zentral wie in den Grundzügen der Kritischen Theorie, wie sie Horkheimer 1932 in seiner Antrittsrede am Institut für Sozialforschung vortrug (vgl. Horkheimer, 1988, S.32 und Adolf, 2006, S.137f).

Allerdings sehen die VertreterInnen der Cultural Studies die Kulturindustrie sehr viel weniger manipulativ als es Horkheimer und Adorno taten und betrachten Massenkultur bzw. Populärkultur als positiv oder wertneutral (vgl. Donges et al., 2010, S.163). Weitere Unterschiede zwischen Cultural Studies und Kritischer Theorie werden weiter unten in diesem Abschnitt angeführt.

Williams bereitete mit seinen Arbeiten zum „kulturellen Materialismus“ den Weg für die Cultural Studies. Im Zentrum steht dabei auch „eine politische Analyse der (Massen-) Kultur, in der es um die Strategien der herrschenden Klasse geht, die bestehenden Verhältnisse zu reproduzieren“ (Göttlich, 1996, S.177).

Cultural Studies sind demnach einer „historisch-materialistischen Weltsicht und der marxistischen Gesellschaftsanalyse entsprungen“ (Adolf, 2006, S.138). Der Kulturbegriff wird in den Cultural Studies neu definiert und „zu einer integralen Kategorie individueller Sinn- und somit Welterfahrung gemacht“ (ebd.). Im Zentrum der Cultural Studies steht die Annahme, dass Kultur eine alltägliche Lebenspraxis ist und Medien somit ein zentraler Teil des alltäglichen Lebens sind (vgl. ebd.).

Darin liegt ein wichtiger Unterschied zwischen Cultural Studies und Kritischer Theorie: Auch wenn beide Ansätze sich auf eine historisch-materialistische Perspektive und vielfach auf den Marxismus als Grundlage ihrer Gesellschaftsanalyse beziehen, ist ihr Kulturverständnis sehr verschieden: Während die Kritische Theorie streng zwischen Massenkultur und Kunst unterscheidet, ist das Kulturverständnis

der Cultural Studies sehr breit gefasst. Populärkultur wird nicht als niedere Kultur eingestuft, sondern ebenso in die Analyse des Umgangs verschiedener Gesellschaftsgruppen mit Kultur mit einbezogen (vgl. Göttlich, 1996, S.175).

Weiters lassen sich Kritische Theorie und Cultural Studies dahingehend unterscheiden, dass die Cultural Studies nicht nur die Kräfte der herrschenden Klasse analysieren, sondern ebenso die Kräfte der verschiedenen Publikumsschichten betrachtet. Das bedeutet auch, dass von „sich widerstrebende[n] Kräfte[n] in Auseinandersetzung um Bedeutungszuschreibungen“ (Göttlich, 1996, S.177) ausgegangen wird.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die Ansätze der Cultural Studies durchwegs Ähnlichkeiten zu den kulturtheoretischen und historisch-materialistischen Ansätzen der Kritischen Theorie aufweisen. Die grundlegenden Unterschiede zwischen beiden Richtungen liegen vor allem in ihrer Auffassung von Kultur und in der Integration der Kräfte des Publikums durch die Cultural Studies. Generell scheinen die Cultural Studies einen optimistischeren Blick auf Massenkultur und damit auch auf Massenmedien zu haben als die Kritische Theorie.

Durch ihre mit der Kritischen Theorie gemeinsame Basis in Hinblick auf Kulturtheorie - ihre Entstehung im Kontext von Marxismus und Kritik an der zeitgenössischen Kultur – und die weniger radikalen, dafür optimistischeren und offeneren Ansätze der Cultural Studies, könnten diese als Weiterentwicklung der Kritischen Theorie betrachtet werden. Oder – wie Adolf (2006, S.137f) es auffasst – als eigentliche Umsetzung der Ansätze der Frankfurter Schule.

5. Resümee

Im Folgenden werden die wichtigsten Inhalte der vorigen Abschnitte zusammengefasst, um einerseits einen komprimierten Überblick der dargestellten Entwicklungslinien der Kritischen Theorie, der Kommunikationswissenschaft und schließlich der Kritischen Kommunikationswissenschaft zu geben und andererseits, um das Verhältnis zwischen Kritischer Theorie und Kommunikationswissenschaft noch einmal genau zu durchleuchten. In einem weiteren Schritt wird schließlich die „Brille“ der Kritischen Theorie aufgesetzt, um die Entwicklung kritischer Ansätze innerhalb der Kommunikationswissenschaft aus dem wissenschaftstheoretischen Blickwinkel der Kritischen Theorie zu betrachten.

5.1. Kritische Theorie: Aktualität im Kontext

Die Kritische Theorie entstand in einem historischen Kontext, der von politischen und gesellschaftlichen Umbrüchen nach dem Ende des Ersten Weltkriegs geprägt war (vgl. Schweppenhäuser, 2010, S.12 und Schwandt, 2010, S.18f). Als sich junge deutsche Intellektuelle mit marxistischen Ideen auseinandersetzten, entstand die Idee zum Frankfurter Institut für Sozialforschung: Ein politisch unabhängiges, durch den Mäzen Felix Weil finanziertes Institut, das marxistisch ausgerichtet war und objektive wissenschaftliche Arbeit anstrebte (vgl. Reijen, 1984, S.24f). Max Horkheimer, der 1930 zum Institutsdirektor ernannt wurde, formulierte in seiner Antrittsrede die Grundintention des Instituts und seiner später folgenden Kritischen Theorie: Er wollte den „Zusammenhang zwischen dem wirtschaftlichen Leben, der psychischen Entwicklung der Individuen und den Veränderungen auf den Kulturgebieten“ erforschen (Horkheimer, 1988, S.32). Aus dieser Formulierung lassen sich schon die zentralen Betätigungsfelder der Kritischen Theorie herauslesen: Psychoanalyse, Kulturtheorie und Ökonomie.

Als die Nationalsozialisten in Deutschland an die Macht kamen, flohen die meisten Mitarbeiter des Instituts für Sozialforschung in die USA. Darunter neben Horkheimer auch Adorno, Marcuse, Fromm, Löwenthal und Pollock – der sogenannte Horkheimer-Kreis (vgl. Wiggershaus, 2010, S.34ff). Im amerikanischen Exil bestand das Institut in New York weiter, im Laufe der Jahre reduzierte sich der Horkheimer-Kreis aber auf

wenige Mitarbeiter (vgl. Schwandt, 2010, S.85ff). Nach einer Zwischenstation in Kalifornien kehrte das Institut – mit Horkheimer und Adorno – in den 1950er-Jahren nach Frankfurt zurück und der Begriff der „Frankfurter Schule“ entstand (vgl. Dubiel, 2001, S.12).

Die Kritische Theorie in ihrer ursprünglichen Form wurde von Horkheimer 1937 in Form seines Aufsatzes *Traditionelle und Kritische Theorie* veröffentlicht. Horkheimer kritisiert an der „traditionellen Theorie“, dass sie positivistisch und auf naturwissenschaftliche Ideale ausgerichtet ist und dabei ihre Zweckmäßigkeit im Vordergrund steht, die wiederum wirtschaftlich motiviert ist. Im Gegensatz dazu strebt Horkheimer eine ganzheitliche Sicht auf die Gesellschaft an, die ökonomische Rahmenbedingungen analysiert und kritisch hinterfragt (vgl. Horkheimer, 2011, S.213ff). Die Kritische Theorie ist damit eine Weiterentwicklung des Marxismus, die die Kritik an ökonomischen Verflechtungen mit Kulturtheorie und Psychologie erweitert (vgl. Honneth, 1999, S.27 und Schweppenhäuser, 2010, S.23). Im Zusammenhang mit Kommunikationswissenschaft sind vor allem die kulturtheoretischen Aspekte der Kritischen Theorie relevant. Im Kapitel *Kulturindustrie: Aufklärung als Massenbetrug*, das als Teil der *Dialektik der Aufklärung* zuerst 1947 erschien, kritisieren Horkheimer und Adorno die (Massen-)Kultur im Spätkapitalismus, der sie unterstellen, durch gleichgeschaltete Inhalte die Menschen zu manipulieren und gleichzeitig selbst ökonomisch abhängig zu sein. Durch die Kulturindustrie werde den Menschen Individualität und Bewusstsein genommen und durch Anpassung ersetzt, wodurch keine Emanzipation möglich ist (vgl. Adorno, 1967, S.63).

Größte öffentliche Aufmerksamkeit erhielt die Kritische Theorie während der Studentenbewegung der späten 1960er-Jahre, weil sich die in die Proteste involvierten Studierenden auf die Werke der Frankfurter Schule beriefen (vgl. Waschkuhn, 200, S.253). Danach – spätestens ab den 1970er-Jahren – wurde es stiller um die Kritische Theorie: Innerhalb der Sozialwissenschaft verlor sie an Relevanz und galt zunehmend als überholt (vgl. Winter, 2007, S.24). Dieser Umstand ist auch in der Tatsache begründet, dass die Kritische Theorie in einem anderen gesellschaftlichen Kontext entstand, als jenem, der ab den 1970er-Jahren herrschte: Die Werke der Kritischen Theoretiker erster Generation waren von Erfahrungen mit Faschismus,

Diktatur, Flucht und Angst geprägt und sind deshalb an vielen Stellen dementsprechend radikal – etwa, was die harsche Kritik jeglicher Massenkultur angeht (vgl. Honneth, 1999, S.26ff).

Jürgen Habermas, der ein Schüler von Horkheimer und Adorno war, wird üblicherweise zu den Vertretern der Kritischen Theorie gezählt, allerdings wird ihm die Weiterentwicklung der Kritischen Theorie erster Generation zugeschrieben: Er hat ihre Grundzüge übernommen und sie an die Nachkriegsgesellschaft angepasst (vgl. Honneth, 2009, S.17f). Dabei hat er das Praxisfeld auf die Ebene der Kommunikation verschoben und aus der Gesellschaftstheorie mit seiner Theorie des Kommunikativen Handelns eine Kommunikationstheorie gemacht. Außerdem hat sich Habermas von der Feindlichkeit gegenüber anderen theoretischen Ansätzen, wie etwa der Systemtheorie, losgelöst und bekennt sich insgesamt zu einem optimistischeren Blickwinkel auf gesellschaftliche Veränderungen (vgl. Schwandt, 2010, S.222). Habermas selbst betont, dass die Kritische Theorie nur dann erhalten bleiben kann, wenn sie an veränderte gesellschaftliche Umstände angepasst wird (vgl. Habermas, 1983, S.209). Auf die Bedeutung, die Habermas als „Bewahrer“ der Kritischen Theorie dadurch für die Kommunikationswissenschaft hat, wird weiter unten genauer eingegangen.

Insgesamt wird klar: Kritische Theorie entstand unter Umständen, die deutlich anders waren, als sie es heute sind und bedarf deshalb der Anpassung an einen neuen Kontext. Rekuriert man auf das eigene Wissenschaftsverständnis der Kritischen Theorie (siehe Abschnitt 2.3.4), ist das nur logisch: Wie sämtliche andere gesellschaftliche Phänomene entstehen Wissenschaft und Theorie im Kontext ihrer jeweiligen gesellschaftlichen, ökonomischen und kulturellen Rahmenbedingungen. Auch wenn die Thesen der „Frankfurter“ vielleicht keine unmittelbar kapitalistischen Zwecke erfüllen – wie es laut Horkheimer die „traditionelle Theorie“ tut – erfüllen sie doch auch einen Zweck im Kontext von Diktatur und Faschismus: Sie kritisieren die aktuell herrschenden Umstände. Die ökonomischen Rahmenbedingungen der frühen Frankfurter Schule – nämlich die Unabhängigkeit von Politik und Wirtschaft in den ersten Institutsjahren und später der Schutz im amerikanischen Exil – ermöglichten dem „Horkheimer-Kreis“ wahrscheinlich diese Kritik. In einem Kontext, in dem kein

unmittelbarer Faschismus herrscht, wird auch dessen Kritik – im Sinne einer Kritik an aktuellen Umständen – obsolet. Was nicht bedeutet, dass die Ziele der Aufklärung, die ursprünglichen Ziele der Kritischen Theorie (siehe Abschnitt 2.3.7.), damit ebenfalls obsolet werden: Eine freie, emanzipierte Gesellschaft anzustreben, in denen sich die Menschen ihrer Bedürfnisse und etwaiger Unterdrückung bewusst sind, ist sicher ein edles Ziel. Es muss in seiner Verwirklichung aber an die moderne Gesellschaft und die dort herrschenden ökonomischen, kulturellen und sozialen Rahmenbedingungen angepasst werden.

5.2. Kommunikationswissenschaft: Kein Platz für (Kapitalismus-) Kritik?

Innerhalb der modernen Kommunikationswissenschaft scheint die Kritische Theorie – zumindest in ihrer ursprünglichen Form – wenig Platz zu haben: Nachdem sich die Interessen des Fachs vor mehr als hundert Jahren vordergründig um Fragen zum Medium Zeitung drehten und erst ab den 1920er-Jahren auch andere Medien in die historischen, statistischen, nationalökonomischen und juristischen Analysen miteinbezogen wurden, kam es in der Zeit nach dem Nationalsozialismus langsam zu einer Wende im Fach. Viele WissenschaftlerInnen waren nach dem Krieg belastet, Institute blieben geschlossen und es kamen neue Forschende und Lehrende aus anderen Disziplinen an jene Institute, die neu gegründet oder doch wieder geöffnet wurden, darunter namhafte WissenschaftlerInnen wie Franz Ronneberger, Elisabeth Noelle-Neumann oder Gerhard Maletzke. Neben der zunehmenden Verbreitung des Fernsehens führte diese neue Interdisziplinarität in den 1960er-Jahren zu einer „sozialwissenschaftlichen Wende des Fachs“ (Meyen/Löblich, 2006, S.11) weg von der vormals historisch-philologischen Zeitungswissenschaft hin zu einer empirisch-quantitativ ausgerichteten Kommunikationswissenschaft. Diese Wende ging nicht ohne Widerstand vonstatten: Im Fachjournal Publizistik wurde ein heftiger Diskurs zwischen VertreterInnen der ursprünglichen, normativ-deskriptiven Ansätze und den VertreterInnen der empirisch-sozialwissenschaftlichen Ansätze ausgetragen, der schließlich – wie das heutige Selbstverständnis des Faches zeigt – zu Gunsten der empirischen Sozialwissenschaft nach US-Vorbild ausging (vgl. Löblich, 2007, S.70f).

Nach der empirischen Wende in den 1960er-Jahren konnte das Fach vor allem in den 1970er-Jahren einen großen Boom verzeichnen: Die Verbreitung medial vermittelter Massenkommunikation erforderte immer mehr Fachkräfte und wissenschaftliche Untermauerung, was dazu führte, dass zahlreiche publizistik- und kommunikationswissenschaftliche Studiengänge an deutschsprachigen Universitäten eingerichtet wurden und das allgemeine Ansehen des Fachs stieg: Die Kommunikationswissenschaft konnte sich durch nutzenbringende Forschung und Lehre legitimieren (vgl. Beiler/Bigl, 2017, S.12ff und Löblich, 2007, S.70f).

Heute definiert sich die Publizistik- und Kommunikationswissenschaft laut Selbstverständnispapier der DGPK als „theoretisch und empirisch arbeitende Sozialwissenschaft mit interdisziplinären Bezügen“ (DGPK Selbstverständnispapier, 2008). Ein wichtiges Charakteristikum des Fachs ist sein Theorienpluralismus: Anstatt sich auf eine zentrale Theorie bzw. einen theoretischen Ansatz zu berufen, gibt es ein Sammelsurium an verschiedenen Zugängen, die für unterschiedliche Forschungsvorhaben unterschiedlich gut geeignet sind. Einige besonders bedeutende theoretische Ansätze wurden in Abschnitt 3.3.3. vorgestellt. Dabei hat sich gezeigt, dass die meisten jener Ansätze, die als „Klassiker der Kommunikationswissenschaft“ (Meyen/Löblich, 2006) gewertet werden oder in Lehrbüchern als zentrale Zugänge des Fachs angeführt werden entsprechend dem Selbstverständnis der Kommunikationswissenschaft empirisch-sozialwissenschaftlich ausgerichtet sind – obwohl speziell Adornos und Horkheimers Kulturkritik (siehe Abschnitt 2.3.6.) teilweise als wichtiger theoretischer Beitrag für das Fach gewertet wird. Die Erhebung von Altmeyen et al. (2011) verdeutlicht, dass vor allem theoretische Ansätze zu Medien-nutzung und -rezeption sowie zur Journalismus-, Öffentlichkeits-, Handlungs- und Wirkungstheorie in der kommunikationswissenschaftlichen Forschung zum Einsatz kommen. Kritische Zugänge liegen im unteren Mittelfeld, marxistische auf dem letzten Platz (siehe Tabelle 2 in Abschnitt 3.3.5).

Betrachtet man diesen Umstand durch die „Brille“ der Kritischen Theorie, lässt sich wieder anhand des Grundsatzes, dass Wissenschaft ökonomisch bedingt ist, eine Erklärung ableiten: Die Darstellung der Fach- und Theoriegeschichte der Kommunikationswissenschaft in Kapitel 3 hat aufgezeigt, dass sich das Fach in den 1960er-

Jahren in einer Krise befand und um Legitimation kämpfen musste. Die Etablierung und Vergrößerung des Fachs erfolgte erst, nachdem sich die empirisch-sozialwissenschaftliche Forschung durchgesetzt hatte, die es möglich machte, in der zunehmend medialisierten Gesellschaft nutzenbringende Forschung zu betreiben. Argumentiert man mit Horkheimer, findet Wissenschaft in Form von Anwendung von Theorien „schließlich nicht im Kopf der Gelehrten, sondern in der Industrie“ (2011, S.213) statt.

In den 1960er- und 1970er-Jahren, als das Fernsehen als Massenmedium rasend schnell an Bedeutung gewann und die gesellschaftliche Kommunikation sich generell in den Massenmedien abzuspielen begann, gewann die Industrie hinter den Massenmedien ebenso schnell an Bedeutung. Dadurch stieg der Bedarf an wissenschaftlich optimierten Medienleistungen, wodurch wiederum das Fach Kommunikationswissenschaft an Bedeutung gewann (vgl. etwa Beiler/Bigl, 2017, S.12ff oder Saxer, 2005, S.75). Geht man also davon aus, dass die wissenschaftlich untermauerte Optimierung der Massenmedien – und Optimierung findet hier wohl nicht nur bezüglich journalistischer Leistung sondern genauso bezüglich Werbung und Öffentlichkeitsarbeit für jegliche andere Industrien statt – einer der Grundpfeiler für die Legitimation der Kommunikationswissenschaft war und ist, scheint es nur logisch, dass kritische Ansätze im Sinne marxistisch-basierter Theorien nur wenig Platz im Fach haben. Denn: Wird etwa mit der Kritischen Theorie die gesamte Kulturindustrie an sich – wozu schließlich auch die Massenmedien zählen – hinsichtlich ihrer Manipulationskraft und ihrer Erhaltungsfunktion von Herrschaftsstrukturen hinterfragt und kritisiert, werden damit auch große Teile der empirischen Kommunikationsforschung hinterfragt.

Diese Überlegung ist selbstverständlich nicht die einzige Erklärung für die kaum vorhandene Relevanz kritischer Ansätze in der Kommunikationswissenschaft: Wie in Kapitel 4 beschrieben, trugen auch andere gesellschaftliche Umstände zur „Marginalisierung“ bei, unter anderem der vorherrschende Anti-Marxismus in der Zeit des Kalten Kriegs. Daneben spielt sicher auch die Tatsache eine Rolle, dass die Ansätze der Kritischen Theorie in großen Teilen sehr radikal und kulturpessimistisch sind und es kritischen Zugängen oft an empirischer Untermauerung fehlt (siehe Abschnitt 2.3.6.)

Wie in Abschnitt 2.5. zur Aktualität der Kritischen Theorie ausgeführt, bedarf es für das Fortbestehen kritischer Ansätze – nicht nur innerhalb der Kommunikationswissenschaft – einer Anpassung ebendieser an neue gesellschaftliche Umstände. Vor allem Jürgen Habermas hat dazu mit seiner Theorie des Kommunikativen Handelns wohl einen wichtigen Beitrag geleistet und die Kritische Theorie als Kommunikationstheorie weiterentwickelt. Seine Ansätze zu kommunikativem Handeln, kommunikativer Kompetenz und Öffentlichkeit sind zentrale Grundlagen innerhalb der Kommunikationswissenschaft (siehe Abschnitt 2.4. und Abschnitt 4.1.2).

Habermas selbst hat sich mehrfach zu seinem Verhältnis zur Kritischen Theorie geäußert und betont, dass sie nur dann weiterbestehen kann, wenn sie an neue Umstände angepasst wird und nicht vergessen wird, dass sie im Kontext von Faschismus und Diktatur entstand, was einige ihrer Inhalte in der modernen Gesellschaft automatisch ungültig macht (vgl. Habermas, 1985a, S.209). Habermas Ansichten sind weit weniger radikal und pessimistisch als jene seiner Vorgänger Horkheimer und Adorno – auch in Hinblick auf Medien (vgl. Dubiel, 2001, S.92 und Schicha, 2003, S.116). Dennoch stehen seine Arbeiten in der „Tradition der Kritischen Theorie“ (Donges/Imhof, 2010, S.199), allerdings in einer weiterentwickelten, an die neuen gesellschaftlichen Umstände angepassten Form. Habermas kann somit wohl in gewisser Weise als Bewahrer der Kritischen Theorie in einer neuen Form gesehen werden. Siehe dazu auch Abschnitt 4.1.2.

5.3. Der kritische Blick auf Medien

Auch wenn kritischen Ansätzen innerhalb der Kommunikationswissenschaft wenig Platz und wenig Relevanz zugeschrieben wird, es gibt sie. In Kapitel 4 wurde aufgezeigt, inwiefern sich auf Basis der Kritischen Theorie in den 1960er- und 1970er-Jahren eine Kritische Kommunikationswissenschaft entwickelt hat (siehe Abschnitt 4.1.).

Die Kritische Kommunikationswissenschaft hinterfragt und analysiert die Rolle der Medien innerhalb der kapitalistischen Gesellschaft. Dabei geht sie herrschaftskritisch vor und argumentiert im Sinne der Kritischen Theorie mit materialistischer Kulturtheorie (vgl. Scheu, 2012, S.13). Medien werden immer im Kontext ihrer

gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und kulturellen Rahmenbedingungen gesehen und anhand ihrer Rezeptions-, Produktions- und Distributionszusammenhänge analysiert (vgl. Göttlich, 1996, S.26). Medien sind aus Sicht der Kritischen Kommunikationswissenschaft immer Waren innerhalb des kapitalistischen Systems, die selbst von ökonomischen Rahmenbedingungen abhängig sind (vgl. Dröge, 1972, S.28).

Innerhalb der deutschsprachigen Fachwelt konnte sich die Kritische Kommunikationswissenschaft kaum an den Universitäten etablieren: In Abschnitt 4.1.1.2. wurden die wichtigsten Vertreter Kritischer Kommunikationswissenschaft vorgestellt und es wurde ein grober Überblick über ihre akademische Laufbahn gegeben. Dabei hat sich gezeigt, dass die meisten von ihnen – vor allem Hanno Hardt, Horst Holzer und Manfred Knoche – eher als Außenseiter im Fach gelten. Franz Dröge gelang die Etablierung im Fach teilweise, Siegfried Weischenberg gilt als absolut etabliert und institutionalisiert – vor allem aber deswegen, weil er sich nicht primär mit kritischen Ansätzen, sondern vor allem in den späteren Jahren seiner Karriere vordergründig mit Systemtheorie beschäftigt hat (siehe Abschnitt 4.1.1.2.5 und Scheu, 2012, S.237ff).

Dennoch steht fest: Auch wenn sich die Kritische Kommunikationswissenschaft – trotz ihrer kurzen Blüte in den 1970er-Jahren – nicht an den deutschsprachigen Universitäten etablieren konnte, gab und gibt es kritische Akteure. Oft sind sie aber weder eindeutig der Kommunikationswissenschaft zuzuordnen noch beschäftigen sie sich explizit und ausschließlich mit Kritischer Kommunikationswissenschaft (siehe dazu Abschnitt 4.1.3.).

Heute gibt es neben dem Netzwerk für Kritische Kommunikationswissenschaft in Deutschland (siehe Abschnitt 4.1.3.) vor allem einzelne kritische Stimmen – wie etwa Christian Fuchs oder Axel Honneth – die Publikationen in Zusammenhang mit Kritischer Theorie veröffentlichen. Allerdings gibt es keine klar abgesteckten Grenzen der Kritischen Kommunikationswissenschaft:

In den Abschnitten 4.1.1.1. und 4.1.1.2. wurde dargelegt, dass die Kritische Kommunikationswissenschaft – genauso wie die Kritische Theorie selbst – keine einheitliche Theorie darstellt, sondern vielmehr eine Art Katalog an Zugängen, die es erlauben, (Massen-)Medien und Kommunikation kritisch zu hinterfragen.

Die Grenzen zwischen Kritischer Kommunikationswissenschaft und anderen kritischen Ansätzen – wie den Cultural Studies oder der Kritik der Politischen Ökonomie der Medien – sind oft fließend. Das wurde auch anhand der kurzen Besprechungen der wichtigsten Vertreter Kritischer Kommunikationswissenschaft in Abschnitt 4.1.1.2. deutlich: Die meisten von ihnen haben sich im Zuge ihrer wissenschaftlichen Laufbahn nicht ausschließlich mit Kritischer Kommunikationswissenschaft, sondern auch mit Cultural Studies oder Politischer Ökonomie befasst.

Dass sowohl die Kritik der Politischen Ökonomie der Medien als auch die Cultural Studies teilweise starke Ähnlichkeiten mit der Kritischen Theorie aufweisen, wurde in den Abschnitten 4.3.1. und 4.3.2. erläutert. Beide Ansätze bieten ebenfalls Möglichkeiten, sich kritisch mit (Massen-)Medien und Kommunikation auseinanderzusetzen und basieren in großen Teil auf den Gedanken von Karl Marx und Friedrich Engels. Dabei sind vor allem die Cultural Studies weit weniger radikal, was ihre Sicht auf Massenkultur betrifft: Sie inkludieren Populärkultur genauso in ihre Analysen wie „hochwertige“ Kulturprodukte und betrachten Medien als Bestandteil der Kultur moderner Gesellschaften. Damit sind die Cultural Studies wohl ein Ansatz, der kritisch sein kann, ohne vollständig zu verteufeln. Bei der Kritik der Politischen Ökonomie der Medien stehen die Zusammenhänge zwischen Kapitalismus, Herrschaft, Macht und Kommunikation im Zentrum der Analysen.

Durch Ansätze wie jene der Kritik der Politischen Ökonomie der Medien finden sich so auch innerhalb der kommunikationswissenschaftlichen Teildisziplin Medienökonomik Möglichkeiten, Medien anhand ihrer gesellschaftspolitischen und ökonomischen Verflechtungen kritisch zu hinterfragen. Dabei muss aber betont werden, dass diese kritischen Ansätze innerhalb der Medienökonomik nicht in direktem Zusammenhang mit der Kritischen Theorie der Frankfurter Schule stehen, sondern auf den Gedanken von Karl Marx basieren. Sie haben mit der Kritischen Theorie also vielmehr den gemeinsamen „Großvater Marx“ (siehe Abschnitt 4.2.2.).

Anders verhält es sich bei der Teildisziplin Medienpädagogik: Hier war die Kritische Theorie in den 1960er-Jahren der maßgebliche Auslöser für eine Wende in der Fachentwicklung. Aus Ansätzen der Kritischen Kommunikationswissenschaft und der

Kritischen Erziehungswissenschaft, die beide auf der Kritischen Theorie basieren, entwickelte sich eine neue Richtung der Medienpädagogik, die ihren Fokus auf das Ziel emanzipierter und kritischer MedienrezipientInnen legte und die Erreichung dieses Ziels zum zentralen Bestandteil ihrer Bemühungen machte (siehe dazu Abschnitt 4.2.1.).

Die publizistik- und kommunikationswissenschaftlichen Teildisziplinen Medienökonomik und Medienpädagogik wurden für diese Arbeit exemplarisch dargestellt, um aufzuzeigen, dass es in den „thematischen Nischen“ (Scheu, 2012, S.284) der Kommunikationswissenschaft vereinzelt kritische Ansätze gibt, die - wie im Falle der Medienpädagogik - auch Einfluss auf die Entwicklung der Fachrichtungen nehmen können. Beide Teildisziplinen befinden sich aber eher am Rande des Fachs und überschneiden sich mit anderen Fachrichtungen. Wie in Kapitel 3 ausgeführt, finden sich kritische Perspektiven somit nicht im Kern des Fachs und haben bei weitem nicht dieselbe Bedeutung wie andere theoretische Zugänge.

Dieser Umstand könnte - wie im vorigen Abschnitt - wieder erklärt werden, wenn man die Entwicklung Kritischer Kommunikationswissenschaft und anderer kritischer Ansätze aus der wissenschaftstheoretischen Perspektive der Kritischen Theorie betrachtet: Wissenschaft ist ökonomisch bedingt.

Das heißt für die Kommunikationswissenschaft, dass ein kritisches Hinterfragen im Sinne der Kritischen Theorie große Teile ihres zentralen Analyseobjekts in Frage stellt. Um ganz simpel zu argumentieren: Welche Institutionen würden denn ein wissenschaftliches Projekt finanzieren, das mit der theoretischen Grundlage arbeitet, dass Medien zur Erhaltung von Herrschaftsstrukturen, Manipulation und Unfreiheit der Menschen beitragen? Mit dieser Überlegung erscheint es auch als durchaus logisch, dass sich gerade in der Medienpädagogik eine kritische Sichtweise durchsetzen konnte; geht es hier doch schließlich weniger um etwa die Erforschung von optimalen Werbebotschaften als vielmehr um die Förderung emanzipierter und reflektierter Mediennutzung.

5.4. Limitationen & Conclusio

An dieser Stelle muss auf einige Limitationen der vorliegenden Arbeit hingewiesen werden. Mit der Kritischen Theorie und ihren Verbindungen zur Kommunikationswissenschaft hat diese Arbeit ein sehr breites und komplexes Thema. Allein die Kritische Theorie – die ja keine einzelne, festgelegte Theorie ist – füllt seit fast hundert Jahren zahlreiche Bände hochqualifizierter AutorInnen und das, ohne das umfangreiche Werk der zentralen Akteure rund um Max Horkheimer und Theodor W. Adorno miteinzubeziehen.

Für diese Arbeit konnte deshalb nur auf die grundlegendsten Gedanken und Entwicklungslinien der Kritischen Theorie eingegangen werden. Jenen Aspekten, die für die Kommunikationswissenschaft besonders relevant sind – etwa die Kritik der Kulturindustrie (Abschnitt 2.3.6.) – wurde etwas mehr Aufmerksamkeit gewidmet, allerdings noch immer vergleichsweise oberflächlich.

Dasselbe gilt für das umfangreiche Werk von Jürgen Habermas, welches für diese Arbeit nur in seinen Grundsätzen besprochen werden konnte. Eine umfangreiche Analyse der Werke Habermas in Hinblick auf ihre „Erbschaft“ der Kritischen Theorie wäre sicherlich höchst interessant, für das Thema dieser Arbeit aber nicht zielführend.

Zum Schluss bleibt festzuhalten, dass kritischen Perspektiven innerhalb der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft zwar nur wenig Aufmerksamkeit und Relevanz zugeschrieben wird, sie aber dennoch da sind – wenn auch vielleicht nicht in Form der ursprünglichen Kritischen Theorie: Die Kritische Theorie entstand in einem völlig anderen gesellschaftspolitischen Kontext und ist von Angst vor Diktatur und Unterdrückung geprägt. Im Hinblick auf Medien und Kultur ist sie entsprechend radikal und pessimistisch, verteufelt nahezu alle Kulturprodukte.

Das ist in einer modernen Mediengesellschaft problematisch. Mit den weiterentwickelten kritischen Ansätzen von Jürgen Habermas, der sich in seinen Arbeiten vor allem auf Kommunikation als zentrales Element der Gesellschaft konzentrierte sowie den kritischen Zugängen zu Massenmedien, die sich in den Cultural Studies und

der Kritik der Politischen Ökonomie finden, tun sich allerdings Möglichkeiten auf, dennoch einen kritischen Blick auf Medien zu werfen.

Es kann also nur erneut betont werden: Wissenschaft ist abhängig von ökonomischen, kulturellen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen. Die Kritische Theorie wurde ursprünglich in einem Rahmen formuliert, der dem heutigen nicht mehr entspricht. Wenn sie ihre eigenen Grundsätze also auch für sich selbst geltend macht, ist auch für das Weiterbestehen der Kritischen Theorie Weiterentwicklung der Schlüssel. Oder um es mit Horkheimer selbst zu sagen:

„Die Philosophie, die bei sich selbst, bei irgendeiner Wahrheit, Ruhe zu finden meint, hat daher mit kritischer Theorie nichts zu tun“

(Max Horkheimer, 2011, S.269).

6. Literaturverzeichnis

Adolf, Marian (2006): Die unverstandene Kultur. Perspektiven einer Kritischen Theorie der Mediengesellschaft. Bielefeld: Transcript Verlag

Adorno, Theodor W. (1967): Ohne Leitbild. Parva Aesthetica. Frankfurt am Main: Suhrkamp

Adorno, Theodor W. (1969): Wissenschaftliche Erfahrungen in Amerika. S.3-42 In: Neue Deutsche Hefte, Jg. 16, Heft 2

Adorno, Theodor W. (2017): Erziehung nach Auschwitz. In: Adorno, Theodor W. (2017): Erziehung zur Mündigkeit, Vorträge und Gespräche mit Hellmuth Becker 1959-1969. Herausgegeben von Gerd Kadelbach, 26. Auflage, zuerst erschienen 1969. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Adorno, Theodor W. (2017): Erziehung zur Mündigkeit, Vorträge und Gespräche mit Hellmuth Becker 1959-1969. Herausgegeben von Gerd Kadelbach, 26. Auflage, zuerst erschienen 1969. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Altmeyen, Klaus-Dieter / Franzetti, Annika / Evers, Tanja (2017): Die Polymorphie der Kommunikationswissenschaft. Chancen und Risiken einer disziplinären Themen- und Theoriepluralität. S.159-176 In: Beiler, Markus / Bigl, Benjamin (Hrsg.) (2017): 100 Jahre Kommunikationswissenschaft in Deutschland – Von einem Spezialfach zur Integrationsdisziplin. Konstanz/München: UVK

Altmeyen, Klaus-Dieter / Karmasin, Matthias (2003c): Medienökonomie als transdisziplinäres Lehr- und Forschungsprogramm. S.19-52 In: Altmeyen, Klaus-Dieter / Karmasin, Matthias (Hrsg.) (2003a): Medien und Ökonomie 1, Grundlagen der Medienökonomie, 1: Kommunikations- und Medienwissenschaft, Wirtschaftswissenschaft. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag

Altmeyen, Klaus-Dieter / Karmasin, Matthias (Hrsg.) (2003a): Medien und Ökonomie 1, Grundlagen der Medienökonomie, 1: Kommunikations- und Medienwissenschaft, Wirtschaftswissenschaft. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag

Altmeyen, Klaus-Dieter / Karmasin, Matthias (Hrsg.) (2003b): Medien und Ökonomie 1, Grundlagen der Medienökonomie, 2: Soziologie, Kultur, Politik, Philosophie, International, Geschichte, Technik, Journalistik. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag

Altmeyen, Klaus-Dieter / Karmasin, Matthias (Hrsg.) (2004): Medien und Ökonomie 2: Problemfelder der Medienökonomie. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag

Altmeyen, Klaus-Dieter / Karmasin, Matthias (Hrsg.) (2006): Medien und Ökonomie 3: Anwendungsfelder der Medienökonomie. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag

Altmeppen, Klaus-Dieter / Weigel, Janika / Gebhard, Franziska (2011): Forschungslandschaft Kommunikations- und Medienwissenschaft. Ergebnisse der ersten Befragung zu den Forschungsleistungen des Fachs. S.373-398 In: Publizistik, 56, 2011

Baacke, Dieter (2007): Medienpädagogik. Tübingen: Niemeyer

Baacke, Dieter (2012): Theorie der Medienpädagogik. S. 198-219 In: Burkart, Roland; Hömberg, Walter (Hrsg.) (2012): Kommunikationstheorien. Ein Textbuch zur Einführung. 6. Auflage. Wien: new academic press

Baacke, Dieter (Hrsg.). (1974): Kritische Medientheorien: Konzepte und Kommentare. München: Juventa Verlag

Beiler, Markus / Bigl, Benjamin (Hrsg.) (2017): 100 Jahre Kommunikationswissenschaft in Deutschland – Von einem Spezialfach zur Integrationsdisziplin. Konstanz/München: UVK Verlagsgesellschaft

Benjamin, Walter (2011): Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit. Zuerst erschienen 1936. Ditzingen: Reclam

Berndt, Frauke von / Goebel, Eckart / Hees, Johannes et al. (Hrsg.) (2017): Handbuch Literatur und Psychoanalyse. Berlin/Boston: De Gruyter

Birkner, Thomas (2015): Siegfried Weischenberg. In: Meyen, Michael / Wiedemann, Thomas (Hrsg.): Biografisches Lexikon der Kommunikationswissenschaft. Köln: Herbert von Halem Verlag. Zuletzt abgerufen am 16.01.2019 unter <http://blexkom.halemverlag.de/siegfried-weischenberg/>

Bohrmann, Hans (2002): Medienökonomie – eine lange Zeit versteckte Teildisziplin – dargestellt am Beispiel von Forschung und Lehre in Berlin. S.113-130 In: Siegert, Gabriele (Hrsg.) (2002): Medienökonomie in der Kommunikationswissenschaft. Bedeutung, Grundfragen und Entwicklungsperspektiven. Manfred Knoche zum 60. Geburtstag. Münster: Lit-Verlag

Bohrmann, Hans (2003): Fachgeschichtliche Bemerkungen zur Medienökonomie. S.169-179 In: Altmeppen, Klaus-Dieter / Karmasin, Matthias (Hrsg.) (2003b): Medien und Ökonomie 1, Grundlagen der Medienökonomie, 2: Soziologie, Kultur, Politik, Philosophie, International, Geschichte, Technik, Journalistik. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag

Bohrmann, Hans (2005): Was ist der Inhalt einer Fachgeschichte der Publizistikwissenschaft und welche Funktionen könnte sie für die Wissenschaftsausübung in der Gegenwart besitzen? S.151-182 In: Schade, Edzard (Hrsg.) (2005): Publizistikwissenschaft und öffentliche Kommunikation. Beiträge zur Reflexion der Fachgeschichte. Konstanz: UVK

Bonfadelli, Heinz / Jarren, Ottfried / Siegert, Gabriele (Hrsg.) (2010): Einführung in die Publizistikwissenschaft. 3. Auflage. Bern/Stuttgart/Wien: Haupt Verlag

Bonß, Wolfgang / Honneth, Axel (1982): Einleitung: Zur Reaktualisierung der Kritischen Theorie. S.7-30 In: Bonß, Wolfgang / Honneth, Axel (Hrsg.) (1982): Sozialforschung als Kritik. Zum sozialwissenschaftlichen Potential der Kritischen Theorie. Frankfurt am Main: Suhrkamp

Bonß, Wolfgang / Honneth, Axel (Hrsg.) (1982): Sozialforschung als Kritik. Zum sozialwissenschaftlichen Potential der Kritischen Theorie. Frankfurt am Main: Suhrkamp

Brunkhorst, Hauke / Kreide, Regina / Lafont, Cristina (Hrsg.) (2009): Habermas-Handbuch. Stuttgart, Weimar: J.B. Metzler

Burkart, Roland (2002): Kommunikationswissenschaft. Grundlagen und Problemfelder. Umriss einer interdisziplinären Sozialwissenschaft. Wien: Böhlau

Burkart, Roland / Lang, Walter (2012): Die Theorie des kommunikativen Handelns von Jürgen Habermas – Eine kommentierte Textcollage. S.42-71 In: Burkart, Roland; Hömberg, Walter (Hrsg.) (2012): Kommunikationstheorien. Ein Textbuch zur Einführung. 6. Auflage. Wien: new academic press

Burkart, Roland; Hömberg, Walter (Hrsg.) (2012): Kommunikationstheorien. Ein Textbuch zur Einführung. 6. Auflage. Wien: new academic press

Carstensen, Tanja / Winker, Gabriele (2012): Intersektionalität in der Internetforschung. S. 3–23 In: *M&K Medien & Kommunikationswissenschaft*, 60

Detel, Wolfgang (2007): Habermas und die Methodologie Kritischer Theorien. S.177-203 In: Winter, Rainer / Zima, Peter V. (Hrsg.) (2007). Kritische Theorie heute. Bielefeld: Transcript Verlag

Donges, Patrick / Imhof, Kurt (2010): Öffentlichkeit im Wandel. S.183-213 In: Bonfadelli, Heinz / Jarren, Ottfried / Siegert, Gabriele (Hrsg.) (2010): Einführung in die Publizistikwissenschaft. 3. Auflage. Bern/Stuttgart/Wien: Haupt Verlag

Donges, Patrick / Leonarz, Martina / Meier, Werner A. (2010): Theorien und theoretische Perspektiven. S.143-182 In: Bonfadelli, Heinz / Jarren, Ottfried / Siegert, Gabriele (Hrsg.) (2010): Einführung in die Publizistikwissenschaft. 3. Auflage. Bern/Stuttgart/Wien: Haupt Verlag

Donsbach, Wolfgang (2002): Elisabeth Noelle-Neumann (1980): Die Schweigespirale. S.336-339 In: Holtz-Bacha, Christina / Kutsch, Arnulf (Hrsg.) (2002): Schlüsselwerke für die Kommunikationswissenschaft. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag

Dröge, Franz (1972): Wissen ohne Bewußtsein – Materialien zur Medienanalyse. Frankfurt am Main: Athenäum Fischer Taschenbuch Verlag

Dubiel, Helmut (2001): Kritische Theorie der Gesellschaft. Eine einführende Rekonstruktion von den Anfängen im Horkheimer-Kreis bis Habermas. 3. Auflage. Zuerst erschienen 1988. Weinheim und München: Juventa

Duchkowitsch, Wolfgang / Haas, Hannes (2015): Die Überwindung vieler schwerer Bürden in langer Zeit – Kennzeichen des Instituts für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft. S.55-70 In: Fröschl, Karl Anton / Müller, Gerd B. / Olechowski, Thomas / Schmidt-Lauber, Brigitta (Hrsg) (2015): Reflexive Innensichten aus der Universität. Disziplingeschichten zwischen Wissenschaft, Gesellschaft und Politik. Wien: Vienna University Press

Engels, Friedrich (1973): Die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft. S.189-201 In: Marx, Karl/Engels, Friedrich (1973): Werke. Band 19. 4. Auflage. Berlin: Dietz Verlag. Online abgerufen am 26.09.18 unter: http://www.mlwerke.de/me/me19/me19_189.htm

Enzensberger, Hans Magnus (1997): Baukasten zu einer Theorie der Medien. Kritische Diskurse zur Pressefreiheit. München: Fischer

Erlei, Mathias / Leschke, Martin / Sauerland, Dirk (2007): Neue Institutionenökonomik. 2. Auflage. Stuttgart: Schäffer-Poeschel Verlag

Fahlenbrach, Kathrin (2007): Protestinszenierungen. Die Studentenbewegung im Spannungsfeld von Kultur-Revolution und Medien-Evolution. S.11-23 In: Klimke, Martin/Scharloth, Joachim (Hrsg.) (2007): 1968. Handbuch zur Kultur und Medien-geschichte der Studentenbewegung. Stuttgart: Metzler

Faulstich, Werner (1991): Medientheorien. Einführung und Überblick. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht

Fröschl, Karl Anton / Müller, Gerd B. / Olechowski, Thomas / Schmidt-Lauber, Brigitta (Hrsg) (2015): Reflexive Innensichten aus der Universität. Disziplingeschichten zwischen Wissenschaft, Gesellschaft und Politik. Wien: Vienna University Press

Fuchs, Christian (2018): Soziale Medien und Kritische Theorie. Eine Einführung. München: UVK Verlag

Ganguin, Sonja; Sander, Uwe (2008): Kritisch-emanzipative Medienpädagogik. S. 61-65 In: Sander, Uwe; Von Gross, Friederike; Hugger, Kai-Uwe (Hrsg.) (2008): Handbuch Medienpädagogik. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften

Gmünder, Ulrich (1985): Kritische Theorie: Horkheimer, Adorno, Marcuse, Habermas. Stuttgart: Metzler

Göttlich, Udo (1996): Kritik der Medien. Reflexionsstufen kritisch-materialistischer Medientheorien am Beispiel von Leo Löwenthal und Raymond Williams. Opladen: Westdeutscher Verlag

Große-Kracht, Hermann-Josef (1991): Das Prinzip des Immergleichen und die Verdopplung der Realität. Zu Adornos Theorie der Kulturindustrie und ihrem heutigen Stellenwert. S.12-42 In: Communicatio Socialis 24, Nr. 1 1991

Groth, Otto (1948): Geschichte der deutschen Zeitungswissenschaft. München: Weinmayer

Habermas, Jürgen (1968): Technik und Wissenschaft als Ideologie. Frankfurt am Main: Suhrkamp

Habermas, Jürgen (1985a): Bemerkungen zu Beginn einer Vorlesung. S.209-212 In: Habermas, Jürgen (1985b): Die Neue Unübersichtlichkeit. Kleine Politische Schriften. Frankfurt am Main: Suhrkamp

Habermas, Jürgen (1985b): Die Neue Unübersichtlichkeit. Kleine Politische Schriften. Frankfurt am Main: Suhrkamp

Habermas, Jürgen (1986): Drei Thesen zur Wirkungsgeschichte der Frankfurter Schule. S.8-12 In: Honneth, Axel / Wellmer, Albrecht (Hrsg.) (1986): Die Frankfurter Schule und die Folgen. Referate eines Symposiums der Alexander von Humboldt-Stiftung vom 10.-15.12.1984 in Ludwigsburg, Berlin, Boston: De Gruyter

Habermas, Jürgen (1990): Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft. Zuerst erschienen 1962. Frankfurt: Suhrkamp

Habermas, Jürgen (1995): Theorie des kommunikativen Handelns. Band 1. Taschenbuch-Auflage. Zuerst erschienen 1981. Frankfurt: Suhrkamp

Hardt, Hanno (1992): Critical Communication Studies. London, New York: Routledge

Hardt, Hanno (2007): Ein Gegenpol zum Mainstream. S.101-115 In: Meyen, Michael / Löblich, Maria (2007): „Ich habe dieses Fach erfunden“. Wie die Kommunikationswissenschaft an die deutschsprachigen Universitäten kam. 19 biografische Interviews. Köln: Herbert von Halem Verlag

Hartung, Anja; Schorb, Bernd; Niesyto, Horst; Moser, Heinz; Grell, Petra (Hrsg.) (2014): Jahrbuch Medienpädagogik 10. Methodologie und Methoden medienpädagogischer Forschung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften

Hasebrink, Uwe (2017): Wen oder was integriert Kommunikationswissenschaft? S.101-120 In: Beiler, Markus / Bigl, Benjamin (Hrsg.) (2017): 100 Jahre Kommunikationswissenschaft in Deutschland – Von einem Spezialfach zur Integrationsdisziplin. Konstanz/München: UVK Verlagsgesellschaft

Hepp, Andreas (2004): Cultural Studies und Medienanalyse. Eine Einführung. 2. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften

Hoffmann, Dietrich (1978): Kritische Erziehungswissenschaft. Stuttgart: Kohlhammer

Holtz-Bacha, Christina / Kutsch, Arnulf (Hrsg.) (2002): Schlüsselwerke für die Kommunikationswissenschaft. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag

Honneth, Axel (1982): Von Adorno zu Habermas. Zum Gestaltwandel kritischer Gesellschaftstheorie. S.87-126 In: Bonß, Wolfgang / Honneth, Axel (Hrsg.) (1982): Sozialforschung als Kritik. Zum sozialwissenschaftlichen Potential der Kritischen Theorie. Frankfurt am Main: Suhrkamp

Honneth, Axel (1999): Die zerrissene Welt des Sozialen: sozialphilosophische Aufsätze. 2. Auflage. Zuerst erschienen 1987. Frankfurt am Main: Suhrkamp

Honneth, Axel (2007): Pathologien der Vernunft. Geschichte und Gegenwart der Kritischen Theorie. Frankfurt am Main: Suhrkamp

Honneth, Axel (2009): Frankfurter Schule. S.17-21 In: Brunkhorst, Hauke / Kreide, Regina / Lafont, Cristina (Hrsg.) (2009): Habermas-Handbuch. Stuttgart, Weimar: J.B. Metzler

Honneth, Axel / Wellmer, Albrecht (Hrsg.) (1986): Die Frankfurter Schule und die Folgen. Referate eines Symposiums der Alexander von Humboldt-Stiftung vom 10.-15.12.1984 in Ludwigsburg. Berlin, Boston: De Gruyter

Horkheimer, Max (1936): Schriften des Instituts für Sozialforschung. Paris: Librairie Felix Alcan

Horkheimer, Max (1936): Studien über Autorität und Familie. Forschungsberichte aus dem Institut für Sozialforschung. Band 5 In: Horkheimer, Max (1936): Schriften des Instituts für Sozialforschung. Paris: Librairie Felix Alcan

Horkheimer, Max (1988): Gesammelte Schriften, Band 3: Schriften 1931-1936. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag

Horkheimer, Max (2011): Traditionelle und Kritische Theorie: Fünf Aufsätze. Frankfurt am Main: Fischer Wissenschaft

Horkheimer, Max / Adorno, Theodor W. (2015): Kulturindustrie. Aufklärung als Massenbetrug. Neuauflage. Zuerst erschienen 1944. Stuttgart: Reclam Verlag

Horkheimer, Max / Adorno, Theodor W. (2017): Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente. 25. Auflage. Zuerst erschienen: 1944. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag

Hugger, Kai-Uwe (2008): Medienkompetenz. S.93-100 In: Sander, Uwe / Von Gross, Friederike / Hugger, Kai-Uwe (Hrsg.) (2008): Handbuch Medienpädagogik. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften

Hüther, Jürgen; Schorb, Bernd (1997): Medienpädagogik. S. 243-252 In: Hüther, Jürgen; Schorb, Bernd; Brehm-Klotz, Christiane (Hrsg.) (1997): Grundbegriffe Medienpädagogik. München: KoPäd Verlag

Hüther, Jürgen; Schorb, Bernd; Brehm-Klotz, Christiane (Hrsg.) (1997): Grundbegriffe Medienpädagogik. München: KoPäd Verlag

Imbusch, Peter / Zoll, Ralf (Hrsg.) (2010): Friedens- und Konfliktforschung. Eine Einführung. Wiesbaden: Springer Fachmedien

Jaeger, Karl (1923): Von der Zeitungskunde zur publizistischen Wissenschaft. Jena: Gustav Fischer

Karmasin, Matthias / Rath, Matthias / Thomaß, Barbara (Hrsg.) (2013): Normativität in der Kommunikationswissenschaft. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften

Kausch, Michael (1988): Kulturindustrie und Populärkultur. Kritische Theorie der Massenmedien. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag

Kellner, Douglas (2009): Toward a Critical Media/Cultural Studies. S. 5–24 In: Rhonda Hammer/Douglas Kellner (Hrsg.), Media/Cultural Studies: Critical Approaches. New York, NY: Peter Lang

Kiefer, Marie Luise (2002): Medienökonomie als publizistikwissenschaftliche Teildisziplin in Anlehnung an Konzepte der Neuen Politischen Ökonomie. S.91-100 In: Siegert, Gabriele (Hrsg.) (2002): Medienökonomie in der Kommunikationswissenschaft. Bedeutung, Grundfragen und Entwicklungsperspektiven. Manfred Knoche zum 60. Geburtstag. Münster: Lit-Verlag

Kiefer, Marie Luise / Steininger, Christian (2014): Medienökonomik. 3. Auflage. München: Oldenbourg Wissenschaftsverlag

Klaus, Elisabeth / Thiele, Martina (2007): Spannungsfelder zwischen Politischer Ökonomie und Cultural Studies. S.137-159 In: Steininger, Christian (Hrsg.) (2007c): Politische Ökonomie der Medien. Wien: Lit-Verlag

Klimke, Martin / Scharloth, Joachim (Hrsg.) (2007): 1968. Handbuch zur Kultur und Mediengeschichte der Studentenbewegung. Stuttgart: Metzler

Knies, Karl (1857): Der Telegraph als Verkehrsmittel. Mit Erörterungen über den Nachrichtenverkehr überhaupt. Tübingen.

Knoche, Manfred (2002): Kritik der Politischen Ökonomie der Medien. S.101-109 In: Siegert, Gabriele (Hrsg.) (2002): Medienökonomie in der Kommunikationswissenschaft. Bedeutung, Grundfragen und Entwicklungsperspektiven. Manfred Knoche zum 60. Geburtstag. Münster: Lit-Verlag

Knoche, Manfred (2017): Kritik der Politischen Ökonomie der Medien. In: Meyen, Michael / Wiedemann, Thomas (Hrsg.): Biografisches Lexikon der Kommunikationswissenschaft. Köln: Herbert von Halem Verlag. Zuletzt abgerufen am 15.01.2019 unter <http://blexkom.halemverlag.de/knoche-interview/>

Koenen, Erik (2017): Erich Everth und die Erfindung der Zeitungswissenschaft. S.35-48 In: Beiler, Markus / Bigl, Benjamin (Hrsg.) (2017): 100 Jahre Kommunikationswissenschaft in Deutschland – Von einem Spezialfach zur Integrationsdisziplin. Konstanz/München: UVK Verlagsgesellschaft

Kraushaar, Wolfgang (Hrsg.) (1998): Frankfurter Schule und Studentenbewegung. Von der Flaschenpost zum Molotowcocktail. 1946-1995. Band 1: Chronik. Hamburg: Rogner und Bernhard.

Krone, Jan / Pellegrini, Tassilo (Hrsg.) (2016): Handbuch Medienökonomie. Wiesbaden: Springer Fachmedien

Krotz, Friedrich (2008): Handlungstheorien und Symbolischer Interaktionismus. S.29-48 In: Winter, Carsten / Hepp, Andreas / Krotz, Friedrich (Hrsg.) (2008): Theorien der Kommunikations- und Medienwissenschaft. Grundlegende Diskussionen, Forschungsfelder und Theorieentwicklungen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften

Krotz, Friedrich / Hepp, Andreas / Winter, Carsten (2008): Einleitung: Theorien der Kommunikations- und Medienwissenschaft. S.9-28 In: Winter, Carsten / Hepp, Andreas / Krotz, Friedrich (Hrsg.) (2008): Theorien der Kommunikations- und Medienwissenschaft. Grundlegende Diskussionen, Forschungsfelder und Theorieentwicklungen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften

Kübler, Hans-Dieter (2014): Ansätze und Methoden medienpädagogischer Forschung, Erträge und Desiderate. Versuch einer Zwischenbilanz. S.27-54 In: Hartung, Anja; Schorb, Bernd; Niesyto, Horst; Moser, Heinz; Grell, Petra (Hrsg.) (2014): Jahrbuch Medienpädagogik 10. Methodologie und Methoden medienpädagogischer Forschung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften

Kuhn, Thomas S. (1989): Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen. 10. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp

Kunczik, Michael (2002): Medien und Gesellschaft. S.67-102 In: Viallon, Philippe / Weiland, Ute (Hrsg.) (2002): Kommunikation – Medien – Gesellschaft. Eine Bestandsaufnahme deutscher und französischer Wissenschaftler. Berlin: Avinus
Lasswell, Harold D. (1958): Communications as an emerging discipline. S.245-254 In: Audiovisual Communication Review, Vol. 6, Issue 1, Springer US

Lepenes, Wolf (1981): Geschichte der Soziologie. Studien zur kognitiven, sozialen und historischen Identität der Soziologie. Band 1. Frankfurt am Main: Suhrkamp

Löbl, Emil (1903): Kultur und Presse. Leipzig: Duncker & Humblot

Löblich, Maria (2007): German Publizistikwissenschaft and its Shift from a Humanistic to an Empirical Social Scientific Discipline. S.69-88 In: European Journal of Communication. Vol 22 (1). Los Angeles, London, New Delhi, Singapore: Sage Publications

Löffelholz, Martin (2008): Normalität der Pluralität. Hauptlinien und Paradoxien der journalismusbezogenen Theoriebildung. S.533-548 In: Pörksen, Bernhard / Loosen,

Wiebke / Scholl, Armin (Hrsg.) (2008): Paradoxien des Journalismus. Theorie – Empirie – Praxis. Festschrift für Siegfried Weischenberg. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften

Luhmann, Niklas (1970): Soziologische Aufklärung. Aufsätze zur Theorie sozialer Systeme. Opladen: Westdeutscher Verlag

Luhmann, Niklas (2017): Die Realität der Massenmedien. 5. Auflage. Wiesbaden: Springer Fachmedien

Maletzke, Gerhard (1963): Psychologie der Massenkommunikation. Hamburg: Hans Bredow Institut

Marcuse, Herbert (1965): Kultur und Gesellschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp

Marx, Karl (1971): Zur Kritik der Politischen Ökonomie. S.3-160 In: Marx, Karl / Engels, Friedrich (1971): Werke. Band 13. 7. Auflage. Berlin: Dietz Verlag. Online abgerufen am 24.01.18 unter: http://www.mlwerke.de/me/me13/me13_003.htm

Marx, Karl / Engels, Friedrich (1973): Werke. Band 19. 4. Auflage. Berlin: Dietz Verlag. Online abgerufen am 26.09.18 unter: http://www.mlwerke.de/me/me19/me19_189.htm

McLuskie, Ed / Hegbloom, Maria / Woofin, Fabiana (2004): In the Company of Hanno Hardt. A Festschrift on the Future of Critical Communication Studies. S.227-241 In: Journalism, Vol 5 (2004)

Meidl, Christian N. (2009): Wissenschaftstheorie für SozialforscherInnen. Stuttgart/Wien: Böhlau

Meier, Werner A. (2003): Politische Ökonomie. S.215-243 In: Altmeyden, Klaus-Dieter / Karmasin, Matthias (Hrsg.) (2003a): Medien und Ökonomie 1, Grundlagen der Medienökonomie, 1: Kommunikations- und Medienwissenschaft, Wirtschaftswissenschaft. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag

Meier, Werner A. / Trappel, Josef / Siegert, Gabriele (2010): Medienökonomie. S.239-269 In: Bonfadelli, Heinz / Jarren, Ottfried / Siegert, Gabriele (Hrsg.) (2010): Einführung in die Publizistikwissenschaft. 3. Auflage. Bern/Stuttgart/Wien: Haupt Verlag

Merten, Klaus (2007): Einführung in die Kommunikationswissenschaft. Band 1. Berlin: Lit Verlag

Meyen, Michael (2015): Hanno Hardt. In: Meyen, Michael / Wiedemann, Thomas (Hrsg.): Biografisches Lexikon der Kommunikationswissenschaft. Köln: Herbert von Halem Verlag. Zuletzt abgerufen am 15.01.2019 unter <http://blexkom.halemverlag.de/hanno-hardt/>

Meyen, Michael (2017): Manfred Knoche. In: Meyen, Michael / Wiedemann, Thomas (Hrsg.): Biografisches Lexikon der Kommunikationswissenschaft. Köln: Herbert von

Halem Verlag. Zuletzt abgerufen am 15.01.2019 unter <http://blexkom.halemverlag.de/manfred-knoche/>

Meyen, Michael (2018): Die Aktualität der Fachgeschichte. Artikel im Blog Medienrealität der LMU München. Online abgerufen am 20.12.2018 unter <https://medien-blog.hypotheses.org/360>

Meyen, Michael / Löblich, Maria (2006): Klassiker der Kommunikationswissenschaft. Fach- und Theoriegeschichte in Deutschland. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft

Meyen, Michael / Löblich, Maria (2007): „Ich habe dieses Fach erfunden“. Wie die Kommunikationswissenschaft an die deutschsprachigen Universitäten kam. 19 biografische Interviews. Köln: Herbert von Halem Verlag

Meyen, Michael / Wiedemann, Thomas (Hrsg.): Biografisches Lexikon der Kommunikationswissenschaft. Köln: Herbert von Halem Verlag. Zuletzt abgerufen am 15.01.2019 unter <http://blexkom.halemverlag.de/>

Morrison, David E. (1978): Kultur and Culture: The Case of Theodor W. Adorno and Paul F. Lazarsfeld. S.331-355 In: Social Research, Vol. 45, Nr. 2 1978, Baltimore: Johns Hopkins University Press

Negt, Oskar / Kluge, Alexander (1972): Öffentlichkeit und Erfahrung. Zur Organisationsanalyse von bürgerlicher und proletarischer Öffentlichkeit. Frankfurt am Main: Suhrkamp

Noelle-Neumann, Elisabeth (1973): Return to the Concept of Powerful Mass Media. S.67-112 In: Studies of Broadcasting, 9. Jahrgang

Noelle-Neumann, Elisabeth (1982): Die Schweigespirale: öffentliche Meinung – unsere soziale Haut. Frankfurt am Main: Ullstein

North, Paul (2017): Kritische Theorie. S.77-91 In: Berndt, Frauke von/Goebel, Eckart/Hees, Johannes et al. (Hrsg.) (2017): Handbuch Literatur und Psychoanalyse. Berlin/Boston: De Gruyter

Pirker, Bettina (2010): Cultural-Studies-Theorien der Medien. S.145-169 In: Weber, Stefan (Hrsg.) (2010): Theorien der Medien. Von der Kulturkritik bis zum Konstruktivismus. 2. Auflage. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft

Podehl, Bernd (2008): Medienpädagogik in der NS-Zeit. S.22-31 In: Sander, Uwe; Von Gross, Friederike; Hugger, Kai-Uwe (Hrsg.) (2008): Handbuch Medienpädagogik. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften

Pörksen, Bernhard / Loosen, Wiebke / Scholl, Armin (Hrsg.) (2008): Paradoxien des Journalismus. Theorie – Empirie – Praxis. Festschrift für Siegfried Weischenberg. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften

Pöttker, Horst (2007): Nachruf: Alexander von Hoffmann. S.235-236 In: Publizistik, Vol. 52, 6/2007

Prakke, Henk (1960): Alle Publizistik ist Zwiegespräch. S.208-210 In: Publizistik, Vol. 5

Prakke, Henk / Dröge, Franz / Lerg, Winfried B. / Schmolke, Michael (1968): Kommunikation der Gesellschaft. Einführung in die funktionale Publizistik. Münster: Regensburg

Pürer, Heinz (1978): Einführung in die Publizistikwissenschaft. Fragestellungen, Theorieansätze, Forschungstechniken. München: Ölschläger

Pürer, Heinz (2014): Publizistik- und Kommunikationswissenschaft. 2. Auflage. Konstanz: UVK

Reijen, Willem van (1984): Philosophie als Kritik. Einführung in die Kritische Theorie. Königstein: Anton Hain Verlag

Rhonda Hammer/Douglas Kellner (Hrsg.), Media/Cultural Studies: Critical Approaches. New York, NY: Peter Lang

Robes, Jochen (1990): Die vergessene Theorie: Historischer Materialismus und gesellschaftliche Kommunikation. Zur Rekonstruktion des theoretischen Gehalts und der historischen Entwicklung eines kommunikationswissenschaftlichen Ansatzes. Stuttgart: Silberburg-Verlag

Rühl, Manfred (1980): Journalismus und Gesellschaft. Bestandsaufnahme und Theorieentwurf. Mainz: von Hase & Köhler

Rühl, Manfred (2008): Kommunikationskulturen der Weltgesellschaft. Theorie der Kommunikationswissenschaft. Wiesbaden: Springer Fachmedien

Rühl, Manfred (2018): Kommunikationswissenschaft. Selbstbeschreibung einer Sozialwissenschaft. Wiesbaden: Springer Fachmedien

Sahmel, Karl-Heinz (1988): Die Kritische Theorie. Bruchstücke. Würzburg: Königshausen und Neumann

Sander, Uwe / Von Gross, Friederike / Hugger, Kai-Uwe (Hrsg.) (2008): Handbuch Medienpädagogik. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften

Saxer, Ulrich (1995): Von wissenschaftlichen Gegenständen und Disziplinen und den Kardinalsünden der Zeitungs-, Publizistik-, Medien-, Kommunikationswissenschaft. S.39-56 In: Schneider, Beate / Reumann, Kurt / Schiwy, Peter (Hrsg.) (1995): Publizistik. Beiträge zur Medienentwicklung. Festschrift für Walter J. Schütz. Konstanz: UVK

Saxer, Ulrich (2005): Zur Ausdifferenzierung von Lehre und Forschung der Publizistikwissenschaft: das Beispiel Schweiz. S.69-110 In: Schade, Edzard (Hrsg.) (2005):

Publizistikwissenschaft und öffentliche Kommunikation. Beiträge zur Reflexion der Fachgeschichte. Konstanz: UVK

Schade, Edzard (Hrsg.) (2005): Publizistikwissenschaft und öffentliche Kommunikation. Beiträge zur Reflexion der Fachgeschichte. Konstanz: UVK

Scheu, Andreas M. (2012): Adornos Erben in der Kommunikationswissenschaft. Eine Verdrängungsgeschichte? Köln: Herbert von Halem Verlag

Scheu, Andreas M. (2015): Franz Dröge. In: Meyen, Michael / Wiedemann, Thomas (Hrsg.): Biografisches Lexikon der Kommunikationswissenschaft. Köln: Herbert von Halem Verlag. Zuletzt abgerufen am 15.01.2019 unter <http://blexkom.halemverlag.de/franz-droege/>

Scheu, Andreas M. / Wiedemann, Thomas (2008): Kommunikationswissenschaft als Gesellschaftskritik: Die Ablehnung linker Theorien in der deutschen Kommunikationswissenschaft am Beispiel Horst Holzer. S.9-17 In: Medien & Zeit 23 (4)

Schicha, Christian (2003): Kritische Medientheorien. S.108-131 In: Weber, Stefan (2003): Theorien der Medien. 1. Auflage. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft

Schmidt, Robert H. (1966): Thesen zur Wissenschaftstheorie der Publizistikwissenschaft. S.407-434 in: Publizistik, 1966, 11

Schneider, Beate / Reumann, Kurt / Schiwy, Peter (Hrsg.) (1995): Publizistik. Beiträge zur Medienentwicklung. Festschrift für Walter J. Schütz. Konstanz: UVK

Schorb, Bernd (1995): Medienalltag und Handeln: Medienpädagogik im Spiegel von Geschichte, Forschung und Praxis. Opladen: Leske und Budrich

Schurz, Gerhard (2006): Einführung in die Wissenschaftstheorie. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft

Schwandt, Michael (2010): Kritische Theorie. Eine Einführung. Stuttgart: Schmetterling Verlag

Schweppenhäuser, Gerhard (2010): Kritische Theorie. Stuttgart: Reclam

Sevignani, Sebastian (2016): Kritische Politische Ökonomie. S.1-28 In: Krone, Jan / Pellegrini, Tassilo (Hrsg.) (2016): Handbuch Medienökonomie. Wiesbaden: Springer Fachmedien

Shome, Raka / Hegde, Radha S. (2002): Postcolonial Approaches to Communication: Charting the Terrain, Engaging the Intersections. S.249-270 In: Communication Theory, 12

Siegert, Gabriele (Hrsg.) (2002): Medienökonomie in der Kommunikationswissenschaft. Bedeutung, Grundfragen und Entwicklungsperspektiven. Manfred Knoche zum 60. Geburtstag. Münster: Lit-Verlag

Steininger, Christian (2007a): Einleitende Bemerkungen und der Versuch einer Systematisierung. S.11-20 In: Steininger, Christian (Hrsg.) (2007c): Politische Ökonomie der Medien. Wien: Lit-Verlag

Steininger, Christian (2007b): Zur Heterodoxie der Politischen Ökonomie. S.67-90 In: Steininger, Christian (Hrsg.) (2007c): Politische Ökonomie der Medien. Wien: Lit-Verlag

Steininger, Christian (Hrsg.) (2007c): Politische Ökonomie der Medien. Wien: Lit-Verlag

Steininger, Christian / Hummel, Roman (2015): Wissenschaftstheorie der Kommunikationswissenschaft. Berlin: De Gruyter

Stiehler, Gottfried (1978): Dialektik und historischer Materialismus. S.293-302 In: Deutsche Zeitschrift für Philosophie. Vol. 26, März 1978. Abgerufen am 15.01.2018 bei De Gruyter Online Journals

Süss, Daniel; Lampert, Claudia; Wijnen, Christine (2010). Medienpädagogik: Ein Studienbuch zur Einführung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften

Thomas, Tanja (2013): Feministische Kommunikations- und Medienwissenschaft: Positionen zu Gesellschaftskritik, Erkenntniskritik und Emanzipationsversion. S.397-420 In: Karmasin, Matthias / Rath, Matthias / Thomaß, Barbara (Hrsg.) (2013): Normativität in der Kommunikationswissenschaft. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften

Viallon, Philippe / Weiland, Ute (Hrsg.) (2002): Kommunikation – Medien – Gesellschaft. Eine Bestandsaufnahme deutscher und französischer Wissenschaftler. Berlin: Avinus

Waschkuhn, Arno (2000): Kritische Theorie. Politikbegriffe und Grundprinzipien der Frankfurter Schule. München: R. Oldenbourg Verlag

Weber, Stefan (2003): Theorien der Medien. 1. Auflage. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft

Weber, Stefan (2010a): Einführung: (Basis-)Theorien für die Medienwissenschaft. S.15-48 In: Weber, Stefan (Hrsg.) (2010b): Theorien der Medien. Von der Kulturkritik bis zum Konstruktivismus. 2. Auflage. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft

Weber, Stefan (Hrsg.) (2010b): Theorien der Medien. Von der Kulturkritik bis zum Konstruktivismus. 2. Auflage. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft

Wiggershaus, Rolf (1986). Die Frankfurter Schule. Geschichte, Theoretische Entwicklung, Politische Bedeutung. München, Wien: Carl Hanser Verlag

Wiggershaus, Rolf (2010): Die Frankfurter Schule. Hamburg: Rowolt Verlag

Wilke, Jürgen (2000): Grundzüge der Medien- und Kommunikationsgeschichte. Köln: Böhlau Verlag

Winter, Carsten / Hepp, Andreas / Krotz, Friedrich (Hrsg.) (2008): Theorien der Kommunikations- und Medienwissenschaft. Grundlegende Diskussionen, Forschungsfelder und Theorieentwicklungen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften

Winter, Rainer (2007): Kritische Theorie jenseits der Frankfurter Schule? Zur aktuellen Diskussion und Bedeutung einer einflussreichen Denktradition. S.23-46 In: Winter, Rainer / Zima, Peter V. (Hrsg.) (2007). Kritische Theorie heute. Bielefeld: Transcript Verlag

Winter, Rainer / Zima, Peter V. (Hrsg.) (2007). Kritische Theorie heute. Bielefeld: Transcript Verlag

Zoll, Ralf (2010): Der „Radikalenerlass“. S.485-509 In: Imbusch, Peter / Zoll, Ralf (Hrsg.) (2010): Friedens- und Konfliktforschung. Eine Einführung. Wiesbaden: Springer Fachmedien

Sonstige Quellen:

Biografisches Lexikon der Kommunikationswissenschaft: Online herausgegeben von Meyen, Michael / Wiedemann, Thomas unter: <http://blexkom.halemverlag.de>; zuletzt abgerufen am 15.01.2019

Christian Fuchs: CV. (Version Januar 2019) http://fuchs.uti.at/wp-content/uploads/CV_Fuchs.pdf; zuletzt abgerufen am 22.01.2019

DGPuK Selbstverständnispapier (2008), Homepage der Deutschen Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft (DGPuK): <https://www.dgpuk.de/>; zuletzt abgerufen am 19.11.2018

Homepage der Fachgruppe Medienökonomie der DGPuK: <https://www.dgpuk.de/de/medienoekonomie.html>; zuletzt abgerufen am 24.01.2019

Homepage der Fachgruppe Medienpädagogik der DGPuK: <https://www.dgpuk.de/de/medienpaedagogik.html>; zuletzt abgerufen am 12.12.2018

Homepage des Frankfurter Instituts für Sozialforschung: <http://www.ifs.uni-frankfurt.de/institut/geschichte/>; zuletzt abgerufen am 17.10.2018

Interview mit Max Horkheimer, durchgeführt von Hellmuth Karasek und Kurt Zimmermann für den Hessischen Rundfunk; aufgezeichnet 1969; online abgerufen unter https://www.youtube.com/watch?v=npDU_Plntc4; zuletzt abgerufen am 27.09.2018

Manfred Knoche: Homepage: Zur Person: <http://www.medienoekonomie.at/zurperson.htm>; zuletzt abgerufen am 26.02.2019

Medienrealität: Blog des Forschungs- und Lehrbereichs von Michael Meyen an der LMU München. <https://medienblog.hypotheses.org/>; zuletzt abgerufen am 20.12.2018

Netzwerk für Kritische Kommunikationswissenschaft: Das Netzwerk. <https://kritischekommunikationswissenschaft.wordpress.com/netzwerk/>; zuletzt abgerufen am 22.01.2019

7. Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Theoretische Ansätze der Kommunikationswissenschaft	87
Tabelle 2: Anwendung von Theorien in der kommunikationswissenschaftlichen Forschung	90

8. Anhang: Abstract

Die vorliegende Magisterarbeit befasst sich mit der Beziehung zwischen Kritischer Theorie und Kommunikationswissenschaft. Es wird den Fragen nachgegangen, welche Berührungspunkte es zwischen Kritischer Theorie und Kommunikationswissenschaft gab und gibt, welche Auswirkungen diese Berührungen hatten und inwiefern kritische Ansätze im Fach von Bedeutung sind. Um diesen Fragen nachzugehen, werden sowohl Werke der Vertreter der Kritischen Theorie als auch Sekundärliteratur herangezogen.

Im zweiten Kapitel der Arbeit werden die Grundzüge sowie die Entwicklung der Kritischen Theorie erläutert. Dabei wird zunächst auf die Geschichte des Frankfurter Instituts für Sozialforschung eingegangen, um den Kontext der Entstehung der Kritischen Theorie darzustellen. Daraufhin werden die wichtigsten Grundbegriffe der Kritischen Theorie erklärt, um aufzuzeigen, wie sie die Gesellschaft in ihrer Gesamtheit – durch die Verbindung von Marxismus, Kulturanalyse und Sozialpsychologie – betrachtet und dabei das Ziel emanzipierter, mündiger BürgerInnen in einer freien Gesellschaft verfolgt.

Im dritten Kapitel wird die Fach- und Theoriegeschichte der Kommunikationswissenschaft näher betrachtet. Dabei steht vor allem die Entwicklung des Fachs hin zu einer empirisch-quantitativen Sozialwissenschaft im Vordergrund. Außerdem werden einige der bedeutendsten theoretischen Ansätze des Fachs – etwa die Systemtheorie, die empirische Medienwirkungsforschung oder die Funktionale Publizistik – grob erläutert.

Das vierte Kapitel führt schließlich die beiden zentralen Themen der Arbeit zusammen. Es wird zunächst aufgezeigt, wie sich in den 1960er- und 1970er-Jahren eine Kritische Kommunikationswissenschaft auf Basis der Kritischen Theorie im deutschsprachigen Raum entwickelte, was die Grundsätze dieser Kritischen Kommunikationswissenschaft sind und welche zentralen Vertreter zu ihrer Entwicklung beigetragen haben. Außerdem wird in einem weiteren Schritt dargelegt, welche

Position die Kritische Theorie innerhalb der heutigen Kommunikationswissenschaft innehat und wer sich heute mit einer kritischen Sicht auf Medien befasst. Daraufhin wird anhand der kommunikationswissenschaftlichen Teildisziplinen Medienpädagogik und Medienökonomik erläutert, wie die Kritische Theorie die Entwicklung und Positionierung ebendieser Teildisziplinen beeinflusst hat. Am Ende des vierten Kapitels werden mit der Kritik der Politischen Ökonomie der Medien und den Cultural Studies zwei weitere Möglichkeiten präsentiert, sich aus einer kritisch-marxistischen Perspektive mit Medien auseinanderzusetzen.

Im Laufe der Arbeit wird immer wieder auf Jürgen Habermas eingegangen, der als Vertreter der Kritischen Theorie in einer weiterentwickelten Form betrachtet wird und der die Grundsätze der ursprünglichen Kritischen Theorie in seiner Theorie des kommunikativen Handelns von einer Gesellschaftstheorie zur Kommunikationstheorie gemacht hat. Dabei wird deutlich: Die Kritische Theorie entstand in einem historischen und gesellschaftlichen Kontext, der große Unterschiede zur modernen Gesellschaft aufweist. Das bedeutet auch, dass die Thesen der Kritischen Theorie nicht mehr vollständig gültig sind und an die veränderten gesellschaftlichen Bedingungen angepasst werden müssen, um weiter bestehen zu können.